

Gisela Zifonun

Kommunikative Einheiten in der Grammatik

**FORSCHUNGSBERICHTE DES
INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE
MANNHEIM**

herausgegeben von
Rainer Wimmer und Gisela Zifonun

Band 65

GISELA ZIFONUN

Kommunikative Einheiten in der Grammatik



Gunter Narr Verlag Tübingen

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Zifonun, Gisela:

Kommunikative Einheiten in der Grammatik / Gisela Zifonun. –

Tübingen : Narr, 1987

(Forschungsberichte des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim ; Bd. 65)

ISBN 3–87808–667–9

NE: Institut für Deutsche Sprache <Mannheim>:

Forschungsberichte des Instituts...

© 1987 – Gunter Narr Verlag Tübingen

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Vervielfältigung, auch auszugsweise, in allen Formen wie Mikrofilm, Xerographie, Mikroliche, Mikroc card, Offset verboten.

Druck: fotokop weihert, Darmstadt

Printed in Germany

ISBN 3–87808–667–9

INHALT

Vorbemerkung	7
I Nachdenken über eine wissenschaftliche Grammatik des Deutschen	9
II Kommunikative Minimaleinheit und Satz - Zur Definition der zentralen Einheit einer Grammatik	77
III Was sind grammatische Regeln und wie werden sie in einer Grammatik formuliert?	151
Literaturverzeichnis	177

Vorbemerkung

Die Beiträge dieses Bandes behandeln grammatiktheoretische Fragen, die mich während der Konzeptionsphase der "Grammatik des heutigen Deutsch", die zur Zeit am Institut für deutsche Sprache geschrieben wird, beschäftigt haben.

Der Grundidee des Bandes ist Beitrag II gewidmet: Er charakterisiert eine über ihre Sprachmittel ausgezeichnete Spracheinheit, mit der wir die grundlegende kommunikative Aufgabe, uns in Sprachhandlungen auf die Welt, unsere Partner und uns selbst zu beziehen, erledigen können. Sie wird Kommunikative Minimaleinheit genannt. Sie steht in Konkurrenz zur traditionellen und theoretisch immer umstrittenen Einheit Satz.

Der erste Beitrag ordnet die Idee der kommunikativen Einheiten in eine zusammenhängende Vorstellung von Gegenstand und Aufgabe der Grammatik ein. Dieser Beitrag stellt also einen Orientierungsrahmen für die beiden folgenden Aufsätze dar. In ihm wird Fragen nachgegangen wie: Wie steht es mit dem Verhältnis von Grammatik und Pragmatik, Grammatik und Sprachsystem? Wie können Kategorien des Sprachhandelns mit grammatischen Kategorien in Verbindung gebracht werden?

Der dritte Beitrag geht einer im Zusammenhang mit der Kommunikativen Minimaleinheit aufgeworfenen Problemstellung nach: Er verfolgt das Konzept der grammatischen Regel von den Handlungsregeln, die mit der kommunikativen Einheit assoziiert sind, bis zu den morphologischen Realisierungsregeln.

Die drei Beiträge sind inhaltlich eng aufeinander bezogen und haben ein gemeinsames Literaturverzeichnis am Schluß des Bandes.

Die Ergebnisse, zu denen ich bei diesen Vorarbeiten gekommen bin, sind natürlicherweise nur teilweise in die Gesamtkonzeption der neuen IdS-Grammatik eingegangen. Dieses Vorhaben, an dessen Planung alle Mitarbeiter der Arbeitsgruppe mitgewirkt haben, wird in Zifonun (1986) (= Forschungsberichte des IdS, Bd. 63) und darin besonders in Zifonun (1986a) vorgestellt.

Wenn ich die gegenwärtige grammatische Szene richtig einschätze, erscheinen solche Vorarbeiten manchen als überflüssiges Theoretisieren, das nur von der eigentlichen Arbeit abhält. Diese Einstellung können sich nur die Praktiker erlauben, die das Schreiben einer Grammatik nur noch als Variation zu einem alten Thema betrachten oder diejenigen, die als eingefleischte Anhänger einer bestimmten Grammatiktheorie den Spuren ihrer Vordenker nachdenken.

1. NACHDENKEN ÜBER EINE WISSENSCHAFTLICHE GRAMMATIK DES DEUTSCHEN

1.	Thesen zu Aufgabenstellung und Gegenstand der Grammatik	10
1.1.	Desiderate grammatischen Wissens	10
1.2.	Zur Eingrenzung des Gegenstandes	12
1.2.1.	Grammatik und Sprachsystem	12
1.2.2.	Grammatik und Pragmatik	25
1.2.3.	Grammatik und kognitive Sprachbeschreibung	29
2.	Eine neue Grammatik-Konzeption:	
	Die Grammatik der Kommunikativen Minimaleinheiten (KOMA)	34
2.1.	Die zentrale Beschreibungseinheit KOMA	35
2.1.1.	Zur Bestimmung der oberen Grenze	35
2.1.2.	Zur Bestimmung der unteren Grenze	38
2.1.3.	Kriterien zur KOMA-Gewinnung	40
2.2.	KOMA ohne finites Verb	49
2.2.1.	Propositionale Muster und KOMA-Identifikation	50
2.2.2.	Der illokutive Typ von KOMA	52
2.3.	Prototypische KOMA und weniger typische	58
2.4.	Zu einer strukturellen Typologie von KOMA ohne finites Verb	63
3.	Die Konzeption der Grammatik	
	als Versuch einer Umsetzung der Desiderate	65
3.1.	Grammatik gesprochener Sprache	66
3.2.	Parallelität von Form und Bedeutung	
	in der grammatischen Beschreibung	67
3.3.	Die Idee einer mehrdimensionalen Semantik	70
	Anmerkungen	74

1. Thesen zu Aufgabenstellung und Gegenstand der Grammatik

1.1. Desiderate grammatischen Wissens

Ich gehe aus von einigen - zugegebenermaßen apodiktisch vorgebrachten - Thesen:

Grammatiken sind ein Ort der Synthese des Sprachwissens einer Zeit - verstanden als Wissen über sprachliche Kommunikation und als Wissen über eine Einzelsprache - oder sie könnten/sollten es zumindest sein.

Das bedeutet nach dem Stand des Sprachwissens, über das die Linguistik heute verfügt, daß zumindest das Wissen darüber in einer Grammatik versammelt sein muß,

- (1) wie mit welchen sprachlichen Äußerungseinheiten einer Einzelsprache kommunikativ gehandelt wird
- (2) wie - und das in erster Linie - solche sprachlichen Einheiten ihrer Form und Bedeutung nach aufgebaut sind
- (3) wie Äußerungseinheiten in sprachliche und nicht-sprachliche Kontexte eingebettet werden
- (4) wie unterschiedliche Sprechergruppen sprachliche Äußerungseinheiten bei verschiedenen Kommunikationsgelegenheiten unterschiedlich gestalten

Eine Grammatik - als Produkt wissenschaftlicher Tätigkeit - ist, sofern sie diesen Desideraten grammatischen Wissens genügt, ebenso wie die grammatikographische Praxis, die der Erzeugung des Produktes vorausgeht, ein Ort der Synthese von sprachlicher Handlungstheorie, Syntax- und Semantikforschung, linguistischer Topologie und Intonatorik, Varietäten- und Textlinguistik.

Andererseits jedoch ist der Gegenstand einer Grammatik der strukturelle Gegenstand par excellence. Nicht das einzelne Äußerungsprodukt einzelner Sprecher (Sprachverwendung), auch nicht die Summe oder ein repräsentativer Querschnitt der sprachlichen Produktion einer Sprachgemeinschaft (Sprachverkehr) sind ihr Gegenstand, sondern Klassen gleichgestalteter Äußerungseinheiten, unabhängig von der Individualität von Sprecher und Hörer und zumindest relativ unabhängig von Äußerungszeit und -ort. Daß die grammatikschreiberische

Tätigkeit zu diesem ihrem Gegenstand nur über eine sorgfältige Untersuchung und Erforschung von Sprachverwendung, Sprachverkehr und auch Sprachnorm vordringt, versteht sich. Ja, Gegenstand einer Grammatik ist nicht einmal dieses 'type' - die Klasse gleichgestalteter Äußerungen (vgl. dazu Beitrag II) - mit seinen immer noch individuellen lexikalischen Besetzungen, sondern in der Regel Klassen solcher 'types', an denen vor allem die Regeln der Ko-
okkurrenz ihrer Elemente, die Regeln des Gebrauchs im Ensemble, die syntagmatischen Beziehungen interessieren.

Zur Konkretisierung:

Die Grammatik beschreibt weder z.B. die individuelle Äußerung *dem Fritz geben Anna und Eva gute Ratschläge*, die ein Sprecher X zum Zeitpunkt Y an Ort Z tut, noch (in der Regel) die Klasse aller gleichgestalteten 'tokens', also Verwendungen von *dem Fritz geben Anna und Eva gute Ratschläge* durch die Sprecher X_1 bis X_n an den Orten Z_1 bis Z_n zu den Zeiten Y_1 bis Y_n . Vielmehr wird z.B. *geben* als Instanz eines dreiwertigen Verbs, die ganze Äußerung als Instanz eines Satzes, dessen Vorfeldposition durch eine Ergänzung im Dativ besetzt ist usw., für eine Grammatik von Interesse sein.

Der Boom grammatischer Neuerscheinungen (vgl. "Grundzüge" 1981, Erben 1984, Eisenberg 1986, um nur einige zu nennen; vgl. auch Latzel 1986) und geplanter Projekte stellen es unter Beweis: Die Zeit ist günstig für vielfältige und breiter angelegte grammatikschreiberische Tätigkeit. Der strukturelle Gegenstand fasziniert noch immer in einer Zeit, in der die Grundannahmen der strukturalistischen Theoriebildung noch immer Gültigkeit haben. Dennoch ist es jetzt, in einer poststrukturalistischen Phase, erst möglich, das Unternehmen 'wissenschaftliche Grammatik einer Einzelsprache' mit der genügenden Breite und mit dem nötigen kritischen Abstand anzugehen, da jetzt erst der Reduktionismus des schon Geschichte gewordenen (taxonomischen) Strukturalismus überwindbar ist.

Überwindung dieses Reduktionismus soll heißen:

- Aufgabe der Hypostasierung von Sprache zu einem Gegenstand 'für sich', stattdessen Anbindung an die Handlungspraxis von Sprechern in sozialer Interaktion

- Gleichgewichtige Behandlung von Form und Bedeutung von Sprache; Aufgabe der Präferenz des Untersuchungsgegenstandes Ausdrucksseite bzw. Formseite, der strukturalistischen Untersuchungsmethoden direkter zugänglich erschien
- Erweiterung des Gegenstandes auf Sprachbereiche, die dem strukturalistischen Willen zur Einheitlichkeit und Geschlossenheit (scheinbar) widersprechen: so auf den Bereich Varietäten einer Einzelsprache und gesprochene Sprache.

Gleichzeitig aber bewahrt das Festhalten am strukturalen Gegenstand als Gegenstand der Grammatik die Grammatikographie vor einer heute möglichen 'pragmatischen Grenzüberschreitung'. Mit ihr ist die Gefahr verbunden, daß im Nebel der sprachlichen Einheiten zugeschriebenen kommunikativen Funktionen, kognitiven Prozeduren, pragmatischen Indikationen der Gegenstand der Grammatik nicht mehr erkennbar und ortbar ist.

Ich plädiere daher für klare Grenzziehungen; sie erst machen einerseits Konzentration auf den 'eentlichen' Gegenstand, andererseits Kooperation mit anderen Teildisziplinen mit anderen Gegenständen in geregelter oder regelbarer Weise möglich.

1.2. Zur Eingrenzung des Gegenstandes

Ich möchte meine Position noch etwas näher begründen, und zwar in einer kurzen Auseinandersetzung mit Begriffen wie '(Sprach-)System', 'pragmatisch', 'Sprecher-Hörer-bezogen', 'kognitiv', wobei sich die Diskussion auf den Rahmen der jüngsten, im Zusammenhang mit der Rezeption der "Grundzüge" vorgebrachten Argumente beschränkt.

1.2.1. Grammatik und Sprachsystem

Den Systembegriff als Ausgangspunkt grammatikschreiberischer Tätigkeit zu wählen, mag obsolet erscheinen. Ist es doch gerade das Beharren auf diesem Begriff bzw. der dahinterstehenden Konzeption des Gegenstandes einer Grammatik, das vielfachen Widerstand, ja geradezu den Protest fortgeschrittener linguistischer Geister herausgefordert hat. Dennoch will ich den Begriff, oder vielmehr die Idee, die hinter ihm steckt, verteidigen.

Gegen die Nützlichkeit der Idee 'Sprachsystem' werden u.a. folgende Punkte ins Feld geführt:

Für natürliche Sprachen gelten die definierenden Eigenschaften der Elemente der Extension des üblichen Gebrauchs von 'System' nicht: Eine natürliche Sprache ist keine abgeschlossene, homogene Menge von Entitäten, deren Elemente in wohldefinierten Beziehungen zueinander stehen.

Vielmehr seien natürliche Sprachen

- nicht abgeschlossen, sondern in einem ständigen Prozeß der Veränderung oder "Evolution" (vgl. dazu Keller 1982) begriffen
- nicht homogen, sondern in eine Vielzahl von Varietäten, nämlich Sozio-, Funktio- und Regiolekte bis herab zu Ideolekten gegliedert
- nicht wohldefiniert, d.h. ihre Elemente stünden nicht grundsätzlich in wohldefinierten Beziehungen zueinander, sondern es gäbe weite Bereiche, z.B. die Satzsemantik und erst recht die Pragmatik, für die weder die einschlägigen Grundeinheiten noch deren Strukturierung erkennbar sei.

Aus Einwänden dieser Art erklärt sich das schamhafte Ausweichen vieler Linguisten auf den Begriff 'Systemoid' - eine Strategie, deren defensiver Charakter natürlich auf der Hand liegt und die den System-Gegnern nur zuarbeitet.

Für einen falschen Zugang zu der Kontroverse System vs. Nicht-System halte ich die wechselseitige Berufung auf das Paar subjektiv - objektiv, in der sich die Autoren der "Grundzüge" und ihr Kritiker L. Paul (1984) üben.

In den "Grundzügen" wird das Sprachsystem als Gegenstand der Grammatik stark herausgestellt. Es wird umschrieben mit folgenden Bestimmungen:

allgemeinste Bestimmung:

Das Allgemeine, Regelhafte, das sich in allen Äußerungen der Sprache findet, soweit es im Aufbau von Inhalten und von Lautformen und in ihrer gegenseitigen Zuordnung besteht, konstituiert eine besondere Seite der Sprache. Diese Seite nennen wir das Sprachsystem. Es umfaßt also die allgemeinen Eigenschaften der Inhalte und Lautformen und ihrer gegenseitigen Zuordnung in den Äußerungen der Sprache. (27)

Sprachsystem als Regelsystem:

Das Sprachsystem determiniert die Äußerungen der Sprache. Das geschieht dadurch, daß das System die Einheiten und die Beziehungen bereitstellt, aus denen sich die Äußerungsstrukturen aufbauen. Diese begründen die allgemeinen, die Laut-Bedeutungs-Zuordnung betreffenden Eigenschaften der Äußerungen. Die Äußerungsstruktur konstituiert damit auch den Äußerungstyp. Das Sprachsystem kann als ein System von Regeln verstanden werden, das die in der Sprache möglichen Äußerungsstrukturen - und damit die in der Sprache möglichen Äußerungen - bestimmt.

Das gilt, wenn man unter einer Regel des Sprachsystems einen allgemeinen Zusammenhang zwischen Einheiten oder Beziehungen in den Strukturen von Äußerungen versteht, so daß dieser Zusammenhang einem Zusammenhang von allgemeinen, für die Laut-Bedeutungs-Zuordnung wesentlichen Eigenschaften in den Äußerungen entspricht.

Zugleich muß man bei einer solchen Auffassung annehmen, daß die Regeln ein System bilden. Das heißt: Sie greifen so ineinander, daß jede einzelne Äußerungsstruktur vollständig durch sie bestimmt ist und daß alle Zusammenhänge zwischen allen Einheiten und Beziehungen, die das System vorsieht, von den Regeln bestimmt sind. (31)

Sprachsystem und Grammatik:

Die Grammatik einer Sprache ist dann die theoretische Abbildung eines solchen Regelsystems. (31)

Sprachsystem und Sprachkompetenz:

Das System erscheint in den Äußerungen als ein Allgemeines. Wer eine Sprache erlernt, muß sich dieses Allgemeine in subjektiver Form in Gestalt sprachlicher Fähigkeiten aneignen. Damit ist er in der Lage, Äußerungen dieser Sprache zu verstehen und selbst hervorzubringen. Das Sprachsystem gehört zu den gesellschaftlichen Normen. Zu den entsprechenden sprachlichen Fähigkeiten der Einzelnen verhält es sich wie das Soziale zum Individuellen. (27f.)

Der Teil der sprachlichen Fähigkeiten der Individuen, der darin besteht, sprachliche Äußerungen als Verbindungen von Bedeutungen und Lautformen zu verstehen und hervorzubringen, muß gleichfalls als ein subjektives Abbild des Regelsystems gelten (s.a. § 2, über Aneignung des Sprachsystems). (31)

Zur "Objektivität" des Sprachsystems:

Dabei sind die strukturellen Eigenschaften, auch die inhaltlichen, in dem Sinne objektiv, als sie vom Einzelnen unabhängig existieren und subjektiv angeeignet werden müssen.

Der Gegensatz, der hier zwischen 'objektiv' (Sprachsystem) und 'subjektiv' (Sprachkompetenz) geschaffen wird, ist durch die marxistische Erkenntnis-

theorie vorgeprägt. Er ist sicher ungeeignet für eine Klärung des Begriffes 'Sprachsystem', da folgender Schluß unzulässig erscheint:

Das vom Einzelnen Unabhängige und Allgemeine hat den Rang des Objektiven.

Einwand: Nicht alles, was nicht-subjektiv ist, also außerhalb des individuellen Bewußtseins existiert, ist objektiv im Sinne von 'real', 'gegenständlich', 'Urbild von Abbildungen im individuellen Bewußtsein'. Es fehlt die nicht auf diesen Gegensatz reduzierbare Kategorie des Intersubjektiven.

Die Autoren der "Grundzüge" sehen dieses Problem und nähern sich ihm durch eine Reihe von Negativ-Bestimmungen:

In diesem Zusammenhang ist allerdings zu beachten, daß das Sprachsystem nicht im gleichen Sinne als das Allgemeine in den Äußerungen existiert, wie Naturgesetze in Naturerscheinungen. Eine Äußerung ist das Produkt einer menschlichen Handlung, sie erhält ihre Struktur durch den Sprecher, der sie erzeugt und nicht durch irgendwelche Gesetze, die ihren Einheiten als Naturerscheinungen zugrunde liegen. (31f.)

Einen Ausweg aus dem selbstgeschaffenen Dilemma des Gegensatzes von objektivem Sprachsystem und subjektiver Kompetenz soll offenbar der Regelbegriff bieten. Er wird jedoch außer durch die Negativbestimmungen der zitierten Art durch nichts begründet (Zum Regelbegriff vgl. unten, auch Beitrag III).

Wenn es den Autoren der "Grundzüge" nicht gelingt, den Sprachsystembegriff über die Begriffsreihe 'allgemein' - 'objektiv' - 'Regeln' konsistent zu begründen, so gelingt es m.E. auch einem Kritiker wie Paul (1984, 51) nicht, den Sprachsystembegriff mit dem Begriff des Objektiven zu Fall zu bringen:

"Die bisher entwickelten Beschreibungsmodelle" werden nicht "dem theoretischen Problem gerecht, das darin besteht, das instabile, inhomogene Ganze in seinem Funktionieren zu erfassen." Damit räumt die Akademiagrammatik ein, daß das Sprachsystem als realer Gegenstand ein Postulat ist, eine Wunschvorstellung. Das System gehört also nicht zum objektiven, sondern zum subjektiven Pol des Erkenntnisprozesses.

Räumt die Akademiagrammatik dies wirklich ein? Muß sie das einräumen?

Hier liegt aus meiner Sicht folgender Fehlschluß vor:

Wenn das Sprachsystem kein System im strikten Sinne ist, also Züge des Instabilen, Inhomogenen hat, ist es kein "realer Gegenstand", sondern subjektives Konstrukt.

Einwand: Auch die Tatsache, daß Sprache nur tendenziell oder partiell systemhaft ist, beweist nicht, daß das Allgemeine, Regelmäßige und Intersubjektive an Sprache nicht 'existierte' und somit kein geeigneter Gegenstand der Grammatik wäre.

Meines Erachtens haben Linguisten, die die Anwendung des Systembegriffs auf Sprache aus den genannten Gründen ablehnen, also Linguisten, die gerade auf den 'unordentlichen' Charakter von Sprache abheben, paradoxerweise aus den Erfahrungen mit ihrem eigenen 'unordentlichen' Gegenstand nichts gelernt. Denn Wörter, zumal auch wissenschaftliche Begriffe, werden - entgegen allen anderslautenden Proklamationen - nicht quer durch die verschiedenen Disziplinen, in denen sie Anwendung finden, total normiert, konstant und gleichförmig verwendet (sie sind nicht subsystemtranszendent monosem, vgl. dazu Strauß/Zifonun 1985, 330ff.), sondern sie machen Prozesse der Unterterminologisierung, Determinologisierung und erneuten Terminologisierung durch, so daß die Bedeutung eines in verschiedenen Disziplinen und eventuell in der Bildungssprache verwendeten Begriffs ein strukturiertes Gebilde von untereinander in Beziehung stehenden, jedoch unterschiedlich präzisen, normierten Gebräuchen darstellt (Für diese Art der 'Polysemie' eng verwandter, aber unterschiedlich streng und präzise gefaßter Begriffe verwenden Strauß/Zifonun den Begriff 'semantische Stufung'). Durch dieses Nebeneinander der Gebräuche geht jedoch keineswegs der Sinn eines zusammenhängenden in sich gestuften Begriffs verloren.

So halte ich es für sinnvoll, den Begriff 'Sprachsystem' in Anlehnung an den Systembegriff der formalen Wissenschaften zu definieren, jedoch dem besonderen Gegenstand Sprache Rechnung tragend jeweils bei der Definition der einzelnen Bestimmungsgrößen 'Stufungen' vorzunehmen:

Sprache als Sprachsystem ist dann ein tendenziell abgeschlossenes (da ja im Einzelfall die Zugehörigkeit einer Einheit zum System entscheidbar ist), tendenziell homogenes (da ja die einzelnen Subsysteme keineswegs disjunkt, sondern in höchstem Maße vernetzt sind) und tendenziell klar geordnetes Gebilde, dessen Elemente in wohldefinierten Beziehungen zueinander stehen (da ja Abweichungen von den Regeln, in denen sich wohldefinierte Beziehungen niederschlagen, als solche erkennbar sind).

Man kann nun natürlich fragen, warum überhaupt der Systembegriff dann übernommen wird, wenn solche 'Stufungen' vollzogen werden müssen, um zum Sprachsystem zu gelangen. Der Sinn dieser Übernahme ist m.E., daß gerade die Idee der Homogenität, der Geschlossenheit und der wohldefinierten Struktur, d.h. also die Anknüpfung an den streng gefaßten "prototypischen" Systembegriff, als Bedingung der Möglichkeit von Sprache und Verständigung - man denke an Wittgensteins Privatsprachen-Argument - gedacht werden muß.

Dieser gestufte Systembegriff in dem Terminus 'Sprachsystem' trifft sich in der Intention mit dem Definitionsversuch von Serébrennikow et al. (1975), die - übrigens auf der Basis einer ausführlichen Darstellung und Kritik der Geschichte des Systembegriffs in der modernen Linguistik - zu folgender Abgrenzung gelangen:

Wir definieren das System daher als ein in bestimmter Weise organisiertes (d.h. geordnetes) hierarchisches Ganzes, das eine Struktur hat und diese Struktur zur Realisierung bestimmter Ziele in einer bestimmten Substanz verkörpert. Das System, das durch Elemente einer bestimmten Art ein bestimmtes Schema von Beziehungen realisiert, stellt ein funktionales Gebilde dar, dessen Ganzheitlichkeit durch die konkrete Art der Übereinstimmung der Struktur mit der Substanz gesichert wird. Die Erkenntnis dieser konkreten Art der Übereinstimmung als eines neuen Typs von Beziehungen, der sowohl bei der Substanzanalyse als auch bei der Analyse der reinen Beziehungen unbemerkt bleibt, bildet die Hauptbesonderheit der Systemmethode. Dementsprechend gehen wir davon aus, daß der Terminus "systembedingt" bedeutet: "sich auf die Prinzipien der Organisation des Objekts als eines integralen funktionalen Gebildes beziehend" (dessen allgemeine Eigenschaften sich nicht nur auf die Eigenschaften seiner einzelnen Elemente oder nur auf die Besonderheiten des Netzes ihrer Beziehungen reduzieren lassen). (21)

Wichtige Gesichtspunkte dabei sind für mich die Abgrenzung des Systembegriffs gegenüber dem Strukturbegriff, der ihm als "das Schema der Beziehungen" bezeichnend untergeordnet ist, ebenso die Betonung des funktionalen ganzheitlichen Aspektes. Ebenso übernehmen Serébrennikow et al. folgende Annahmen der funktionalen Schule (Prager Schule u.a.): Nichtgeschlossenheit des Systems, nicht völlige Regelmäßigkeit, nur labiles Gleichgewicht, dynamische Qualität. Sie fassen diese Eigenschaften zusammen unter dem Stichwort "adaptives organisches System" (S. 68). Nicht anschließen möchte ich mich der Redeweise von der 'Substanz des Sprachsystems' und in der Folge der Redeweise von der 'konkreten Art der Übereinstimmung der Struktur mit der Substanz': Hier bleiben die Autoren einer physikalischen Sehweise verhaftet, bei der die Elemente des Sprachsystems als 'Stücke' ei-

ner Substanz, des Lautmaterials, oder wie aus anderen Textstellen hervorgeht, des 'Bedeutungsmaterials' betrachtet werden. Schon die nicht-lautliche Realisierungsform von Sprache durch Schriftzeichen spricht dagegen, Elemente des Sprachsystems in kruder Weise mit irgendwie gearteter Substanz zu identifizieren, was ist außerdem der Stoff, aus dem die Bedeutungen gemacht sind (vgl. schon Hjelmslevs Skepsis gegenüber der sprachlichen Substanz). Die Konsequenz, die ich ziehen möchte, ist, als Elemente des Sprachsystems nicht substantielle Einheiten zu betrachten, sondern Regeln (vgl. dazu Beitrag III).

Eine zweite Klasse von Einwänden - neben den bisher erörterten, die gegen die unangemessene Mathematisierung des Gegenstandes Sprache gerichtet sind - sind Einwände gegen die mit dem Systembegriff angeblich verbundene Hypostasierung von Sprache. Bei der Auseinandersetzung mit dieser Art von Einwänden ist m.E. genauer zu prüfen, w o v o n bei der vorgeblichen Hypostasierung abstrahiert wird und w o z u, d.h. zu welcher Art von theoretischen Konstrukten die Vergegenständlichung führt.

Ich gehe zunächst aus von der Konzeption 'Sprache als Zeichensystem'. Bei dieser Form der Hypostasierung wird davon abgesehen, daß sprachliche Ausdrücke Werkzeuge der Verständigung und der Handlungskoordination sind, daß also mit ihnen kommunikativ gehandelt wird. Zudem wird in der Regel die Darstellungs- oder Symbolfunktion von Sprache verabsolutiert, da das Symbol am deutlichsten die Idee des Zeichens verkörpert. Bei der naheliegenden Interpretation von Zeichensystem als 'System von Zeichen' (vgl. "Grundzüge", 33) - wie anders kann man Zeichensystem noch verstehen - wird das einzelne Element, das einzelne Zeichen, trotz seiner möglichen Einbindung in strukturelle Beziehungen syntagmatischer und paradigmatischer Art, isoliert betrachtet, und der - gerade für die Grammatik - wesentlichste Aspekt, die regelhafte Verknüpfung einzelner Einheiten mit bestimmter Funktion zu komplexeren Einheiten ganz anderer Funktion, in der der Zeichencharakter der einzelnen Einheit transzendiert wird, gerät dabei aus dem Blickfeld.

Ich bin auf diese heute wohl schon überwundene Form der Hypostasierung kurz eingegangen, weil sie Ähnlichkeiten mit der abbildtheoretischen Konzeption von Sprache, wie sie in den "Grundzügen" vorliegt, aufweist. Nach ihr wird zumindest die "semantische Komponente" des Sprachsystems zu den "sozial gültigen, für alle Sprecher und Hörer übereinstimmenden Eigenschaften" von Wirklichkeitsabbildern ("Grundzüge", 52) hypostasiert.

Abbild und Zeichen unterscheiden sich in dem - erkenntnistheoretisch sicher wichtigen - Merkmal der Arbitrarität, sie gleichen sich jedoch darin, daß beide die Darstellungsfunktion von Sprache einseitig in den Vordergrund stellen und die so eingeschränkte Funktion auch noch ihres Handlungscharakters beschneiden.

Darüber hinaus hat auch die Abbildtheorie Mühe, die semantische Seite komplexer sprachlicher Einheiten, etwa von Sätzen und Satzkomplexen, in das Schema der verdinglichten Abbilder einzubringen. Mit der Redeweise von Sachverhalten (Ebene der objektiven Realität), Sachverhaltsabbildern (Ebene des Bewußtseins) und Propositionen (semantische Ebene) wird das grundlegende Handlungsmuster des Zuschreibens von Eigenschaften (Prädikaten) an Gegenstände (Referenzobjekte) vergegenständlicht. An dieser Form der Vergegenständlichung von Handlungsformen (oder semantischen Formen) zu "veritativem Sein" (Tugendhat 1976, 60ff.) hat die sprachanalytische Philosophie Kritik geübt, an der auch Grammatikschreiber nicht vorbeigehen sollten.

Zu geradezu absurden Konstruktionen führt die abbildtheoretische Hypostasierung der "Grundzüge" bei der kommunikativ-pragmatischen Komponente. Diesen Aspekt hat Redder (1984) herausgearbeitet. Sie bezieht sich vor allem auf folgende Passage der "Grundzüge":

Die Bildung und das Verstehen sprachlicher Äußerungen sind unter den in § 31 beschriebenen Bedingungen mehr als die bloße Aktualisierung im Sprachsystem angelegter Möglichkeiten, ideelle Abbilder der Wirklichkeit mit Lautäußerungen zu verbinden. Sie sind vielmehr ein Teilausschnitt aus einer viel komplexeren Verhaltensweise. Diese, das kommunikative Verhalten, ist nicht nur mit dem Handeln verbunden, es hat auch selbst den Charakter des Handelns.

Das heißt: es ist bewußtes, zielgerichtetes Verhalten. Die bewußte Lenkung des kommunikativen Verhaltens im Sinne der beiden oben (s. § 31) genannten Funktionen muß sich auf ein inneres Abbild des Kommunikationsvorgangs beim Sprecher und beim Hörer stützen, so wie sich jedes Handeln auf ein inneres Abbild der Handlungssituation, der Ziele des Ablaufs sowie der Mittel und Verfahrensweisen stützen muß.

Diese Abbildung erfolgt in bestimmten Kategorien, die die wesentlichen Merkmale und Bedingungen kommunikativen Handelns erfassen. Sie ergeben zusammen ein ideelles Modell des Kommunikationsvorganges, in dem das Handlungsergebnis ideell vorweggenommen werden kann und in dem geeignete, dem Ziel und den Bedingungen entsprechende Handlungsweisen ausgewählt werden können (vgl. dazu etwa Hopfer (1974)). ("Grundzüge", 85/86)

Redder kommentiert dazu:

Elemente einer verschiedenen Sprachkonzeption müssen zugelassen werden. Von der strukturalistischen Grundposition her konsequent finden sie in Form einer "Vergegenständlichung" (33) - im durchaus cartesianischen Sinn der "res extensae" - Eingang in das System. Den individuellen Sprechern und Hörern wird eine "Abbildung ... (der) wesentlichen Merkmale und Bedingungen kommunikativen Handelns" sozusagen "in den Kopf gesetzt". (Redder 64)

Die Autoren der "Grundzüge" haben so auf dem Weg über die Verdinglichung von Handeln zu Abbildern von Handeln den handlungsbezogenen Ansatz, dem sie im Trend der Zeit Tribut zollen, zu einem subjektivistischen Konstrukt pervertiert.

Zu fragen ist nun, ob die Zuschreibung des Systemcharakters an Sprache notwendig mit dieser Art von Vergegenständlichungen verknüpft ist. Oder gibt es nicht Möglichkeiten, die Idee des Allgemeinen, Sozial-Gültigen, Virtuellen, Tendenziell-Homogenen, Tendenziell-Abgeschlossenen und Tendenziell-Wohlstrukturierten als Merkmale (eines Aspektes) von Sprache auf andere Weise zu verwirklichen?

Ich meine, daß dies auf dem Weg über folgende Grundannahmen geschehen kann:

Grundannahme (1):

Das Sprachsystem ist ein System (im angegebenen 'gestuften' Sinne) von Regeln, d.h. (Handlungs-)Mustern, denen Sprecher (und Hörer) beim Gebrauch sprachlicher Einheiten folgen. Ich beziehe mich dabei auf den Regelbegriff, wie er in der Nachfolge Wittgensteins für die Sozialwissenschaften, zumal die Sprachwissenschaft, etabliert wurde und für den u.a. folgende Kriterien gelten:

Sprachliche Kommunikation ist - zumindest in ihren ontogenetisch und phylogenetisch entwickelten Formen - regelgeleitetes Verhalten. Die Teilnehmer einer Kommunikation verhalten sich regelgeleitet, indem sie intersubjektiv gültigen Regeln folgen. Dieses 'einer Regel folgen' heißt unter wechselnden Anwendungsbedingungen eine bestimmte symbolische Handlung nach jeweils demselben Muster vollziehen, ihr jeweils denselben Sinn begeben, und zwar in der Weise, daß dieses jeweils gleiche Muster, der jeweils gleiche Sinn auch für die anderen, also vor allem die Partner einer Kommunikation, erkennbar ist bzw. daß ein Regelverstoß, d.h. die Gestaltung einer symbolischen Handlung ent-

gegen dem für sie konventionell gültigen Muster, erkennbar ist (zu einer Klärung des Verhältnisses von *Regel* und *Muster* vgl. Beitrag III).

Regeln sind dabei Regeln nicht aufgrund invarianter Erscheinungen, also von beobachtbaren Gesetzmäßigkeiten, sondern aufgrund der Identität ihres Sinnes.

Obwohl in der Wittgensteinschen Tradition der Regelbegriff vor allem an Phänomenen des Wortgebrauchs exemplifiziert wurde, hat er Gültigkeit auch für andere Teilbereiche des Sprachgebrauchs. So ist z.B. eine syntaktische Kette bestehend aus

einem definiten Artikel, maskulin Singular Nominativ

einem Adjektiv, schwach flektiert mit Nom/Akk-Flexion des Singulars

einem Substantiv, maskulin mit Nom/Akk-Flexion des Singulars

nur unter d e m Gesichtspunkt ein reguläres Element des deutschen Sprachsystems, daß wir - wann immer wir eine solche Kette erzeugen - folgender (Teil-)Regel folgen:

'Bilde und gebrauche eine nominale Gruppe bestehend aus dem bestimmten Artikel, einem Adjektiv und einem maskulinen Substantiv'.

Um einer solchen Regel folgen zu können, muß man nicht über sie reden können:

Regelwissen ist - wenn es überhaupt ein Wissen ist, nicht nur ein Können - nicht identisch mit dem Regelformulierungswissen.¹

Grundannahme (2)

Die Regeln des Sprachsystems sind ineinandergreifende Teilregeln, deren Zusammenspiel in Einzelsprachen-spezifischen Mustern resultiert, und zwar solchen Mustern, die für den Vollzug kommunikativer Handlungen geeignet sind.

Innerhalb dieser Regeln des Sprachsystems lassen sich die g r a m m a t i s c h e n Regeln auszeichnen. Je nach Auslegung des Ausdrucks *Grammatik* jedoch werden unterschiedliche Bereiche des Regelsystems als grammatisches Regelsystem interpretiert. Für die konkreten Zwecke der Grammatikschreibung vertrete ich (vgl. Zifonun 1986a) einen relativ engen Grammatikbegriff, der segmentale Phonemik/Graphemik, das Lexikon nicht mit einbezieht.

Grammatische Regeln in diesem Sinne gehen nicht hinter die kleinsten bedeutungs- und funktionstragenden Einheiten einer Einzelsprache zurück und regeln deren kombinatorischen Gebrauch unter der Zielvorgabe der Erzeugung eben jener Muster, die für den Vollzug kommunikativer Handlungen geeignet sind.

Bei der zweiten Grundannahme bedürfen einige Teilaussagen der näheren Erläuterung.

Einige dieser Erläuterungen sind in Beitrag III ausgelagert. Dort wird die Redeweise von 'ineinandergreifenden Teilregeln' genauer erklärt, verschiedene Regelebenen, wie die der Handlungs- und der Operationsregeln, werden unterschieden.

Im vorliegenden Beitrag kommentiere ich die Bestimmung:

'Muster, die für den Vollzug kommunikativer Handlungen geeignet sind.'

Ich stütze mich dabei - auf der Basis des in der ersten Grundannahme explizierten Regelbegriffs - auf z w e i weitere Positionen: zum einen auf die mit dem Begriff des kommunikativen Handelns verknüpfte Position von Habermas (1981), zum anderen auf die Überlegungen von Wunderlich (1984) zum Zusammenhang von Sprache und Interaktion.

Ich kann hier auf Habermas' Entfaltung des Konzepts 'kommunikatives Handeln' nur außerordentlich verkürzt eingehen und verstehe meine Andeutungen einerseits als Appell an den Leser, selbst nachzulesen, andererseits als Aufforderung an mich selbst, an dieser 'Begründung' meiner Überlegungen durch Habermas' Theorie weiterzuarbeiten.

Anknüpfungspunkt für meine Grundannahme ist, daß kommunikatives Handeln als diejenige Form der symbolischen Interaktion begriffen wird, durch die die Partner einer Interaktion V e r s t ä n d i g u n g herbeiführen. Verständigung heißt dabei, bezogen auf die elementare Ebene einzelner und einzelner kommunikativer Handlungen, daß einer der Partner ein Sprechaktangebot macht, indem er kraft der illokutionären Rolle seiner Äußerung bestimmte Geltungsansprüche gegenüber der objektiven Welt, der sozialen Welt oder der subjektiven Welt erhebt und daß der andere Partner, der Hörer, dieses Sprechaktangebot annimmt und dabei eine durch den jeweiligen Sprechakt und den jeweiligen Geltungsanspruch motivierte Bindung eingeht. Dabei sind mit der Bezugnahme auf die objektive Welt "als der Gesamtheit aller Entitäten, über die wahre Aussagen möglich sind", die soziale Welt "als Gesamtheit aller legitim geregelten interpersonalen Beziehungen" und der subjektiven

Welt "als der Gesamtheit der privilegiert zugänglichen Erlebnisse des Sprechers" (Habermas I, 149) jeweils unterschiedliche Geltungsansprüche verbunden: Mit der Bezugnahme auf die objektive Welt der Geltungsanspruch auf intersubjektive Wahrheit, mit der Bezugnahme auf die soziale Welt der Geltungsanspruch auf normative Richtigkeit (bezüglich eines gegebenen normativen Kontextes) und mit der Bezugnahme auf die subjektive Welt der Geltungsanspruch auf subjektive Wahrhaftigkeit. In diese drei Grundfunktionen sind alle verständigungsorientierten Sprechhandlungen eingebettet, dennoch "geht aus ihrer illokutionären Rolle (unter Standardbedingungen aus der Bedeutung des illokutionären Bestandteiles) hervor, unter welchem Geltungsanspruch der Sprecher seine Äußerung v o r a l l e m verstanden haben möchte" (Habermas I, 414). Durch Zuordnung zu diesen drei Grundmodi des kommunikativen Handelns gelangt Habermas zu einer Klassifikation von Sprechhandlungen in drei Klassen von "reinen Fällen von Sprechakten" - rein insofern, als der jeweils dominierende Geltungsanspruch, der mit einer kommunikativen Handlung verbunden ist, herausgearbeitet wird:

konstative Sprechhandlungen, in denen e l e m e n t a r e A u s s a g e s ä t z e verwendet werden;

expressive Sprechhandlungen, in denen e l e m e n t a r e E r l e b n i s s ä t z e (der 1. Person Präsens) auftreten; ...

regulative Sprechhandlungen, in denen entweder (wie in Befehlen) e l e m e n t a r e A u f f o r d e r u n g s s ä t z e oder (wie in Versprechen) elementare Absichtssätze auftreten.

(Habermas I, 414)

Diese drei Klassen von Sprechhandlungen oder 'Grundmodi' bilden die Basis für die Ausdifferenzierung einer Vielzahl von "konkret ausgeprägten illokutionären Kräften", "die das kulturspezifische und einzelsprachlich standardisierte Netz möglicher interpersonalen Beziehungen" bilden (Habermas I, 414).²

An dieser hier rudimentär verkürzten Theorie des kommunikativen Handelns ist neben dem leitenden Gesichtspunkt 'Anbindung von Sprache an Handeln in sozialer Interaktion' vor allem folgendes für die weitere Präzisierung des Konzeptes 'grammatisches Sprachsystem' wichtig:

Dadurch, daß die Bezugnahme auf drei verschiedenen 'Welten' und das Geltendmachen von drei verschiedenen Geltungsansprüchen

gleichberechtigt nebeneinandergestellt (und miteinander vernetzt) werden, überwindet Habermas die einseitige Konzentration auf die Darstellungsfunktion von Sprache; sie ist - als Bezugnahme auf die objektive Welt unter Geltendmachung des Anspruchs auf objektive Wahrheit - nur eine der drei Grundfunktionen.

Wenn wir nun - wie im folgenden noch näher zu begründen sein wird - davon ausgehen, daß das Sprachsystem die Muster bereitstellt, die zum Vollzug kommunikativer Handlungen geeignet sind, und wenn wir weiter davon ausgehen, daß die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke denjenigen Aspekt der Muster spezifiziert, der sie zum Vollzug bestimmter kommunikativer Handlungen auszeichnet, so ist in der universalpragmatischen Dreifunktionalität von kommunikativem Handeln gleichzeitig das Konzept einer *mehrdimensionalen Semantik* mitbegründet. Ich schließe mich hier der Begrifflichkeit von Jacobs (1982) an und komme auf eine Explikation des Konzepts 'mehrdimensionale Semantik' noch zurück.

Ich komme nun zu der zweiten Bestimmungsgröße meiner Grundannahme (2), die ich näher erläutere, der Bestimmung 'geeignet' in 'Muster, die geeignet sind für den Vollzug kommunikativer Handlungen'. Dabei stütze ich mich auf Wunderlich (1984). Wunderlich geht bei seinem Thema "Was sind Aufforderungssätze?" davon aus, daß es notwendig ist, "drei voneinander unabhängige Komponenten in Beziehung zu setzen:

- (6) a) das System der Sprachmittel (Sätze und ihre Bedeutung);
- b) das System der Einstellungen (z.B. Wünsche und Interessen);
- c) das System der sozialen Interaktion (z.B. Freundschaftsbeziehungen, Machtausübung, Institutionen (...)" (93)

Ich meine, daß diese Aufgabe des In-Beziehung-Setzens der drei Komponenten für alle grammatischen Fragestellungen zutrifft.

Für die Beziehung zwischen dem System der Sprachmittel und den beiden anderen Komponenten gebraucht Wunderlich nun den Ausdruck 'geeignet sein für', auf den ich rekuriere. Er führt wieder am Beispiel der Aufforderungen/Aufforderungssätze aus:

Imperativsätze, für welche Version aus § 2 man sich auch entscheidet, dienen nicht ausschließlich zur Aufforderung; andererseits gibt es eine große und ziemlich heterogene Klasse von Sätzen, die für Aufforderungen geeignet sind. Die Frage stellt sich, ob es ein einheitliches Prinzip gibt, das solche Sätze für

Aufforderungen geeignet macht, oder jedenfalls ein Prinzip, nach dem man erkennen kann, welche Sätze in (mehr oder weniger) nahe-
liegender Weise als 'Aufforderungssätze' deutbar sind.

Man könnte einwenden, daß man ein solches Prinzip nicht braucht; in der jeweiligen Interaktionssituation sei der Adressat einer Äußerung in der Lage, die Wünsche oder Interessen des Sprechers hinreichend gut zu erkennen. Dieser Einwand macht sich offenbar ein falsches Bild über die Wechselwirkung der einleitend in (6) genannten Komponenten, nämlich der Systeme der Sprachmittel, der Einstellungen und der sozialen Interaktion. Die Sprachmittel können nicht beliebig gedeutet werden; die jeweilige sprachliche Repräsentation muß geeignet sein, den Beitrag des Sprechers zur Interaktion und zur Verdeutlichung von Einstellungen zu erkennen, und zwar mit möglichst geringem Aufwand an Schlußfolgerungen und geringerem Risiko zur Fehldeutung. (109f.)

Aufgabe einer einzelsprachlichen Grammatik ist es, genau diese Relation des 'Geeignet-Seins' zu spezifizieren. Dabei ist das Erst-Argument der Relation 'das System der Sprachmittel' ein genuiner (Teil-)Gegenstand der Grammatik, das zweite Argument - die Systeme der Interaktion und der Einstellungen - jedoch sind Gegenstände, die die einzelsprachliche Grammatik transzendieren.

1.2.2. Grammatik und Pragmatik

Damit bin ich bei dem zweiten Begriff angelangt, mit dem ich mich auseinandersetzen wollte: dem Pragmatik-Begriff. Die Anmerkungen dazu sollen meine Überlegungen zum Begriff 'Sprachsystem', die mich zu den Grundannahmen (1) und (2) führten, ergänzen und präzisieren. Ich gehe nicht ein auf die vielfältigen und heterogenen Fassungen des Pragmatikbegriffes und verweise dazu auf Grewendorf (1984). Er unterscheidet sechs Verwendungen von 'Pragmatik':

- (i) Pragmatik als semiotische Kategorie
- (ii) Pragmatik als indexikalische Semantik
- (iii) Pragmatik als Performanztheorie
- (iv) Pragmatik als Bedeutungstheorie
- (v) Pragmatik als Theorie des sprachlichen Handelns
- (vi) Pragmatik als Theorie der kontextuellen Angemessenheit

(Grewendorf 1984, 224f.)

Grewendorf selbst geht davon aus, "daß Pragmatik im Sinne einer Theorie des sprachlichen Handelns (...) der einzige Pragmatikkandidat zu sein scheint, der für eine Berücksichtigung in praktischer Grammatikschreibung in Frage kommt" (240).

Aus meiner Sicht ist der so als Theorie des sprachlichen Handelns definierte Pragmatikbegriff einerseits fundierend für die Konzeption von Sprachsystem und Grammatik, andererseits transzendiert er beide. Fundierend ist die Theorie des sprachlichen Handelns, da sie - wie ich auf dem Weg über die Grundannahmen (1) und (2) und im Anschluß an Habermas und Wunderlich zu zeigen versuchte - den Sprachsystembegriff in nichtreduktionistischer Weise rekonstruieren hilft.

Andererseits ist die Theorie des sprachlichen Handelns umfassender als das einzelsprachliche Sprachsystem. Das heißt, die linguistische Pragmatik beschreibt Phänomene, die in einer Grammatik grundsätzlich nicht erfaßt werden können, sollen und brauchen, weil sie

- (a) einzelsprachenunabhängig, d.h. z.B. kultur-, gesellschaftssystem- oder gar gattungsspezifisch sind (universalpragmatisch?) und/oder
- (b) in keinem direkten Bezug zum System der Sprachmittel stehen und/oder
- (c) abhängig sind von Bedingungen einzelner Kontexte und Äußerungssituationen.

Ich möchte diesen Unterschied zwischen den Gegenständen einzelsprachlicher Grammatiken und linguistischer Pragmatik allgemein am Beispiel der sogenannten indirekten Sprechakte (Searle 1975) illustrieren. Auch hier gehe ich auf viele noch offene Probleme - etwa 'was genau definiert Indirektheit im Gegensatz zu Direktheit von Sprechakten', was ist unter 'wörterlicher Bedeutung' (vgl. Weigand 1984) hier zu verstehen - nicht ein und konzentriere mich auf das Abgrenzungsproblem.

Der Satz *Der Rasen ist schon ziemlich lang.* wird in Weigand (1984) neben vielen anderen Beispielen genannt als Beispiel für einen Satz, mit dem man in indirekter Weise den Sprechakt der Aufforderung, den Rasen zu mähen, vollziehen könne. Ich meine nun, daß eine solche Aussage (vielleicht) eine Aussage ist, die im Rahmen der linguistischen Pragmatik gemacht werden kann, nicht jedoch im Rahmen einer Grammatik. Denn die Grammatik wird niemals Aussagen darüber machen können, warum eben dieser Satz nicht in ebenso naheliegender Weise dazu gebraucht werden kann, um z.B. auf indirekte Weise den Sprechakt der Warnung an den Hörer, auf dem Rasen Purzelbäume zu schlagen, oder der Aufforderung, sich wohligh ins Gras zu werfen, oder der Aufforderung, doch endlich mit der Überdüngung des Rasens aufzuhören, oder ... oder ...

Um solche Aussagen machen zu können, ist es nötig,

- (a₁) die allgemeinen (universalpragmatischen) Schemata praktischer Schlußfolgerungen bzw. konversationeller Implikaturen (Grice 1975) zu spezifizieren;
- (a₂) das System der Interaktionen und das System der Einstellungen in der Weise zu spezifizieren, daß gesellschaftliche, gruppenbezogene und/oder individuelle Wünsche, Interessen, Präferenzen usw. gemäß ihrer statistischen Rekurrenz oder Relevanz zur Plausibilitätsbewertung möglicher indirekter Sprechaktkandidaten herangezogen werden könnten:

Zur Erläuterung:

Im Beispielfall *Der Rasen ist schon ziemlich lang.* ist nur das Wissen darüber, daß für Sprecher der Kommunikationsgemeinschaft des Deutschen der wohlgepflegte und kurzgeschorene Rasen einen 'Wert' darstellt, der z.B. gegenüber dem 'Wert', sich wohlig im Gras zu wälzen, im statistischen Durchschnitt höher liegt und stärkeren sozialen Bindungs- und Kontrollcharakter - daher die Affinität zur Aufforderungshandlung - hat, ausschlaggebend dafür, aus der Menge aller möglichen indirekten Sprechaktbelegungen für den Beispielsatz gerade die besagte auszuwählen.

- (c₁) die Menge aller möglichen Verwendungssituationen (Kontexte) eines Satzes zu antizipieren und ihnen nach Maßgabe von (a₁) und (a₂) die jeweils einschlägigen Belegungen der Satzverwendung mit indirekten Sprechakten zuzuweisen.

Bemerkung:

- (c₁) kann natürlich nicht durch exhaustive Aufzählung geschehen, sondern durch Klassifizierung in Klassen von Verwendungssituationen mit jeweils gemeinsamen relevanten Kontextmerkmalen.

Ich vertrete daher die Auffassung, daß Sätze bzw. andere Ausdrücke des Sprachsystems, mit denen kommunikativ gehandelt werden kann (--> den KOMA-Begriff unten), zum Vollzug der - aus der Sicht der linguistischen Pragmatik - mit ihnen möglichen indirekten Sprechakte aufgrund der in ihnen verwendeten Sprachmittel *n i c h t g e e i g n e t* sind. Diese scheinbar paradoxe These verweist darauf, daß 'Geeignet-Sein' aufgrund der Systematik der Sprachmittel genau das Kriterium ist, das die grammatische Beschreibung vor pragmatischen Grenzüberschreitungen bewahrt. Ich werde dieses Charakteristikum in seiner verallgemeinerten Form als die 'Formbezogenheit' aller Eigenschaften von kommunikativen Ausdrücken, die in einer einzelsprachlichen Grammatik behandelt werden können, bezeichnen.

Ähnlich wie hier wird in Harnish/Farmer (1984) (vgl. auch Bach, Harnish 1979) der Beitrag der Pragmatik in einem "modular" verstandenen Sprachsystem gesehen: Eine Grammatik o h n e Pragmatik vermittelt ein falsches Bild dieses Systems, denn nur pragmatisch Erklärbares wird dann ohne Not syntaktifiziert - ihre Beispiele sind das "Subjekt" des Imperativsatzes, die rein syntaktische Erklärung der Anaphora. Andererseits sind nicht alle Aspekte des Sprachgebrauchs - sie verweisen auf die Phänomene Ironie, indirekte Sprechakte - Teil des Sprachsystems, vielmehr sind sie relativ unabhängig vom einzelsprachlichen System durch die Systeme der (jeweils individuellen) Einstellung und der sozialen Interaktion (vgl. oben) bestimmt.

Was alles als grammatische Sprachmittel in einem einzelsprachlichen Sprachsystem mobilisiert wird, um das 'kommunikative Potential' eines Ausdrucks herzustellen, mag im einzelnen noch unerforscht oder in seiner Funktion als tatsächlich grammatisches Mittel umstritten sein. Schon H. Paul (1920, 123f) gibt eine Liste der syntaktischen Mittel an, durch die die Elemente von Konstruktionen bereitgestellt werden:

§ 86. Zum sprachlichen Ausdruck der Verbindung von Vorstellungen gibt es folgende Mittel:

1. die Nebeneinanderstellung der den Vorstellungen entsprechenden Wörter an sich;
2. die Reihenfolge dieser Wörter;
3. die Abstufung zwischen denselben in Bezug auf die Energie der Hervorbringung, die stärkere oder schwächere Betonung (vgl. *K a r l kommt nicht* - *Karl kommt n i c h t*);
4. die Modulation der Tonhöhe (vgl. *Karl kommt* als Behauptungssatz und *Karl kommt?* als Fragesatz);
5. das Tempo, welches mit der Energie und der Tonhöhe in engem Zusammenhange zu stehen pflegt;³⁾
6. Verbindungswörter wie Präpositionen, Konjunktionen, Hilfszeitwörter;
7. die flexivische Abwandlung der Wörter, und zwar a) indem durch die Flexionsformen an sich die Art der Verbindung genauer bestimmt wird (*patri librum dat*), b) indem durch die formelle Übereinstimmung (Kongruenz) die Zusammengehörigkeit angedeutet wird (*anima candida*)

³⁾ Hierunter kann man auch die eventuellen Pausen zwischen den einzelnen Wörtern mit einbegreifen, durch welche die engere oder weniger enge Zusammenfassung markiert wird.

Dabei sind die unter 2., 4., 6. und 7. genannten Mittel beteiligt an der Herstellung des kommunikativen Potentials im engeren Sinne von 'illokutivem Potential' oder 'illokutivem Typ' (vgl. unten). Topologie, Satzintonation, Flexion und der Gebrauch von Verbindungswörtern, Modalverben (Partikeln) sind zum Teil unabhängig voneinander, zum Teil in Kooperation miteinander für die Bestimmung des Satzmodus verantwortlich, der wiederum zusammen mit bestimmten klassenbildenden Eigenschaften des propositionalen Gehaltes des Ausdrucks, z.B. der semantischen Charakterisierung des Gehaltes als mit Wahrheitsbedingungen, Erfüllungsbedingungen oder Selbsterfüllungsbedingungen (vgl. unten) verknüpft, die Zuschreibung eines illokutiven Potentials erlaubt.

Damit ist die Arbeitsteilung zwischen linguistischer Pragmatik als einzelsprachenübergreifender, kultur- und gesellschaftsspezifischer Theoriebildung über die Formen der sprachlich vermittelten Interaktion (unter Einschluß universalpragmatischer Gesichtspunkte) und einzelsprachlicher Grammatik angedeutet. Er ergibt sich daraus, daß hier Pragmatik durchaus als 'system-bezogene' - und zwar auf das System der Interaktionen und der Einstellungen unter Anbindung an Systeme von Sprachmitteln - Theorie betrachtet wird, im Unterschied etwa zu gesprächsanalytischen Theoriebildungen, die sich nicht primär an verallgemeinerten Klassen von Situationen des kommunikativen Handelns orientieren, sondern an einzelnen faktischen Diskursen oder Texten.

1.2.3. Grammatik und kognitive Sprachbeschreibung

Im Zusammenhang der Abgrenzung des Gegenstandes einer einzelsprachlichen Grammatik vom Gegenstand der linguistischen Pragmatik kann auch die Bedeutsamkeit des Attributpaares 'sprecherbezogen - hörerbezogen' bzw. der Kategorien 'mentale Prozesse von Sprechern und Hörern', oder 'kognitive Verarbeitung' für die grammatische Beschreibung geklärt werden.

Zunächst stelle ich klar, daß aus meiner Sicht sprachpsychologische Prozesse anders als es z.B. A. Redder (1984) in ihrer Auseinandersetzung mit den "Grundzügen" darstellt, die von einem "Verzicht auf pragmatische, genauer hier: sprachpsychologische Prozesse" (65) spricht, keine Teilmenge pragmatischer Prozesse sind. Diese Subsumption, die dem Grewendorfschen Pragmatikbegriff (iii) 'Pragmatik als Performanztheorie' entspricht, verbietet sich bei dem von mir (und Grewendorf selbst) zugrundegelegten Pragmatikbegriff als Theorie des sprachlichen Handelns.

Grewendorf führt zu dem Pragmatikbegriff (iii) aus:

- (iii) P r a g m a t i k a l s P e r f o r m a n z t h e o r i e entstammt der Tradition der generativen Transformationsgrammatik. Der Gebrauch von Äußerungen ist danach von einer Vielzahl interaktionssteuernder "Modulen" abhängig, deren angeborene Systeme die komplexe Sprachfähigkeit im weitesten Sinne konstituieren.

Als Theorie dieser den Gebrauch von Äußerungen steuernden Systeme wird Pragmatik Teiltheorie der Psycholinguistik, und angesichts der Komplexität der betreffenden psychologischen Bedingungen ist ihr Unternehmen fast in den Bereich von "science fiction" zu verweisen. (224)

Ich schließe mich diesem Urteil Grewendorfs an.

Sowohl in dem Beitrag Redders als auch in dem Beitrag von Hoffmann (1984) über die Behandlung des Pronomens in den "Grundzügen" wird die Berücksichtigung des "mental Bereichs" (Hoffmann 88) bzw. "mentale(r) Tätigkeiten beim Verständigungshandeln zwischen Sprecher und Hörer" (Redder 66) bzw. "mentale(r) Prozesse des Verständigungshandelns" (Redder 73) bzw. "mentale(r) Strukturen und Prozesse, die beim sprachlichen Handeln aktiviert werden" (Redder 68) bzw. "sprachpsychologische Fundierung" (Hoffmann 96) in der Grammatik gefordert.

Meines Erachtens zeigen jedoch gerade die - wenigen - Beispiele bei Hoffmann, daß die Phänomene, die angeblich einer Erklärung durch das Ablaufen von mentalen Prozessen bei Sprecher und Hörer bedürfen, auch ohne Rekurs auf mentale 'Tätigkeiten' zureichend und vor allem im Rahmen einer "einheitlichen Sprachtheorie" (vgl. Redder 1984) erklärt werden können. Ein Beispiel ist die semantische Analyse deiktischer und anaphorischer Pronomina. Allgemein akzeptiert dabei ist, daß Personalpronomina keine feste B e - z e i c h n u n g s f u n k t i o n (als "rigid designators") haben - daher ist auch die Kritik Hoffmanns an dem Sprachgebrauch der "Grundzüge" berechtigt -; korrekt ist auch, daß eine s t a t i s c h e Analyse des Gebrauchs der Pronomina unzureichend ist, da die für sie charakteristische "Orientierung in Abhängigkeit von der Verwendungssituation (Sprecher, Ort, Zeit) wechseln kann, je nachdem, was gerade zu fokussieren ist (Deixis) oder sich bereits im Fokus befindet (Anapher)" (Hoffmann 88). Warum nun aber die einschlägigen 'dynamischen' Begriffe wie 'Fokussierung', 'Anaphorisierung' als Vorgänge des "mental Bereichs" rekonstruiert werden müssen, ist nicht einzusehen.³ Das Paradigma der Beschreibung mentaler Tätigkeiten steht unvermittelt neben dem Paradigma des kommunikativen Handelns, in das die genannten Autoren es so problemlos zu integrieren scheinen: Denn Denk-Tätigkeiten kommt nicht der

Charakter von Handlungen zu, da sie (in der Regel) nicht intentional und um ihrer selbst willen, d.h. 'als solche' vollzogen werden, sondern nur Operationen sind, die mitvollzogen werden beim Vollzug von Handlungen.

Es ist daher nicht möglich, Aussagen wie

(1) S speichert das Objekt X in seinem Gedächtnis ab, oder

(2) S parst den Satz s.

und Aussagen wie

(3) S behauptet, daß p.

als Aussagen über Handlungen gleicher Ordnung nebeneinander zu stellen. Vielmehr sind Denk- oder Sprechoperationen, wie sie die Aussagen (1) und (2) beschreiben, nur die "Infrastruktur" von Handlungen, eben z.B. von Handlungen, wie sie Aussage (3) beschreibt (vgl. dazu auch Beitrag III). Die kognitive Infrastruktur sprachlicher, kommunikativer Handlungen ist als solche nicht Gegenstand der Pragmatik, weniger noch Gegenstand der Grammatik - schon deshalb, weil keine einheitliche theoretische Basis für beide Gegenstände denkbar ist.

Relevant sind Operationen wie Fokussierung oder Abspeicherung im bzw. updating des Kurz-Zeitgedächtnis(ses) oder Parsing nur soweit sie kommunikativ relevante Folgen haben, d.h. in ihrem Beitrag zum Verständigungsprozeß. Daß bei einer interaktionsbezogenen Beschreibung nichts von der Erklärungskraft verloren gehen muß, daß also die Bezugnahme auf mentale Vorgänge mehr oder weniger nur Garnitur oder auch metaphorische Umschreibung darstellt, versuche ich an einer 'interaktionsorientierten' Paraphrase einer Analyse aus Hawkins (1978) zu zeigen, in der er die anaphorische Referenz mit dem kognitiven Begriff 'memory store' angeht:

What seems to be going on is that the hearer, upon hearing the indefinite description, enters an object into his memory store. The subsequent use of a definite article (oder eines anaphorischen Personalpronomens, G. Z.) with the appropriate descriptive predicate then signals that the hearer should pick out this object from his memory store. Thus, the act of referring anaphorically involves a form of instruction to the hearer to match the linguistic referent of the definite description with a particular object in his mind, an object which has been entered into his memory store in the course of some previous conversation with that speaker. (Hawkins 1978, 107.f.)

Interaktionsbezogene Paraphrase:

Eine indefinite Deskription wird gebraucht, um ein neues Objekt in das gemeinsame Diskurswissen von Sprecher und Hörer einzu-

führen. Der definite Artikel zusammen mit einem geeigneten deskriptiven Prädikat (bzw. ein anaphorisches Personalpronomen) wird gebraucht, um auf ein bereits im gemeinsamen Diskurswissen von Sprecher und Hörer etabliertes (bzw. innerhalb dieses gemeinsamen Diskurswissens auf das jeweils im aktuellen Stand besonders ausgezeichnete) Objekt Bezug zu nehmen. Im Fall des Gebrauchs einer definiten Deskription ist Voraussetzung für die Identifizierung mit dem bereits eingeführten Objekt das Zutreffen des deskriptiven Prädikats auf das Objekt (im Fall des Gebrauchs eines anaphorischen Pronomens in der Regel Numerus- und Genus-Kongruenz mit der vorangehenden indefiniten/definiten Deskription des Objektes).

Bei meiner Paraphrase verwende ich den Begriff 'gemeinsames Diskurswissen', der anders als "memory store" nicht auf mentale Operationen oder gar kognitive Inventare und neurophysiologische Ausstattung bezogen ist. Zu einer Rekonstruktion der dynamischen Aspekte des Gebrauchs definiten und indefiniten Deskriptionen und damit zur Anaphorisierung innerhalb des Paradigmas der wahrheitskonditionalen Semantik verweise ich auf Heim (1982). Ich vertrete daher die Auffassung, daß die wichtigen Erkenntnisse und Erklärungsansätze der kognitiv ausgerichteten Sprachwissenschaft, wie etwa die Bezugnahme auf die Kategorien 'Fokus', 'Vordergrund - Hintergrund - Information', 'Kohärenz' usw. handlungstheoretisch begründet werden können (vgl. etwa Givón 1984). Kognitive (Sprach-)Psychologie und Linguistik haben unterschiedliche Gegenstände. Diesen Standpunkt teile ich u.a. mit Soames (1984), der - allerdings ausgehend von dem Paradigma der generativen Transformationsgrammatik - für eine strikte Trennung zwischen "non-mentalistic linguistics" und "non-linguistic psychology" (162) plädiert. Obwohl Soames also nicht von den Grundannahmen der sprachlichen Handlungstheorie ausgeht, ist vor allem sein Argument, das sich auf die linguistische Semantik bezieht, auch auf den handlungstheoretischen Kontext übertragbar:

Facts about truth conditions are not of this kind. To give the truth conditions of sentences is to specify the non-linguistic conditions that would make them true. Even if the sentences to be evaluated are taken to be internal representations, and hence, within the domain of mentalistic theories, a complete specification of the non-linguistic condition under which they are true will not follow a specification of mental states and processes, or a description of the relationship between sensory input and behavioral output. Consequently, claims about the truth conditions of sentences are not (purely) psychological and

linguistic semantics must be distinguished from theories of the mental states and processes underlying semantic competence.

(163)

Übertragen in den Rahmen der Theorie des kommunikativen Handelns:

Der Geltungsanspruch auf Wahrheit gegenüber der objektiven Welt bzw. auf normative Richtigkeit gegenüber der sozialen Welt – und wie sich zeigen läßt, auch der Geltungsanspruch auf Wahrhaftigkeit bezogen auf die subjektive Welt – läßt sich nicht aus einer Spezifikation der mentalen Zustände oder Prozesse ableiten, die bei Sprecher und/oder Hörer bei Sprachproduktion und Sprachverstehen ablaufen.

A. Redder verwahrt sich in ihrer Kritik an den "Grundzügen" gegen das subjektivistische Konstrukt 'Abbild des Kommunikationsvorganges' in den Köpfen der Sprecher und Hörer. Paradoxiertweise kann ein Argument derselben Art letztlich gegen die mentalistische Semantik, der Redder und Hoffmann doch geneigt zu sein scheinen, verwendet werden: Was nützen die Rekonstruktionen kognitiver Prozesse in den Köpfen der Kommunikationsteilnehmer, wenn es um die Etablierung von Geltungsansprüchen und die Bezugnahme auf extra-mentale Welten geht?

Nur am Rande erwähne ich, daß damit auch eine Vorentscheidung gefallen ist gegen eine Ausrichtung der zu entwerfenden Grammatik als 'Sprecher-' oder 'Hörergrammatik' bzw. als 'Analyse-' oder 'Produktionsgrammatik'.

Sprachsysteme können nicht als Zweig der "Individual-Psychologie" entworfen werden. Harnish/Farmer (1984, 260) argumentieren in einer Auseinandersetzung mit Chomsky (1981) und Fodor (1983) wie folgt:

Chomsky and Fodor both construe linguistics, and therefore linguistic systems, as a branch of individual psychology, while we do not. Of course, we agree that what is in the head of a speaker of a language is *related* to the properties of languages that linguists are interested in describing, but we view the connection as less direct than Chomsky and Fodor do. The regularities which a linguist must formulate in giving the best possible description of a language need not be reflected in the language processing mechanism of a speaker-hearer. Conversely, the regularities a psycholinguist needs to formulate in giving the best possible description of an individual psychology need not be reflected in a grammar of the language.

⁸ For instance, when negative elements of sentences interact with the scope of quantifiers.

Denn Sprecher-Hörer-'Grammatiken' müssen - wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen - Erkundungen in der Psychologie von Sprachverstehens- bzw. Sprach-
erzeugungs p r o z e s s e n sein. Gegenstände solcher Grammatiken, z.B. Buchstaben- und Wortidentifikation, Parsing von Sätzen, Diskursverstehen werden, wie gerade die Ergebnisse der kognitiven Sprachpsychologie (z.B. van Dijk/Kintsch 1983) zeigen, anders als die Gegenstände einer System-Grammatik durch Prozeßmodelle erklärt, in denen anstelle von Ausdrücken, Konstituenten, Ebenen, Strukturen und Funktionen folgende Konzepte eine Rolle spielen:

Hypothesen über mögliche zusammengehörige Informationsbündel, Strategien zur Heranziehung von Informationen verschiedener grammatischer Ebenen, Integration von Wissensbasen verschiedener Art usw. Systemgrammatische Konzepte werden dabei jeweils vorausgesetzt. Gegenstände der Systemgrammatik und der kognitiven Sprachpsychologie verhalten sich zueinander wie Muster zu Musterkennung. Was jedoch für die Systemgrammatik wichtig ist an der kognitiven Sprachanalyse, ist, daß es nicht darauf ankommt, ein sprachliches Muster möglichst systematisch, d.h. in all seinen Teilkomponenten und Teilaspekten, abzuarbeiten und in all diesen Punkten von anderen möglichen Mustern zu unterscheiden, sondern aufgrund von systematisch ganz unterschiedlich gear-
teten Indizien und jeweils prominenten Merkmalen zunächst einmal mit dem plausibelsten Kandidaten heuristisch zu verfahren und diese Wahl u.U. zu korrigieren. Daraus folgt auch für die Systemgrammatik, daß grammatische Muster als komplexe Gebilde betrachtet werden sollten, deren systematisch unterschiedliche Aspekte (Morphologie, syntaktische Form, lexikalische Fül-
lung, Bedeutung, kontextuelle Bindung) miteinander stark vernetzt sind und nicht im Sinne einer autonomen Aufeinanderfolge von Ebenen abgehandelt werden können.

2. Eine neue Grammatik-Konzeption: Die Grammatik der Kommunikativen Minimaleinheiten (KOMA)

Aus den Überlegungen zu Begriffen wie 'Sprachsystem', 'Pragmatik' usw. konn-
ten folgende theoretische Gesichtspunkte für die Konzeption einer wissen-
schaftlichen Grammatik des heutigen Deutsch gewonnen werden:

- (a) der Gesichtspunkt der grammatischen Regeln als Träger des Sprachsystems
- (b) der Gesichtspunkt der Fundierung grammatischer Regeln im kommunikativen Handeln
- (c) der Gesichtspunkt der Formbezogenheit oder Sprachmittelbezogenheit grammatischer Regeln.

Diese Gesichtspunkte selbst sind noch zu hoch angesetzt, um konkrete Design-Kriterien für eine Grammatik aus ihnen abzuleiten. Dennoch bieten sie Anhaltspunkte dafür, wie die zentrale Beschreibungseinheit zu konzipieren ist und wie die forschungsleitende(n) Frage(n) lauten kann (können), auf die die Grammatik Antwort geben soll.

2.1. Die zentrale Beschreibungseinheit KOMA

2.1.1. Zur Bestimmung der oberen Grenze

Die drei Gesichtspunkte (a) bis (c) zusammen führen hin auf eine zentrale Beschreibungseinheit, die so gefaßt werden kann:

'Muster, die aufgrund der in ihnen verwendeten Sprachmittel geeignet sind zum Vollzug (vollständiger) kommunikativer Handlungen'.⁴

Dabei bietet das Kriterium der Musterhaftigkeit und das Kriterium der Vollständigkeit – im Sinne des Aufwerfens eines Geltungsanspruchs gegenüber einer Welt – jeweils ein Kriterium für die Ableitung einer oberen und einer unteren Grenze bei der Konstitution der zentralen Einheit.

Zunächst zur oberen Grenze:

Relativ feste sozial gültige Muster, die sich an Sprachmitteln festmachen lassen, existieren

- auf einer bestimmten Ebene sprachlicher Ausdrücke, der Ebene des traditionellen Satzes bzw. derjenigen Äußerungstypen, die mit Verbalsätzen kommunikativ funktionsgleich sind. Diese Ausdrücke heißen im folgenden 'kommunikative Minimaleinheiten (KOMA)'.
- als Muster der Vercontextung solcher elementarer kommunikativer Ausdrücke zu größeren Einheiten, also Texten, Diskursen.

Die Text- und Diskursebene selbst stellt sich grammatisch dar als

- (1) eine Folge iterativer Anwendungen der Muster der KOMA-Ebene
- (2) Menge von Mustern zur Verknüpfung der Muster der KOMA-Ebene
- (3) Menge von Mustern zur Selektion bzw. Disambiguierung von Mustern, die auf KOMA-Ebene wirksam werden
- (4) Menge von Mustern zur (regelhaften) Dynamisierung von Mustern, die auf KOMA-Ebene wirksam werden (Regeln für Äußerungen II, vgl. unten)

Das bedeutet, daß die Text- bzw. Diskursebene grammatisch nur partiell determiniert ist und somit auch nur partiell, zu eben jenen Teilen, Gegenstand der Grammatik. Texte sind im Gegensatz zu oder ggf. in höherem Maße als Sätze "multiple Systeme" (de Beaugrande in Petöfi 1979, 468). Insbesondere bezüglich (1) zeigt sich die nur partielle grammatische Beteiligung an der Text- und Diskursebene:

Texte und Diskurse⁵ sind nicht eben Ketten von 'Sätzen' oder KOMA mit expliziten oder impliziten Verknüpfungen, sondern hochstrukturierte - z.B. hierarchisch strukturierte - Gebilde.

Die text- bzw. diskursgrammatischen Muster, die unter (2) und (3) genannt werden, sind ihrerseits Reflex von Organisationsprinzipien und übergreifenden Handlungsschemata, die grammatisch nicht gefaßt werden können. Sie sind u.a. determiniert durch Text- und Diskursart, Redekonstellation, Mitteilungsabsicht, thematischen Gegenstand und interaktive Verfahren (als Teilmenge des Systems der Interaktion). Dennoch ist die Berücksichtigung von (2) und (3) in einer Grammatik aus meiner Sicht unverzichtbar. So ist im Sinne von (2) ein Teil der Sprachmittel auf KOMA-Ebene - so die Konnektoren, also mit Engel (1987) Verweisformen, Textorganisatoren (darunter vor allem Modal-, Rangier- und Abtönungspartikeln) - dazu bestimmt, die einzelne kommunikative Äußerung als Teil eines größeren Ganzen auszuweisen, Stellenwert und Funktion der einzelnen kommunikativen Äußerung im ganzen Text bzw. Diskurs zu verdeutlichen (cf. z.B. Longacre 1983, XV).

Nimmt man die KOMA-Ebene selbst ernst, so müssen eben diese Sprachmittel in ihrer kotextuellen Funktion behandelt werden. Im Sinne von (3) sind ein Teil der Muster auf KOMA-Ebene kontextbedingte bzw. kontextsensible Muster. Als Beispiele nenne ich: Thema-Rhema-Strukturierung, emphatische Herausstellung, Extraposition (auf der Ebene des topologischen und intonatorischen Inven-

tars), Artikelgebrauch, Pronominalisierung, Anaphorisierung (auf der Ebene der Nominalsyntax und -semantik), Zeitbezug, Wahl des Genus verbi, Modusgebrauch (auf der Ebene der verbalen und adverbialen Syntax und Semantik). An Phänomenen der Deixis (personale, lokale, temporale Deixis) wird der Einfluß der Ko-Situation - primär in Diskursen - grammatisch am deutlichsten.

Insofern ist der Übergang von der 'Satzgrammatik' zur 'Textgrammatik' bzw. 'Diskursgrammatik' (vgl. dazu z.B. van Dijk 1972, Longacre 1983, Werth 1984) eine berechtigte Forderung: Wenn in der Tat die Struktur sehr vieler kommunikativer Einheiten stark von ihrem Ko-Text beeinflusst, also ko-textsensibel ist, so muß eine Grammatik, um überhaupt diesen kommunikativen Einheiten gerecht zu werden, diese ko-textbezogene Information inkorporieren. Sie ist dann als Text- oder Diskursgrammatik zu verstehen. Wenn andererseits die text- und diskursgrammatischen Mittel sich auf die partiellen Mittel der Beeinflussung von KOMA durch "constraints", also Restriktionen bezüglich möglicher Strukturen, also auf die Ko-Text-Sensibilisierung satzgrammatischer Muster beschränken, so ist eine Text- bzw. Diskursgrammatik letztlich eine Art gleichzeitig erweiterter (im Skopus dessen, was sie erfaßt) und beschränkter (durch die Auferlegung von "constraints") Satz- bzw. KOMA-Grammatik:

As we see it, a D-grammar (discourse grammar, G. Z.) is not a device equivalent to an S-grammar (sentence grammar, G. Z.) except that it has texts rather than sentences as its output. This view would have to be founded on the untenable premiss that texts display the same sort of structural constraints as do sentences. Instead, we propose that a D-grammar is a S-grammar, with additional constraints making it sensitive to sequential properties of sentences in texts.

(Werth 1984, 255)⁶

Die Berücksichtigung von (4) schließlich erlaubt es, die text- und diskursgrammatischen Regeln der Bildung von 'im Text/Diskurs vollständigen Äußerungen' (Ellipsen, vgl. dazu unten) zu explizieren. Dabei werden Muster, die sonst nur in der Einheit des KOMA in Verbindung mit anderen Mustern auftreten, in der Weise 'dynamisiert', daß sie über Äußerungsgrenzen und Sprecherwechsel hinweg, sich mit Mustern anderer vorausgehender Einheiten zu vollständigen Instrumenten kommunikativen Handelns verbinden. Erst diese Berücksichtigung der Text- und Diskursebene ermöglicht es, in einer Grammatik gleichzeitig und widerspruchsfrei

- die im Text/Diskurs und Kontext relativ selbständigen (daher dekontextualisierbaren) kommunikativen Einheiten (KOMA) als zentrale Einheiten der Grammatik

- die auf konkreten Text/Diskurs und/oder Kontext angewiesenen (daher nicht dekontextualisierbaren) - und dennoch regelhaft möglichen - KOMA- Kurzformen

auszugehen.

2.1.2. Zur Bestimmung der unteren Grenze

Nun zum Kriterium der **k o m m u n i k a t i v e n V o l l s t ä n d i g - k e i t** (KOM-V). Ich fasse es zunächst wie folgt:

(KOM-V) Eine Einheit ist kommunikativ vollständig, wenn sie dazu gebraucht werden kann, gegenüber der objektiven Welt, der sozialen Welt oder der subjektiven Welt (jeweils einschlägige) Geltungsansprüche zu erheben.

(KOM-V-1) Sie ist minimal kommunikativ vollständig (KOMA), wenn sie

- ausschließlich dazu gebraucht werden kann, **e i n e n** Geltungsanspruch (nicht mehrere) aufzuwerfen, nämlich entweder einen Anspruch auf Wahrheit (gegenüber der objektiven Welt), auf normative Richtigkeit (gegenüber der sozialen Welt) oder auf subjektive Wahrhaftigkeit (gegenüber der subjektiven Welt)

oder wenn sie

- dazu gebraucht werden kann, **m e h r e r e** Geltungsansprüche aufzuwerfen, diese jedoch unter das Primat **e i n e s** Geltungsanspruchs gestellt werden.

Beispiele:

Der Ausdruck

Leider ist mir der Stoff ausgegangen,

ist eine KOMA. Zwar sind zwei Geltungsansprüche involviert - der Geltungsanspruch auf objektive Wahrheit bezüglich der Proposition, daß dem Sprecher der Stoff ausgegangen ist und der Geltungsanspruch auf subjektive Wahrhaftigkeit, der durch *leider* erhoben wird und mit dem der Sprecher Wahrhaftigkeit für das Gefühl des Bedauerns, das er gegenüber der Tatsache, daß ihm der Stoff ausgegangen ist, empfindet, beansprucht.

Der Geltungsanspruch auf subjektive Wahrhaftigkeit ist jedoch bei dieser KOMA dem Geltungsanspruch auf objektive Wahrheit untergeordnet (vgl. dazu Lang 1983).

Der Ausdruck

Hans kommt heute später, weil er noch arbeitet.

ist ebenfalls nur *e i n e* KOMA, bei der (mindestens) zwei Geltungsansprüche involviert sind; hier sind es ausschließlich Geltungsansprüche auf propositionale Wahrheit gegenüber der objektiven Welt. Aber auch hier ist einer der Geltungsansprüche dominierend, der andere bzw. die anderen sind jeweils untergeordnet: Je nach Mitteilungsabsicht kann der dominierende Geltungsanspruch der auf objektive Wahrheit von 'Hans kommt heute später' sein (mit - bereits als Hintergrundwissen vorausgesetzten - untergeordneten Geltungsansprüchen für 'er arbeitet noch' und 'daß er arbeitet, ist Grund für sein Später-Kommen') oder der dominierende Geltungsanspruch bezieht sich auf die Begründungsrelation selbst und die beiden 'einfachen' Geltungsansprüche auf objektive Wahrheit sind diesem Anspruch untergeordnet.

Durch die zweite Definitionsklausel wird somit die Einbeziehung bestimmter komplexer Ausdrücke (komplexer Sätze) unter den KOMA-Begriff ermöglicht. Allerdings ist mit den beiden Klauseln noch vieles offen. Zwar schließt die handlungsbezogene Fundierung in Geltungsansprüchen eine ausdrucksseitige Definition der zentralen Einheit KOMA aus. Dennoch muß von dieser Fundierung aus der Bezug zu den Sprachmitteln, mit denen im Deutschen KOMA gestaltet und voneinander abgegrenzt werden, hergestellt werden.

Ich beziehe mich auf die ersten Versuche für Bestimmungen zum KOMA-Begriff, wie sie im Rahmen der wissenschaftlichen Planung des Instituts für deutsche Sprache für das Arbeitsgebiet Grammatik entworfen wurden:

Kommunikative Ausdrücke sind solche Ausdrücke, die als Äußerung relativ selbständig in einem geeigneten Kontext (situativen Kontext und/oder Kotext) zur sprachlichen Kommunikation verwendet werden können.

Solche kommunikativen Ausdrücke sind in der Regel komplex strukturiert, d.h. sie sind Kombinationen kleinerer Einheiten. Ein kommunikativer Ausdruck, der nicht (ohne Rest) in kleinere Einheiten zerlegbar ist, die ihrerseits als kommunikative Ausdrücke verwendet werden können, wird 'kommunikativer Minimalausdruck' (KOMA) genannt. Dies ist ein vorläufiger Arbeitsbegriff.

Auch mit dieser Bestimmung ist noch keineswegs ein operationalisierbares Kriterium für das Zuschreiben der KOMA-Eigenschaft an einen Ausdruck gegeben. Ich kann auch hier vorläufig nur einige Ideen zur Richtung, in die solche Verfahren führen sollten, formulieren (vgl. dazu auch Beitrag II, Abschnitt 5.3).

2.1.3. Kriterien zur KOMA-Gewinnung

(1) Stichwort 'Teilbarkeit ohne Rest':

Dieses Kriterium bindet die KOMA als type an faktische Äußerungen, d.h. KOMA-tokens, in denen das jeweilige type verwendet wird. Es grenzt den KOMA-Begriff ab von Assoziationen an 'Kernsatz' oder auch an 'Systemsatz', wie Lyons (1977) ihn im Gegensatz zu 'Textsatz' definiert.

Die Auseinandersetzung mit dem Lyonsschen Begriffspaar kann den Punkt verdeutlichen: Lyons geht davon aus, daß Systemsätze maximal "dekontextualisiert" sind gegenüber den realen Äußerungstexten, in denen Textsätze verwendet werden.

Our main concern in this section is the relationship between system-sentences* and text-sentences*. The distinction that we have drawn between these two kinds of entities is one that is not usually drawn by linguistics; and it requires some justifications. System-sentences, it will be recalled, are abstract theoretical constructs, correlates of which are generated by the linguistic's model of the language-system in order to explicate that part of the acceptability of utterance-signals that is covered by the notion of grammaticality; text-sentences, on the other hand, are context-dependent utterance-signals (or parts of utterance-signals), tokens of which may occur in particular texts* (cf. I.6, IO.3, I4.2). (622)

Lyons gelangt zu der Schlußfolgerung, daß alle Textsätze, die Konnektoren enthalten (wie etwa *so, but, however*) oder anaphorische Elemente, oder Textsätze, die eine thematisch markierte Wortstellung oder prosodische Struktur aufwiesen, *n i c h t* in einer Eins-zu-Eins-Entsprechung zu Systemsätzen stehen, da Systemsätze als maximal dekontextualisierte Einheiten alle diese Züge der Kontextbindung nicht aufwiesen. Vielmehr gebe es eine Eins-zu-Viele-Beziehung zwischen Textsätzen und Systemsätzen. Ebenso wie der Textsatz *So we arrived late.* auf den Systemsatz *We arrived late.* abgebildet werde, könnten auch eine Reihe anderer Textsätze auf eben diesen Systemsatz abgebildet werden (z.B. *But we arrived late. However we arrived late ...*).

So weit gehe ich bei der KOMA-Definition nicht. Der KOMA-Begriff (Kriterium der Teilbarkeit ohne Rest) entspricht dem Lyonsschen Begriff des Textsatzes, der ja auch auf der type-Ebene angesiedelt ist (vgl. Zitat oben), nicht dem des Systemsatzes. Viele Gründe sprechen aus meiner Sicht gegen die Annahme dieses noch abstrakteren Konzepts 'Systemsatz' als zentrale Einheit der Grammatik. Eines der Gegenargumente, die Lyons selbst aufgreift, ist, daß der 'Systemsatz'-Begriff, wie er ihn faßt, zumindest abgeschwächt werden muß, um die wichtigen Unterschiede im Satzmodus bei Textsätzen mit unterschiedlicher satzintonatorischer Struktur zu fassen: *You arrived late.* (fallende Satzintonation) und *You arrived late.* (steigende Satzintonation) müssen trotz ihrer gleichartigen syntaktischen und linearen Struktur (Lyons sagt bezeichnenderweise zu umfassend "grammatical structure") als zwei verschiedene Systemsätze betrachtet werden:

"The same grammatically structured string of forms may have several different intonation contours superimposed on it; and some of these may be identified, in the linguist's model of the language-system, as being characteristic of different kinds of system-sentences (e.g. declarative, interrogative, exclamative)."
(Lyons 626)

Ein weiteres Gegenargument ist, daß es doch sicher Aufgabe einer Grammatik ist, den zentralen satzsemantischen Apparat der wahrheitskonditionalen Bedeutung, die mit 'Sätzen' verbunden ist, vollständig zu erfassen. Da aber viele Züge der Kontextbindung die Wahrheitsbedingungen von Sätzen verändern oder beeinflussen (Beispiel: Kontrastierende (also kontextabhängige) Negation verändert die Wahrheitsbedingungen des negierten Satzes in anderer Weise als nicht-kontrastierende Negation (vgl. Jacobs 1982a)), ist bei einer Konzentration auf die dekontextualisierten Systemsätze eine vollständige Erfassung nicht einmal des wahrheitskonditionalen Anteils an Satzbedeutungen möglich. Andere Bedeutungsanteile, etwa konventionelle Implikaturen, die oft mit bestimmten Kontextmerkmalen korrelieren, fallen dabei ohnehin unter den Tisch.

Ein weiteres Argument ist, daß der Lyonssche Systemsatz-Begriff von vornherein die Unterschiede zwischen geschriebener und gesprochener Sprache nivelliert: Kontextsensible KOMA-Formen haben in der gesprochenen Sprache einen besonderen Rang. Würde man auch sie über den Kamm des Systemsatzes scheren, d.h. auf irgendwelche dekontextualisierte Varianten zurückführen, würde der besondere Gegenstand 'KOMA in der gesprochenen Sprache' sich verflüchtigen.

Ich meine, man kann diese und viele andere hier nicht genannte Argumente gegen den Systemsatz zusammenfassend sagen, daß eine Grammatik der Systemsätze sich selbst verstümmelt, sich ihrer Beschreibungs- und Erklärungsmöglichkeiten beraubt.

KOMA sind demnach, nach Maßgabe der Dichotomie Systemsatz - Textsatz, types von Textäußerungen, die

- nur 'relativ selbständig' sind, da sie Muster der Verankerung in mögliche Kontexte an sich tragen;
- jedoch als types von ihren konkreten Kon- und Kotexten losgelöst und daher in diesem Sinn dekontextualisierbar sind.

Nach diesen Überlegungen kann die 'ohne-Rest'-Bestimmung als Bedingung für KOMA zu einer Art operationalem Kriterium für die Segmentierung von Texten und Diskursen umgeformt werden: Texte sind als Folgen von 'im Text selbständigen Äußerungen' aufgebaut. Im Text/Diskurs selbständige Äußerungen sind Äußerungen, mit denen Geltungsansprüche im Sinne von (KOM-V-1) aufgeworfen werden. Sie sind entweder

- dekontextualisierbare 'im Text/Diskurs selbständige Äußerungen', also KOMA-tokens - diese bezeichnen wir als Äußerungen I
- oder
- nicht dekontextualisierbare 'im Text/Diskurs selbständige Äußerungen' - diese bezeichnen wir als Äußerungen II.⁷

Dieses auf die Text- und token-Ebene bezogene operationale Kriterium ist in Übereinstimmung mit der 'ohne-Rest'-Bedingung für KOMA, die oben zitiert wurde:

Klassen gleichgestalteter Äußerungen I können nicht ohne Rest an Sprachmitteln in kleinere Einheiten aufgespalten werden, mit denen Geltungsansprüche im Sinne von (KOM-V-1) aufgeworfen werden.

(2) Stichwort 'Grenzen'

Da kommunikative Minimaleinheiten types von Text-Äußerungen sind, ist für die KOMA-Definition die Frage möglicher Äußerungsgrenzen in konkreten Texten und Diskursen relevant. Für Äußerungsgrenzen werden in der Regel ausdrucksseitige Kriterien herangezogen, und zwar

- syntaktische
- intonatorische (gesprochene Sprache)
- orthographische (geschriebene Sprache)

Das für uns ausschlaggebende inhaltsseitige Kriterium der kommunikativen Vollständigkeit ist primär nur dazu geeignet, eine klare untere Grenze zu liefern. Das heißt, es verhilft zu einer Unterscheidung zwischen KOMA und KOMA-Teil, nicht jedoch eindeutig zu einer Unterscheidung zwischen KOMA und KOMA-Komplex. Dies soll an folgendem Beispiel verdeutlicht werden:

Ein Gebilde wie

Hans stand spät auf [UND er] versäumte den Zug.

(wobei die in eckige Klammern gesetzte Partie eine Art Meta-Repräsentation für

$$\left\{ \begin{array}{l} \cdot \text{ Und er } \\ \cdot \text{ und er } \end{array} \right\} \quad \left. \begin{array}{l} \text{(geschrieben)} \\ \\ \end{array} \right\}$$

$$\left\{ \begin{array}{l} \uparrow \text{ und er } \\ \downarrow \text{ und er } \end{array} \right\} \quad \left. \begin{array}{l} \\ \text{(gesprochen)} \end{array} \right\}$$

ist, d.h. die ausdrucksseitig diskriminierenden Mittel der KOMA-Begrenzung nicht - vollständig - eingesetzt sind. Dabei steht \uparrow für leicht steigenden (progradienten), \downarrow für fallenden Tonhöhenverlauf.)

kann als ein elementares Handlungsmuster verwendet werden, in dem Sinne, daß nur ein Geltungsanspruch aufgeworfen wird, und zwar ein Anspruch auf Wahrheit gegenüber der objektiven Welt bezüglich der Proposition *daß Hans spät aufstand und daß er den Zug versäumte*; es kann aber auch als zwei getrennte Handlungsmuster verwendet werden, in dem Sinne, daß zwei Geltungsansprüche auf propositionale Wahrheit aufgeworfen werden. Zum einen der Anspruch auf Wahrheit der Proposition *daß Hans spät aufstand*, zum anderen der Anspruch auf Wahrheit der Proposition *daß er den Zug versäumte*. In diesem Fall - so könnte man argumentieren - verknüpft UND nicht zwei Propositionen, sondern zwei Handlungsmuster oder zwei Geltungsansprüche.

Ich verfolge diesen Gedanken hier, weil die faszinierende Idee einer Parallelität von illokutiver und intonatorisch-interpunktischer Strukturierung in Abhängigkeit von Sprecherintentionen es aus meiner Sicht lohnt, bis zu Ende gedacht zu werden. In Beitrag II zeige ich jedoch, daß die Verhältnisse sehr viel komplexer sind und für die Zwecke der Grammatikschreibung eine 'praktische' Lösung geboten erscheint. Hier nun - bis zum Ende dieses Abschnittes (2) - die Durchführung der Idee einer illokutiven Steuerung von Gliederungssignalen.

Es läge dann in der Option der sprachlich Handelnden, zwischen beiden Möglichkeiten zu entscheiden. Ihre Entscheidung für e i n Handlungsmuster tun sie dadurch kund, daß sie in gesprochener Sprache das Muster

↑ und er

verwenden, in geschriebener Sprache das Muster

, und er.

Ihre Entscheidung für zwei Handlungsmuster tun sie kund, indem sie in gesprochener Sprache das Muster

↓ und er

in geschriebener Sprache das Muster

. Und er

verwenden.

Sie zeigen an, daß sie e i n e KOMA bilden, indem sie ein Gebilde erzeugen, dessen Teile m i t e i n a n d e r i n K o n s t r u k t i o n sind; sie zeigen an, daß sie m e h r a l s e i n e KOMA bilden, indem sie ein Gebilde erzeugen, dessen Teile n i c h t m i t e i n a n d e r i n K o n s t r u k t i o n sind.⁸

Ich beziehe mich also auf die bekannte Hockettsche Satzdefinition:

A sentence is a grammatical form which is not in construction with any other grammatical form: a constitute which is not a constituent. (Hockett 1966, 199)

Während jedoch im taxonomischen Strukturalismus - die Hockettsche Definition ist eine Fortführung der bekannten Bloomfieldschen Satzdefinition - dieses ausdrucksseitige Kriterium des 'In-Konstruktion-Seins' für sich genommen wird, ist es in unserem Ansatz nur ein abgeleitetes Kriterium.

Die taxonomische Definition ist trotz ihrer ausdrucksseitigen Adäquatheit deshalb so unbefriedigend, weil sie etwas nur scheinbar Ausdrucksseitiges, nämlich "the independence of a grammatical form" (Hockett im auf das Zitat folgenden Satz) auf zirkuläre Weise ausdrucksseitig erklärt. Oder vielmehr: Sie ist adäquat wider Willen, weil sie einen nur inhaltlich, d.h. im kommunikativen Handeln, zu fundierenden Begriff wie den der 'Unabhängigkeit' im vagen Bereich beläßt und ihm die korrekten ausdrucksseitigen Korrelate zuordnet, die ihm zwar entsprechen, ihn aber nie und nimmer erklären können.

Die auch bei den Strukturalisten durchscheinende Andersartigkeit des Kriteriums der Unabhängigkeit wird ganz deutlich in den auf die Satzdefinition folgenden Absatz bei Hockett:

In English, the independence of a grammatical form from those that precede and follow, if any, is often shown by intonation.

Any intonation which ends with /³¹↓/ signals independence. Thus

²It's ³ten o' ³clock¹↓ ²I want to go ³home¹↓

one has produced two sentences in immediate succession. But if one uses some other intonation on the first half (§ 4.5, examples 53-56), then the parts are tied together into a single sentence, just as they would be if one inserted *and* or *but* between them.

Warum sollten die beiden als Sprachmittel doch ganz gleichberechtigten unterschiedlichen Intonationsmittel ↑ und ↓ zum einen "Teile zu einem Satz zusammenbinden", zum anderen jedoch "zwei Sätze in unmittelbarer Sukzession produzieren" lassen? Ist das nicht Linguistenwillkür?

Ausdrucksseitig adäquat ist die Hockettsche Definition insofern, als sie die syntaktischen Sprachmittel, also die Sprachmittel der Bindung i n n e r - h a l b von Konstituenten, z.B. durch Flexion und (Kasus-, Genus- und Numerus-)Kongruenz und der Bindung z w i s c h e n Konstituenten, z.B. durch Rektion und (Person-, Numerus-)Kongruenz nicht verabsolutiert, sondern die Sprachmittel des intonatorischen Repertoires mit hinzunimmt.

Auf die Notwendigkeit der Einbeziehung des musikalischen Mittels der Satzmelodie bei der Abgrenzung grammatischer Einheiten hat schon J. Ries hingewiesen. Er bezeichnet Tempo, Pausen, Betonung, Rhythmus, Melodie als "musikalische Satzbildungsmittel" und erklärt: "Vergebens sucht man nach r e i n s p r a c h l i c h e n Kennzeichen, die für alle Arten von unselbständigen Sätzen ausreichen, wenn man die musikalischen Mittel des Satzbaus unberücksichtigt läßt" (Ries 1967, 32). Ergänzen wir in Gedanken: Unselbständige Sätze, also Gebilde, die syntaktisch die Form des finiten Verbalsatzes haben, sind deshalb unselbständig, weil sie nur KOMA-Teile, nicht selbst KOMA sind, so haben wir eine Brücke zu den hier angestellten Überlegungen geschlagen.

Die nicht-subordinierenden Konnektoren wie *und*, *oder*, *aber*, *denn* usw. sind eines jener Mittel, die die Flexibilität und die Wahlmöglichkeiten in der Konstruktion kommunikativer Einheiten unter Beweis stellen. Konnektoren operieren variabel, d.h. sie verknüpfen Paare von Konstituenten, deren Elemente jeweils in der Regel der gleichen syntaktischen Kategorie angehören, wobei diese Kategorie selbst weitgehend variabel ist. In dem oben angeführten Gebrauch als Satz- und KOMA-Konnektoren bringen sie ihre Operanden nicht in eine s y n t a k t i s c h e K o n s t r u k t i o n; d.h. sie stiften

keine Abhängigkeitsbeziehungen, sie verbinden keine Ausdrücke, denen Konstituenten 'fehlen', sie transportieren keine Rektions- oder Kongruenzbindungen weiter, wie z.B. *und* es tut in Gebräuchen wie:

Er gab Eva Rosen und Elisabeth Nelken.

(es 'fehlt': *er gab*)

Er liebt Eva und sie i h n .

(die Rektion von *liebt* wird weitertransportiert)

Dennoch stellt dieser syntaktisch einheitlich zu deutende Gebrauch, bezogen auf die KOMA- und Textebene, einen Synkretismus zweier Gebräuche dar, des Gebrauchs als Satz-Verknüpfer 'Sätze werden verknüpft' und des Gebrauchs als KOMA-Verknüpfer 'KOMA werden verknüpft':

- Als Satzverknüpfer wirken die Konnektoren in der Weise, daß sie

ihre Argumente zwar syntaktisch *n i c h t* in Konstruktion bringen

jedoch

(nach ↑) zusammen mit einem Intonationsmerkmal auf andere Weise ihre Argumente ausdrucksseitig in Konstruktion bringen.

- Als KOMA-Verknüpfer wirken die Konnektoren in der Weise, daß sie

weder syntaktisch ihre Argumente in Konstruktion bringen

noch

(nach ↓) zusammen mit einem Intonationsmerkmal auf andere Weise ihre Argumente ausdrucksseitig in Konstruktion bringen.

Aus all dem ergibt sich, daß die einzelnen KOMA eines Textes "nicht miteinander in Konstruktion" sind. Da 'Miteinander-in-Konstruktion-Sein' die ausdrucksseitige Entsprechung ist für 'Teil-einer-minimalen kommunikativen Handlung-Sein', ist diese Konsequenz zwingend.

(3) Stichwort 'Satz und KOMA'

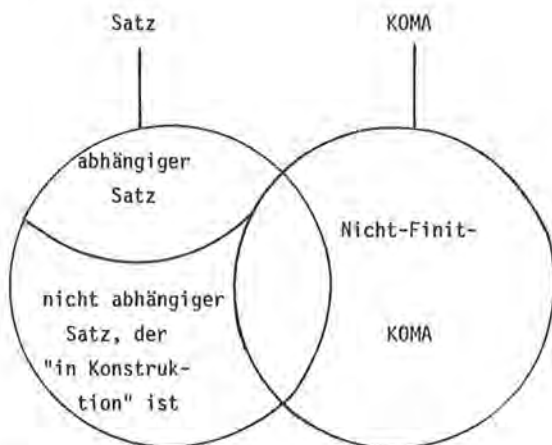
Auch ein kommunikativ begründeter Begriff der minimalen Einheit der Grammatik erspart nicht die Auseinandersetzung mit dem Satz-Begriff, ebenso wenig wie eine terminologische Abgrenzung. Ich sehe folgende Alternative:

- Der Ausdruck 'KOMA' ersetzt den Ausdruck 'Satz' vollständig. Das heißt: Das neue Wort hat als Arbeitsbegriff nur den Sinn, unvoreingenommen von der Legion der Satzdefinitionen über eine konsistente und brauchbare kommunikative Definition der zentralen grammatischen Einheit nachdenken zu können. In diesem Fall kann nach der Klärungsphase u.U. bei genügender Vorsicht auch der Ausdruck 'Satz' reauguriert werden, jedoch mit der begrifflichen Definition von KOMA. Dann wird der Ausdruck KOMA seinerseits seine Schuldigkeit getan haben.
- Der Ausdruck 'KOMA' und der Ausdruck 'Satz' koexistieren als zwei grammatische Begriffe mit unterschiedlichen Definitionen. Die Abgrenzung müßte in die Richtung gehen, daß für KOMA das kommunikative Kriterium ungeachtet der diversifizierenden Sprachmittel ausschlaggebend ist, für 'Satz' jedoch eine bestimmte Sprachmittel-Konfiguration, die nur eine Teilmenge der Sprachmittel für KOMA ist. Die Satzdefinition könnte dann in folgende Richtung gehen:

Satz ist definitiorisch zugeschnitten auf die Kookkurrenz von verbalem Prädikat und abhängigen Satzgliedern: Satz = Verbal-satz. Hier ist das - ja nur für KOMA zu rechtfertigende - Kriterium der 'Unabhängigkeit' bzw. 'Nicht-Teil-Sein einer anderen Konstruktion' nicht gegeben. Diese Definition ist die "rekursive"; Sätze können als Teile in Sätze eingebettet sein; die Rede-weise von 'abhängigen Sätzen' und letztlich auch Haupt- und Nebensätzen ist gerechtfertigt.

Aus der Menge der so definierten Sätze ist nur eine Teilmenge KOMA, nämlich diejenigen Sätze, die nicht von anderen Sätzen abhängig sind und die nicht durch andere Sprachmittel, z.B. intonatorische "in Konstruktion gebracht sind". Andererseits ist die Menge der KOMA durch diese Teilmenge aus der Extension von 'Satz' nicht erschöpft. Hinzu kommen andere kommunikative Minimaleinheiten, die nicht die Form des Verbalsatzes haben (z.B. Nicht-Finit-KOMA).

Es ergibt sich bei diesen Definitionen von KOMA und Satz folgendes mengen-theoretisches Verhältnis:



KOMA sind dann - im Verhältnis zum Verbalsatz:

- I Nicht-abhängige und "nicht-in-Konstruktion"-befindliche Verbal-sätze
- II Nicht-Finit-KOMA (vgl. dazu unten)⁹

Hingegen sind

- I' abhängige Verbalsätze
- II' nicht-abhängige Verbalsätze, die miteinander in Konstruktion sind

KOMA-Teile.

Daraus ergibt sich, daß KOMA nach I auch komplexe Sätze sein können, nämlich KOMA, die aus mehreren Sätzen aufgebaut sind, zwischen denen (a) Abhängigkeitsbeziehungen vorliegen und/oder (b) die als nicht-abhängige Sätze miteinander in Konstruktion sind (im Sinne von Abschnitt (2) oben).

KOMA, die komplexe Sätze sind, sind z.B.:

Er frühstückt spät, weil er lange schläft.

Hans stand spät auf, und er versäumte den Zug.

Hans stand spät auf, weil er lange schlief, und er versäumte den Zug.

Die zweite Möglichkeit, also die Koexistenz der Begriffe KOMA und Satz, ist die flexiblere und möglicherweise daher angemessenere. Eben diese Möglichkeit wird in Beitrag II zu einem terminologischen Netz ausgebaut.

(4) Stichwort 'Äußerungsgrenzen in gesprochener Sprache'

Gerade bei der Segmentierung gesprochener Sprache ist das Problem der Äußerungsgrenzen besonders deutlich. Dort führt die ausschließliche Orientierung am Verbalsatz zu besonders unbefriedigenden Ergebnissen. Schröder zeigt in seiner Arbeit (o.J.) am Beispiel der Transkriptionen zu den "Freiburger Texten" des Projekts Grundstrukturen, daß

"nicht verbzentrierte, aber dennoch akzeptable Äußerungsformen entsprechend zusammen mit eindeutig ungrammatischen bzw. nicht-akzeptablen, also ausdrucksseitig mißglückten Sequenzen relativ willkürlich der einen oder anderen wohlgeformten Subjekt-Prädikat-Sequenz zugeschlagen (wurden)" (24)

Ich greife ein Beispiel von Schröder auf und beziehe es auf meine Vorschläge:

"Version nach Transkriptionsformular:

(1a) z+ Hans Schulz +z im Alleingang kommt jetzt an der Strafraumgrenze zu Fall, (xan208)" (Schröder 53)

Gehen wir mit Schröder gemäß den Tonbandaufnahmen davon aus, daß bei dem Wort *Alleingang* der Sprecher die Stimme senkt und danach eine merkliche Pause eintritt, so liegt folgende Segmentierung, die auch Schröder vorschlägt, nahe:

(1b) z+ Hans Schulz +z im Alleingang. Kommt jetzt an der Strafraumgrenze zu Fall.

Die Passage besteht dann aus zwei 'im Text selbständigen Äußerungen': Die erste ist dekontextualisierbar und daher eine Äußerung I. Sie ist ein token des KOMA *Hans Schulz im Alleingang.*, das zur Klasse der KOMA ohne finites Verb gehört. Die zweite 'im Text selbständige Äußerung' ist nicht dekontextualisierbar, daher kein token eines KOMA, sondern eine Äußerung II.

2.2. KOMA ohne finites Verb

Das letztgenannte Beispiel leitet bereits zu dieser neuen Fragestellung über. Es enthält ein token eines KOMA ohne finites Verb und warf damit die Frage nach einer genaueren Bestimmung des Konzepts 'KOMA ohne finites Verb'

auf und es enthielt eine Äußerung II, eine 'im Text selbständige Äußerung', die - obwohl sie ein finites Verb enthält - als nicht-dekontextualisierbar eingestuft wurde. Damit wurde die Frage 'Dekontextualisierbarkeit' erneut aufgeworfen.

Ich möchte jetzt das Thema 'dekontextualisierbare Äußerungen, die nicht die Form des Verbsatzes haben', in zwei Richtungen verfolgen, zum einen in Richtung einer Präzisierung des Prinzips Dekontextualisierbarkeit, zum anderen in die Richtung einer (hier nur angedeuteten) strukturellen Typologie von Nicht-Finit-KOMA.

Dekontextualisierbarkeit bedeutet nach den Ausführungen oben, daß die fragliche Äußerung geeignet ist zum Vollzug einer kontextunabhängig i d e n - t i f i z i e r b a r e n kommunikativen Handlung, d.h. zum Aufwerfen eines Geltungsanspruchs. Voraussetzung dafür ist, daß die B e d e u t u n g des Ausdrucks in bestimmten Grenzen der Variabilität f e s t ist. Bezogen auf den Geltungsanspruch der propositionalen Wahrheit gegenüber der objektiven Welt z.B. ist die Bedeutung des Ausdrucks dann - in den Grenzen der Variabilität - fest, wenn die Proposition, bezüglich derer der Geltungsanspruch erhoben wird, für alle Kontexte als Muster identisch ist und wenn der illokutive T y p, zu dem ein Ausdruck aufgrund seiner Sprachmittel geeignet ist, eindeutig erkennbar ist.

Hier sind wiederum zwei theoretische Begriffe eingeführt, die noch der Klärung bedürfen. Ich habe von einem 'Identisch-Sein von Propositionen als Muster' gesprochen und vom 'illokutiven Typ' eines Ausdrucks. Beides will ich an Beispielen erläutern, ohne in exakte Definitionen zu gehen.

2.2.1. Propositionale Muster und KOMA-Identifikation

In Ausdrücken wie

Heute ist schönes Wetter.

Hier scheint die Sonne.

Ich verspreche dir, übermorgen zu kommen.

also in Ausdrücken, die deiktische Elemente enthalten, wird bei unterschiedlichen Verwendungen bezüglich unterschiedlicher Propositionen ein Geltungsanspruch aufgeworfen. Zum Beispiel wirft der Sprecher mit einer Verwendung

von *Heute ist schönes Wetter.* am 20.10.84 den Geltungsanspruch auf Wahrheit auf bezüglich der Proposition, daß es am 20.10.84 schönes Wetter ist; dagegen wirft er mit einer Verwendung am 24.11.78 den entsprechenden Geltungsanspruch auf bezüglich der Proposition, daß es am 24.11.78 schönes Wetter ist/war, usw. Dennoch ist natürlich die Proposition als Muster identisch, nämlich als Muster

'daß an dem Tag der Äußerung durch den Sprecher das Wetter schön ist',

(Es wird keine korrekte Semantik für *heute* und das deutsche Präsens angestrebt!!)

Die formale indexikalische Semantik hat dieses Identisch-Sein als Muster rekonstruiert, indem sie Propositionen als Intensionen mit kontextabhängigen Extensionen betrachtet, also als Funktionen, die angewandt auf unterschiedliche Kontexte (Indizes) unterschiedliche Werte liefern, in ihrer Funktionsdefinition (als Muster!) jedoch identisch sind.

Bei den Ausdrücken

Sogar drei.

Morgen um 5 Uhr.

Kommt jetzt an der Strafraumgrenze zu Fall.

die z.B. in den folgenden Sequenzen als im Text selbständige Äußerungen fungieren

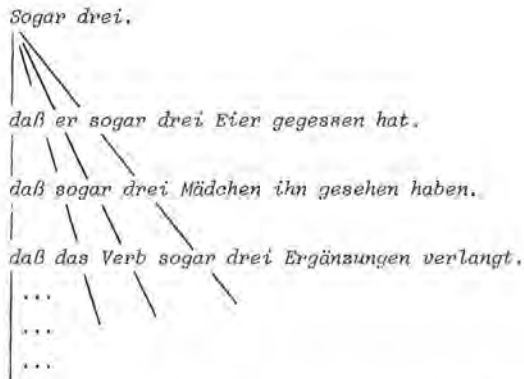
Er hat zwei Eier gegessen. Sogar drei.

Kommst du in den nächsten Tagen vorbei? – Morgen um 5 Uhr.

Hans Schulz im Alleingang. Kommt jetzt an der Strafraumgrenze zu Fall.

kann in dieser Form von einem Identisch-Sein der Proposition als Muster nicht gesprochen werden. Diese Ausdrücke könnten in anderen Kontexten ganz andere propositionale Muster darstellen, ja möglicherweise sogar eine nicht-abgeschlossene und mit den Mitteln der grammatischen Analyse nicht abschließbare Menge von Mustern. Ich deute dies bei *Sogar drei.* an:

prop. Muster



In der Sehweise der formalen Semantik bedeutet dies: Diesen 'im Text selbständigen Äußerungen' ist keine feste wahrheitskonditionale Bedeutung zugeordnet. Wenn wir versuchen würden, sie als dekontextualisierte Gebilde in eine formale Sprache zu "übersetzen", wüßten wir nicht einmal, welche "Leerstelle" eines beliebigen Prädikats diese Ausdrücke füllen müßten, geschweige denn welche Prädikate und welche anderen Leerstellen denn nun anzusetzen wären.

Halten wir also fest:

Eine der Voraussetzungen für Dekontextualisierbarkeit und damit KOMA-Status von Ausdrücken ist bei Ausdrücken, mit denen der Geltungsanspruch auf Wahrheit gegenüber der objektiven Welt verbunden ist, daß sie über eine Proposition verfügen, die in allen möglichen Verwendungen als Muster identisch bleibt und dergegenüber der jeweilige Geltungsanspruch erhoben wird. Man kann – im Rahmen der mehrdimensionalen Semantik – auch sagen, daß die wahrheitskonditionale Bedeutungskomponente bei Ausdrücken mit propositionaler Struktur (vgl. dazu unten) fest sein muß, damit der KOMA-Status zugeschrieben werden kann.

2.2.2. Der illokutive Typ von KOMA

Nun zum 'illokutiven Typ': Unter dem illokutiven Typ einer KOMA verstehen wir das kommunikative Handlungspotential, zu dem eine KOMA aufgrund ihrer

Sprachmittel geeignet ist. Illokutive Typen sind (Äquivalenz-)Klassen von Sprechakten (als types), d.h. der illokutive Typ, zu dem eine KOMA geeignet ist, ist die Klasse der Sprechakt-types, zu denen sie aufgrund ihrer grammatischen Mittel geeignet ist, wobei ohne zusätzliches Situations- (und Interaktions-) Wissen keiner der Sprechakt-types aus dieser Menge herausdifferenziert werden kann. Ein Beispiel:

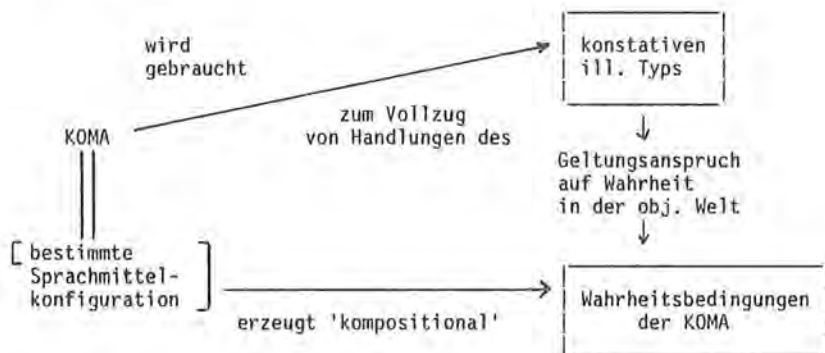
Morgen komme ich!

wird meistens als 'Versprechen' interpretiert. Dies jedoch stellt bereits eine Herausbildung eines Sprechakt-types ('Versprechen') aus dem illokutiven Typ 'kommissiv' dar, die allein aufgrund der Sprachmittel nicht vollzogen werden kann. Genaugut kann diese KOMA u.a. situationellen und interaktionellen Bedingungen zum Vollzug eines anderen kommissiven Sprechaktes, z.B. Ankündigung, Drohen verwendet werden.

Die Aufstellung einer bestimmten Menge von illokutiven Typen, zu denen KOMA einer bestimmten Einzelsprache aufgrund der jeweiligen Sprachmittel geeignet sind, ist noch nicht geleistet. Sie wird Aufgabe einer einzelsprachlichen, hier deutschen Grammatik sein. Sie stützt sich einerseits auf die übereinzelsprachlichen am System der Interaktionen und Einstellungen orientierten Sprechaktklassifikationen, wie sie z.B. Austin, Searle, Wunderlich und zuletzt Habermas neben vielen anderen vorgelegt haben. Diese Sprechakttypologien gehen z.T. von unterschiedlichen Gesichtspunkten, z.B. eher ontologischen (Searle), oder eher handlungstheoretischen (Habermas) aus. Andererseits muß sich die klassifikatorische Arbeit des Sprachwissenschaftlers leiten lassen von Differenzierungen, die sich am sprachlichen Material selbst festmachen lassen und/oder sich im sprachlichen und kommunikativen Verhalten (in Text- und Diskurs-Dokumenten) - z.B. im Antwort- oder Reaktionsverhalten - nachweisen lassen.

Im Rahmen einer Grammatik wird es daher sinnvoll sein, etwa auf der Basis der grundlegenden Unterscheidungen von Habermas in konstative, regulative und expressive Sprechhandlungen - ergänzt durch die eher am Rande befindlichen Klassen der Imperative¹⁰, Kommunikative und Operative - zu einer Menge von illokutiven Typen zu gelangen, die in einer geregelten oder "konventionalisierten" Beziehung zum System der einzelsprachlichen Sprachmittel stehen.¹¹ Auf der Basis dieser einzelsprachlichen Sprachmittel - Satzmodus,

Partikelgebrauch, Modalverbgebrauch, Gebrauch performativer Verben, Satzintonation - kommt der aus diesen Sprachmitteln synthetisch erzeugten wahrheitskonditionalen Satzbedeutung eine besondere Rolle bei der Konstitution des illokutiven Typs zu. Denn nur mit jeweils bestimmten Weltbezügen, die als bestimmte Arten der wahrheitskonditionalen Bedeutung rekonstruiert werden können, lassen sich bestimmte Klassen von Sprechhandlungen verbinden. So ist mit konstativen Sprechhandlungen ein Geltungsanspruch auf Wahrheit (gegenüber der objektiven Welt) verbunden, der - im System der Sprachmittel - sich als seine wahrheitskonditionale Bedeutung fassen läßt, d.h. als Spezifikation der Bedingungen, unter denen das KOMA, mit dem der Geltungsanspruch erhoben wird, wahr wird:



Diese Rückbindung an eine bestimmte Form der wahrheitskonditionalen Bedeutung läßt sich auch für KOMA, die zu anderen illokutiven Typen geeignet sind als dem konstativen, leisten. Die an der Logik orientierte Semantik hat dies gerade am Beispiel von Interrogativsätzen und Imperativsätzen - in der herkömmlichen Terminologie - gezeigt. Jacobs (1982, 112f.) führt dazu aus:

Einer der Standard-Einwände gegen WB ist, daß es mit dieser Methode nicht möglich sei, Semantik von nicht aussagenden Sätzen zu treiben, also z.B. von Interrogativ- oder Imperativsätzen. Prima facie ist dieser Einwand recht überzeugend, da eine Semantik auf der Basis der Analyse von Wahrheitsbedingungen voraussetzen scheint, daß die zu untersuchenden Sätze überhaupt Wahrheitsbedingungen haben, was bei Sätzen wie den folgenden offensichtlich nicht der Fall ist:

(18) *Hast du Dr. Knox und Dr. Olm gesehen?*

(19) *Laß dich in die psychiatrische Abteilung verlegen!*

Doch es ist nicht schwer, solche Sätze in einer semantisch nützlichen Weise mit Wahrheitsbedingungen bzw. Wahrheitssituationen in Verbindung zu bringen. Wenn man bei einem Imperativsatz wie (19) die Situationen in Betracht zieht, für die die Aussage, die in dem Satz enthaltene Aufforderung sei in ihnen erfüllt, *w a h r* ist, und bei einem Interrogativsatz wie (18) die Situationen, für die die in dem Satz enthaltene Frage *w a h r - h e i t s g e m ä ß* mit "Ja" beantwortet werden kann, dann lassen sich über die jeweils in Betracht gezogenen Situationen semantische Eigenschaften und Beziehungen von Imperativ- bzw. Interrogativsätzen ähnlich effektiv rekonstruieren wie bei Aussagesätzen über die Wahrheitssituationen. So läßt sich die Tatsache, daß (18) (20) und (19) (21) implizieren,

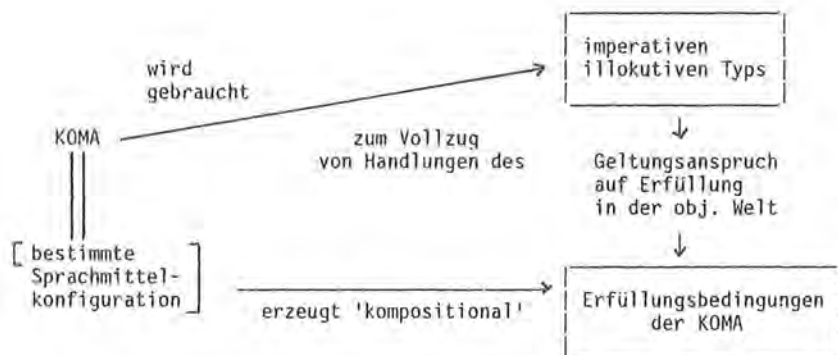
(20) *Hast du Dr. Olm gesehen?*

(21) *Laß dich verlegen!*

dadurch explizieren, daß die Menge der "Ja"-Antwort-Situationen (s.o.) von (18) in der von (20) enthalten ist und daß die Menge der Erfüllungssituationen (s.o.) von (19) in der von (21) enthalten ist. Dies ist ganz analog zur skizzierten WB-Rekonstruktion von Implikationsbeziehungen zwischen Aussagesätzen, und tatsächlich ist es nichts anderes als eine WB-Rekonstruktion, da die betrachteten Situationen ja über die *W a h r - h e i t* von Erfüllungsaussagen bzw. "Ja"-Antworten charakterisiert werden (s.o.). Zur Erfassung von Wahrheits-, Erfüllungs- und "Ja"-Antwort-Situationen braucht man also nicht drei Arten von Theorien, sondern nur eine, nämlich eine Theorie von Wahrheitssituationen. Entsprechend läßt sich auf der Basis von WB, entgegen dem ersten Anschein, durchaus auch eine Theorie semantischer Beziehungen und Eigenschaften nichtaussagender Sätze formulieren.

Übertragen wir das Beispiel der Imperativsätze in unserer Redeweise, so kämen wir zu folgender Analyse:

KOMA, die aufgrund ihrer Sprachmittel zum imperativen Typ geeignet sind, sind mit einem Anspruch auf die Durchführung einer bestimmten Handlung durch den Hörer gegenüber der objektiven Welt verbunden. Die Durchführung dieser Handlung resultiert in einem Zustand der objektiven Welt, in dem dieser Anspruch erfüllt, d.h. wahr gemacht ist. Mit KOMA dieses Typs sind demnach *E r - f ü l l u n g s b e d i n g u n g e n* verknüpft, also Bedingungen, die angeben, was der Fall sein muß, wenn der Anspruch *a l s w a h r g e m a c h t* gilt:



Sicher sind hier noch viele Fragen offen: z.B. die Frage, wieviele Arten von 'wahrheitskonditionalen Bedingungen' zu unterscheiden sind, neben den eigentlichen Wahrheitsbedingungen, und Erfüllungsbedingungen auch noch Ja-Antwort-Bedingungen (für den 'erotetischen' illokutiven Typ), Selbstverifikationsbedingungen (für den deklarativen Typ) oder gar Wahrhaftigkeitsbedingungen (für den expressiven Typ)? Leitender Gesichtspunkt wird dabei jeweils sein, daß die in diesem weiten Sinn 'wahrheitskonditionalen' Bedingungen jeweils spezifizieren, was in der jeweils einschlägigen typgerechten Welt (objektive, soziale, subjektive Welt) der Fall sein muß, wenn der mit einer beliebigen KOMA-Verwendung verbundene einschlägige Geltungsanspruch erfüllt ist.

Ein ebenfalls noch offenes Problem ist, ob diese Vernetzung von illokutivem Typ, Geltungsanspruch und im weiten Sinne wahrheitskonditionaler Bedeutung nur für KOMA mit propositionaler Struktur gilt oder auch für andere KOMA-Formen. Das heißt: gilt sie nur für KOMA, in denen das Muster der Zuschreibung von Eigenschaften (Prädikaten) an Entitäten (einer Welt), also Referenten, (voll) ausgeführt ist oder auch für andere KOMA-Arten. Die Schwierigkeiten, die sich hier ergeben, lassen sich mit folgender Charakterisierung zweier gegensätzlicher Positionen skizzieren:

(Position A) KOMA z.B. des expressiven Typs, wie etwa *Au!*, *Gottseidank!*, *Scheiße!* gründen nicht auf einer propositionalen Struktur. Dennoch sind sie KOMA, da mit ihnen dekontextualisierbar selbständig kommunikativ gehandelt werden kann. Sie dienen der Bekundung von Erlebnissen, Gefühlen, d.h. also sie sind KOMA, die geeignet sind zum Vollzug bestimmter expressiver Sprechhandlungen, mit denen ein klar abgegrenzter Geltungsan-

spruch auf subjektive Wahrhaftigkeit bezüglich bestimmter Gefühle oder Erlebnisse der privilegiert zugänglichen subjektiven Welt des Sprechers angemeldet wird. Also sind klar abgegrenzter Geltungsanspruch und propositionale Struktur nicht aneinander gebunden. Ein illokutiver Typ eines KOMA kann auch ohne voll ausdifferenzierte propositionale Struktur erzeugt werden.

(Position B) KOMA des expressiven Typs wie die genannten enthalten eine implizite propositionale Struktur. Sie kann aufgedeckt werden, wenn wir auf dem Weg über die Explizierung des Geltungsanspruchs dasjenige benennen, was der Fall sein muß, damit der Geltungsanspruch erfüllt ist, z.B. auf folgende Weise:

Mit *Au!* gibt der Sprecher dem Gefühl des Schmerzes Ausdruck. Er erhebt den Anspruch auf Wahrhaftigkeit dafür, daß er (der Sprecher) Schmerz empfindet.

Mit dem daß-Satz *daß er (der Sprecher) Schmerz empfindet*, hat man die zugrundeliegende propositionale Struktur, auf die sich der Geltungsanspruch bezieht, aufgedeckt.

Propositionale Struktur und damit wahrheitskonditionale Bedeutung (im weiteren Sinne) einerseits und illokutiver Typ sind hier im Prinzip ebenso vernetzt wie bei KOMA mit expliziter propositionaler Struktur.

Eine Entscheidung zwischen Position (A) und (B) soll hier nicht getroffen werden. Vertreter der Position (B) werden sich allerdings gegen den Einwand zu wehren haben, daß bei diesem Verfahren der Anspruch der Sprachmittelbezogenheit – der für alle grammatischen Konzepte gilt, so auch das der propositionalen Struktur – nur in sehr vagem Sinne erfüllt ist. In Beitrag II, Abschnitt 4 wird über die Interjektionen als Grenzfälle innerhalb der an den Rändern vagen Extension des KOMA-Begriffes weiter nachgedacht.

Einigkeit besteht immerhin zwischen Position (A) und Position (B) darin, daß ein klar abgegrenzter illokutiver Typ Voraussetzung für KOMA-Status ist.

Wir halten also fest:

Zweite Voraussetzung für Dekontextualisierbarkeit und damit KOMA-Status von Ausdrücken ist, daß mit dem Ausdruck ein klar abgegrenzter illokutiver Typ verknüpft ist.

Da diese Bedingung allgemeingültiger ist als die erste, insofern als sie für KOMA beliebigen illokutiven Typs gilt, schätze ich sie als die wichtigste Voraussetzung ein.

2.3. Prototypische KOMA und weniger typische

Auf dem Hintergrund dieser Klärung komme ich zurück zu den Nicht-Finit-KOMA. Notwendige und zureichende Bedingung für die Zuweisung des KOMA-Status an Konstruktionen ohne finites Verb sind (a) und - für eine Teilklasse möglicherweise - (b):

- (a) Der Konstruktion ohne finites Verb ist - unabhängig von einzelnen Verwendungskontexten - ein klar abgegrenzter illokutiver Typ zuordenbar.
- (b) Bei Konstruktionen ohne finites Verb, bei denen ein Geltungsanspruch auf Wahrheit bzw. Erfüllung in einer - der objektiven oder der sozialen - Welt erhoben wird, muß die durch die Konstruktion, ausgedrückte Proposition, bezüglich derer der Geltungsanspruch erhoben wird, als Muster - relativ - fest sein.

Ich nenne nun zunächst ungeordnet eine Reihe von nicht-finit-verbalen Konstruktionen, denen ich vorthoretisch KOMA-Status zuordnen würde:

*Nichts Neues unter der Sonne.
Strauß vor dem Flick-Ausschuß,
5 cm Schnee auf dem Kilimandscharo,
Und hier ein Nachrichtenüberblick im Heute-Journal.
Heute frische Brezel.
Nur montags geöffnet.
Terroristen bei Fluchtversuch erschossen.
Etwas Neues?
Den Spaten genommen!
Bitte den Mund aufmachen!
Tür auf!
Herhören!
Auf ins Bett!
Hierher!
Los!
Alle Kinder ins Bett!
Freiheit statt Sozialismus!
Ausländer raus!
Gut!
Scheiße!
Wie schön!*

Das Kriterium (a) ist bei all diesen Beispielen - und der jeweiligen Klasse von Ausdrücken gleicher Konstruktion, für die sie stehen - jeweils erfüllt:

So ist mit den ersten sechs Beispielen ein konstativer (repräsentativer) illokutiver Typ verbunden, mit dem Beispiel *Etwas Neues?* der erotetische illokutive Typ, mit den folgenden Beispielen einschließlich *Freiheit statt Sozialismus!* jeweils der imperative bzw. regulativ-direktive illokutive Typ und mit den restlichen Beispielen der expressive Typ.

Etwas problematischer ist die Erfüllung des Kriteriums (b). Beispiele der Art

5 cm Schnee auf dem Kilimandscharo.

Terroristen bei Fluchtversuch erschossen.

also Konstruktionstypen, die vor allem als Schlagzeilen, Überschriften usw. gebraucht werden, aber auch Beispiele der Art

Den Spaten genommen!

Den Mund aufgemacht!

Alle Kinder ins Bett!

sind mit einer 'sehr festen' Proposition, bezüglich derer der Geltungsanspruch erhoben wird, verbunden, Beispiele wie

Heute frische Brezel.

Heute geschlossen!

Oder auch *Gut! Scheiße! Wie schön!*

in noch zu klärenden Sinne mit einer 'etwas weniger festen', und Beispiele wie *Zwei Stück Zucker? Wein oder Bier?*

mit einer 'noch weniger festen'.

Die Proposition scheint dann 'sehr fest' zu sein, wenn alle verständigungsrelevanten Entitäten, auf die sich der entsprechende Geltungsanspruch bezieht, auch sprachlich benannt sind, d.h. - um wieder in der Sprache der wahrheitskonditionalen Rekonstruktion zu reden - wenn das entsprechende wahrheitsfunktionale Repräsentationsmuster, das in seiner Prädikat-Argument-Struktur die prototypische (vgl. dazu unten) Konfiguration der Entitäten repräsentiert, auf die sich der Geltungsanspruch bezieht, keine existentiell zu bindenden Leerstellen enthält, die von der Valenz des Prädikats her gefordert würden: Dies trifft für das Muster *Terroristen bei Fluchtversuch erschossen*, insofern zu, als die 'passivische' Prädikation *erschossen* nur eine Argumentstelle verlangt, die durch *Terroristen* gefüllt wird,

ebenso verlangen die imperativ/direktiven Prädikatoren *genommen! aufgemacht! ins Bett!* jeweils nur eine Argumentstelle, die jeweils sprachlich ausgedrückt wird. Das Muster *5 am Schnee auf dem Kilimandscharo.* enthält eine Art 'lokative Existenzaussage', deren beide Argumente 'was ist' und 'wo ist es' beide sprachlich repräsentiert sind.

Anders bei den Mustern mit 'weniger fester Proposition'. Hier sind bestimmte verständigungsrelevante Entitäten, die vom Geltungsanspruch betroffen sind, sprachlich - aus guten Gründen und ohne zu irgendwelchen Kommunikationsstörungen zu führen - ausgespart. So ist bei *Heute geschlossen.* die Referenz auf die Entität, von der das passivische Prädikat *geschlossen* gilt, sprachlich ausgespart, und bei *Heute frische Brezel.* - ein Muster, das wiederum als 'lokative Existenzaussage' zu verstehen ist -, ist die Referenz auf die Lokation ausgespart.

In beiden Fällen könnte dieses sprachlich ausgesparte Argument in der logischen Rekonstruktion als existentiell gebunden repräsentiert werden.

Die sprachliche Aussparung ist jedoch - darauf sei nochmals hingewiesen - nicht ein Defekt solcher KOMA-Typen, vielmehr sind mit diesen Ausdrücken feste und konventionalisierte Muster verbunden, durch die diese ausgesparten Entitäten jeweils zu ermitteln sind. In beiden Fällen sind es hier Muster zur Gewinnung der Referenten aus dem unmittelbaren Situationskontext. Insofern sind diese Ausdrücke in der Tat 'dekontextualisierbar', da mit ihnen eben solche feste und vom einzelnen Situationskontext unabhängige Muster zur Gewinnung von Referenten verbunden sind. Das bedeutet also, daß Dekontextualisierbarkeit - zumindest ein gewisser Grad von Dekontextualisierbarkeit - paradoxerweise auch im Vorhandensein von konventionalisierten Mustern zur Gewinnung von Referenten aus Kontexten bestehen kann.

Bei der schwächsten Form der am wenigsten festen Muster wie in den Fällen *Zwei Stück Zucker? Noch ein Bier?* usw. sind - und dies scheint der entscheidene Gesichtspunkt für die relative 'Schwäche' zu sein - nicht nur ein oder mehrere Argumente sprachlich ausgespart, sondern das Prädikat selbst. Nun wird jedoch auch hier diese Aussparung 'ausgeglichen' durch sehr stark konventionalisierte Muster, die sich hier nicht nur auf die Gewinnung von kontextuellen Referenten beziehen - sondern auf ganze 'Handlungs-rahmen' (frames). Bezogen auf solche relativ stereotype Handlungs- oder Situationsrahmen - etwa Restaurant-Situation, Einkaufssituation (in ihren verschiedenen Ablaufstadien) - erscheinen auch diese Ausdruckstypen als

relativ unabhängig von einzelnen Verwendungskontexten, sind somit ihrer Bedeutungsstruktur nach dekontextualisierbar und potentielle KOMA-Kandidaten.

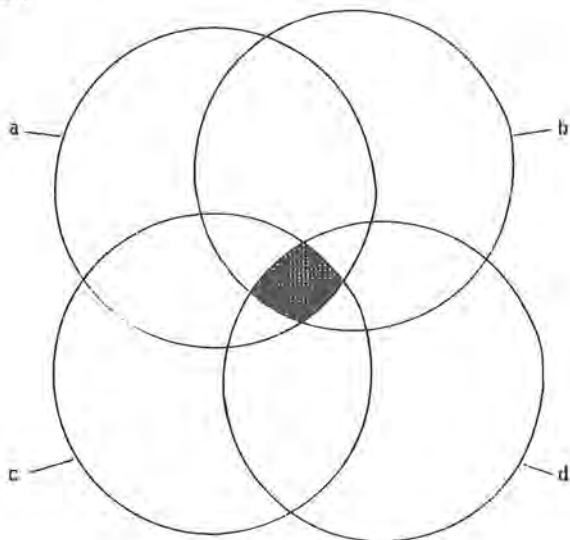
So betrachtet ist Dekontextualisierbarkeit eine g r a d u e l l e Eigenschaft bzw. eine Eigenschaft, für die es einerseits p r o t o t y p i s c h e Vertreter gibt, andererseits weniger charakteristische Vertreter bis hin zu Vertretern, denen Dekontextualisierbarkeit nicht zugesprochen werden kann. Solche nicht (absolut) diskreten Eigenschaften sind unter den Stichwörtern 'Vagheit', 'Fuzziness' usw. neuerdings ins Blickfeld auch der Linguistik gerückt. Eine besondere Ausprägung haben diese Konzepte in der kognitiv orientierten Linguistik mit der P r o t o t y p e n t h e o r i e, die sich teilweise auch auf Wittgensteins Konzept der 'Familienähnlichkeit' stützt (vgl. dazu Givón 1984), gefunden. Ich versuche hier anzudeuten, wie die Eigenschaft 'Dekontextualisierbarkeit' in diesem Rahmen rekonstruiert werden könnte, ohne die kognitiv-psychologischen Grundannahmen der Vertreter der Prototypentheorie mit zu übernehmen: Ich gehe davon aus, daß die Eigenschaft Dekontextualisierbarkeit innerhalb eines Feldes (Kontinuums) von einzelnen Eigenschaften definiert ist, so daß gilt:

- die einzelnen Eigenschaften sind in sich nicht absolut diskret, sondern haben "fuzzy edges"
- die einzelnen Eigenschaften sind bezüglich ihrer Bedeutsamkeit für das Meta-Konzept 'Dekontextualisierbarkeit' gewichtet
- die Mengen der sprachlichen Entitäten, die die einzelnen Eigenschaften vertreten, überschneiden sich in der Weise, daß ein V e r d i c h t u n g s f e l d von Vertretern entsteht, das durch die am meisten charakteristischen oder prototypischen Vertreter der Metakategorie konstituiert wird

Eigenschaften, die 'Dekontextualisierbarkeit' definieren, sind in der Reihenfolge ihrer Gewichtung:

- (a) fester illokutiver Typ
- (b) Proposition - als Muster fest
- (c) konventionalisiertes Muster zur Referentengewinnung vorhanden
- (d) konventionalisiertes Muster zur Handlungsrahmen- und Prädikatgewinnung vorhanden

Das Feld hat dann folgende Struktur, wobei die Gewichtung noch nicht mit ausgedrückt ist. Die Verdichtungsfelder - unterschiedlicher Dichte - ergeben sich aus den Überschneidungen der Mengen von Vertretern der einzelnen Eigenschaften:



Der prototypische Vertreter der Eigenschaft Dekontextualisierbarkeit - also das prototypische KOMA - entstammt dann dem stärksten Verdichtungsfeld, d.h. dieser Vertreter erfüllt (bei c und d z.T. trivialerweise) alle Eigenschaften - und zwar in vollem Maße (nicht abgeschwächt oder an den fuzzy Rändern). Aber auch den Vertretern weniger starker Verdichtungsfelder wird die Grammatik noch KOMA-Status zuordnen, wobei die Frage der Gewichtung der einzelnen Eigenschaften eine große Rolle spielt. Ich gehe hier auf weitere Einzelheiten nicht ein und verweise dazu auf Beitrag II, Abschnitt 4.1.

Eine wichtige Frage für die Grammatik wird sicherlich sein, ob die so beschriebene Nicht-Diskretheit des Meta-Prädikats Dekontextualisierbarkeit auch an die Beschreibungskategorie KOMA weitertransportiert wird oder ob hier aus forschungspraktischen Gründen diskrete Schnitte - auf dem Hintergrund und unter Reflexion der beschriebenen Nicht-Diskretheit des definierenden Begriffes Dekontextualisierbarkeit - gelegt werden sollen. In Beitrag II, Abschnitt 4., wird ein Vorschlag für einen 'diskreten Schnitt' gemacht.

2.4. Zu einer strukturellen Typologie von KOMA ohne finites Verb

Nach diesem Versuch einer Klärung des Begriffes Dekontextualisierbarkeit nur einige Anmerkungen zu einer strukturellen Typologie von Nicht-Finit-KOMA:

Die grundsätzliche Schwierigkeit und damit die neuartige Aufgabe einer solchen Typologie ist, daß die Denkschemata, nach denen wir uns hier gewöhnlich richten, alle vom Verbalsatz geprägt sind, daß aber diese Sehweise hier überwunden werden muß. Das heißt, ich halte es für unangemessen, die syntakto-semantiche Struktur von KOMA wie *Nichts Neues unter der Sonne*. aus einem Verbalsatz herzuleiten, den diese KOMA in irgendeinem noch so abstrakten, zugrundeliegenden oder tiefenstrukturellen Sinne vertritt. Nicht-Finit-KOMA sind keine Kurzformen anderer finit-verbaler KOMA, sondern eigenständige Muster mit einer vom Verbalsatz emanzipierten Syntax, Semantik und Pragmatik. Wichtigstes Kennzeichen dieser eigenständigen Strukturierung ist, daß Konstruktionstypen, die im Verbalsatz Verwendung finden, z.B. nominale Gruppen, präpositionale Gruppen, nicht-finite verbale Gruppen in den Nicht-Finit-KOMA-Mustern wiederkehren, jedoch untereinander andersartige 'Bindungen' eingehen, d.h. funktional anderen Status gewinnen. Die theoretische Grundlage für die Beschreibung dieser speziellen Bindungen muß erst noch erarbeitet werden.

Ich deute mögliche Konzepte nur an einem Beispiel an: Bei *Strauß vor dem Flick-Ausschuß*, bzw. *5 cm Schnee auf dem Kilimandscharo*. usw. haben wir es mit einer Folge aus je einer nominalen Konstituente (*Strauß, 5 cm Schnee*) und einer nominalen Konstituente mit einer lokalen Präposition (*vor dem Flick-Ausschuß, auf dem Kilimandscharo*) zu tun. Die Bindungen, die zwei solche Konstituenten in einem Verbalsatz eingehen können, sind - verallgemeinert gesehen - entweder die *d i r e k t e* Bindung, bei der die Präpositionalphrase als lokatives Attribut zur nominalen Phrase dient, oder die *i n d i r e k t e*, bei der sowohl die nominale als auch die präpositionale Phrase als Ergänzungen oder Angaben zum verbalen Prädikat dienen. Keine dieser Bindungen kann in dem Nicht-Finit-KOMA vorliegen; denn für eine indirekte Beziehung, die durch ein Verb vermittelt wäre, fehlt eben dieses verbale Prädikat selbst und die direkte Beziehung ist aus meiner Sicht ausgeschlossen, weil sie keinen vollständigen Sinn, keinen vollständigen Geltungsanspruch erzeugen kann. Um einen vollständigen Geltungsanspruch auszudrücken, müssen die beiden KOMA als "prädikative Propositionen", etwa im Sinne von Lyons (1977, 470) verstanden werden:

The identify a referent and say of the referent that it does something or other, that it has a certain property or is a member of a certain class, that it is in a certain place, and so on. The referent is identified (in any appropriate utterance of these sentences) by the NP-expression which occurs as the left-most constituent of the nucleus; and this we will call the subject*. What is said about the referent is expressed by the predicate* (or predicative expression) that is combined with the subject in the nucleus.

Als eine dieser grundlegenden prädikativen Strukturen betrachtet Lyons (469) auch die folgende:

NP (+Cop) +Loc

[NP = noun-phrase, Cop = copula, Loc = locative (adverbial) expression]

Das Kopula-Symbol ist hier in Klammern gesetzt, aus sprachtypologischen Gründen, denn wie Lyons bemerkt, gibt es Sprachen, bei denen hier jedes Element, das als kopulatives Element klassifiziert werden könnte, fehlt. Im Indoeuropäischen, und damit auch im Deutschen kann die Kopula im allgemeinen nicht fehlen. Dennoch gibt es offenbar KOMA-Typen, eben Nicht-Finit-KOMA, in denen genau diese in anderen Sprachtypen verbreitete Möglichkeit der Kopula-Einsparung realisiert ist und in denen dann andere Ausdrücke die Funktion der Prädikatsausdrücke direkt - ohne die formale Abbildung in einen verbalen Ausdruck mithilfe der Kopula¹¹ - übernehmen. In unseren Beispielen übernimmt offensichtlich das Lokativ die Prädikatsfunktion. Lokative Ausdrücke sind zur Übernahme der Prädikatsfunktion offenbar besonders geeignet, auch dazu vgl. man die Ausführungen von Lyons:

Let us now turn our attention to sentence-nuclei containing a locative complement: cf. (5) and (5a) above. Locative expressions are not generally recognized as constituting a major class of sentence-constituents on a par with nominals and verbs. In traditional grammar, they are treated as just one of several subclasses of adverbs or adverbial phrases. Unlike all other adverbials, however, locative expressions may be used predicatively (as complements of the copula in English) with first-order nominals as their subjects. That locative expressions may be used in this way is hardly surprising. The location of the persons, animals and things with which we interact in everyday life is no less interesting and important to us than their actions and physical or other properties. *Where is X?* is as natural a question as *What is X doing?* or *What is X like?*; and the grammatical structure of English and other languages reflects this, in that we can say of an entity where it is (or where it has been, was or will be) without saying what it is like, what it is doing, what is happening to it or anything else about it. Locative adverbials may be used as readily as verbs,

adjectives and nominals in the nuclei of kernel-sentences; and they may also be used (like various other kinds of adverbials) as extra-nuclear adjuncts. (Lyons 1977,4)3).

Kopula-Einsparung liegt auch vor bei z.B.: *Jenninger neuer Bundestagspräsident.*, wo eine nominale Phrase, nämlich *neuer Bundestagspräsident*, direkt - ohne Kopula-'Translativ' (vgl. Anm. 11) - die prädikative Funktion übernimmt.

Wie die Liste der Beispiele für Nicht-Finit-KOMA zeigt, ist Prädikativ-Funktion von Lokativen oder nominalen Phrasen ohne Kopula keineswegs das einzige spezielle Bindungs- bzw. Konstitutionsmuster für Nicht-Finit-KOMA. Hier ergibt sich ein genuiner Forschungsauftrag für die zu schreibende Grammatik des Deutschen.

3. Die Konzeption der Grammatik als Versuch einer Umsetzung der Desiderate

Die Überlegungen aus Kapitel 2 waren einerseits einer Klärung der zentralen Beschreibungseinheit KOMA, andererseits der Frage der Einbindung von KOMA in Text/Diskurs und Kontext gewidmet. Es wurde also die zu schreibende Grammatik als eine KOMA-Grammatik mit text- und diskursgrammatischem 'Einschlag' charakterisiert. In einigen Punkten waren diese Überlegungen auch ein Beitrag zu den ganz zu Anfang festgehaltenen Desideraten (1) bis (4) für die Inhalte der Grammatik:

- Mit der Bestimmung, daß KOMA Muster für die elementaren kommunikativen Handlungen darstellen, wird der Grammatik die Aufgabe

zu beschreiben, wie mit sprachlichen Äußerungseinheiten einer Einzelsprache kommunikativ gehandelt wird,

als wichtigste Zielsetzung zugewiesen.

- Mit der Einführung des illokutiven Typs (Potentials) von KOMA und der wahrheitskonditionalen Bedeutung, die jeweils dazu dienen, zu charakterisieren, welcher Geltungsanspruch mit einer KOMA erhoben werden kann und worauf dieser sich bezieht, und mit der Rückbindung dieser kommunikativen Funktion von KOMA an ihre ausdrucksseitige Konstruktion bzw. andere ausdrucksseitige Sprachmittel, wird auf die Aufgabe der Grammatik hingewiesen, zu erklären,

wie solche sprachlichen Einheiten ihrer Form und ihrer Bedeutung nach aufgebaut sind.

- Mit der expliziten Einbeziehung der gesprochenen Sprache und der Nicht-Finit-KOMA mit ihrem oft an spezielle Textsorten oder Kommunikationsgelegenheiten gebundenen Gebrauch wird die Aufgabe der Grammatik angesprochen, zu explizieren,

wie unterschiedliche Sprechergruppen sprachliche Äußerungseinheiten bei verschiedenen Kommunikationsgelegenheiten unterschiedlich gestalten.

Dabei haben das erste und das zweite Desiderat - aus meiner Sicht die beider wichtigsten überhaupt - sehr viel mehr miteinander zu tun, als es auf der ersten Blick scheint. Sie unterscheiden sich in der Perspektive oder in der Feineinstellung des Untersuchungsinstruments: Denn in beiden geht es um der Witz oder den springenden Punkt, den für uns sprachliche Gebilde als Einheiten einer Grammatik überhaupt haben, nämlich das Phänomen, wie mit Gegenständen bestimmter Form und Struktur 'Bedeutung' verbunden ist. Bei Desiderat (1) wird dieses Zuordnungsproblem eher holistisch gesehen; die Gestalt der KOMA und ihre kommunikative Funktion werden aufeinander bezogen; bei Desiderat (2) dagegen interessiert, wie denn überhaupt aus Einzelnem, d.h. einzelnen Konstituenten, Strukturen und Teilbedeutungen das Ganze mit seiner spezifischen ganzheitlichen Gestalt hergestellt und erklärt werden kann.

Alle genannten Desiderate haben durch meine Überlegungen nur wenig konkrete Auffüllung erfahren. Aber dies wird ja gerade Aufgabe der Grammatik sein.

Ich füge lediglich einige Anmerkungen zur Berücksichtigung gesprochener Sprache in der Grammatik (Desiderat (3)) an und nehme abschließend Desiderat (2) zum Anlaß, die Gedanken dieses Artikels zusammenfassend auf den Punkt zu bringen - den Punkt der sprachtheoretischen Einheitlichkeit und des Erklärungsanspruchs der Grammatik.

3.1. Grammatik gesprochener Sprache

Die gesprochene Sprache - wenn dieser Sammelbegriff im grammatischen Zusammenhang überhaupt sinnvoll ist - ist nicht das einzige Subsystem oder die einzige Diversifikationsform, die neben dem schriftsprachlichen Standarddeutschen in der Grammatik berücksichtigt werden sollte. Wichtig ist vor allem die Einbeziehung der Funktiolekte (Fachsprachen) mit den dort besonders ausgeprägten grammatischen Tendenzen des schriftsprachlichen Funktionalstils wie etwa hohe Frequenz von Nominalisierungen oder Funktionsverbgefügen.

Das Vorhaben, die gesprochene Sprache mit einzubeziehen, hat nur dann einen Sinn, wenn die spontane Rede nicht an der Grammatik schriftsprachlicher Äußerungen gemessen wird. Das bedeutet vor allem, daß in einer 'Grammatik-für-die-Konversation' (vgl. Schegloff 1979: "syntax-for-conversation") - anders und jedenfalls viel stärker als in der Grammatik schriftsprachlicher Varietäten - der Einfluß des interaktionellen Verfertigen von Redebeiträgen, mit denen kommunikativ gehandelt wird, auf die Struktur des Verfertigten berücksichtigt werden muß. Das heißt, auch sogenannte Satzbrüche, Drehsätze und andere Formen des-aus-der-Konstruktion-Fallens, sind z.T. als Erscheinungen eines "repairs", einer Wiederherstellung interaktioneller Ordnung, grammatisch erfaßbar insofern, als auch solche repair-Handlungen nicht in beliebiger Weise wirken, sondern durch sie in vorhersehbarer und erklärbarer Weise - also doch zumindest z.T. musterhaft - Strukturen aufgebrochen und verändert werden.

Das Zusammenspiel von regulärer Syntax und repair-Syntax ist noch nicht geklärt. Schegloff (1979, 262) deutet folgende Möglichkeiten an:

No decision can be reached at this time as to whether "same-turn repair" should be considered a sort of "super-syntax" that operates second-order on whatever syntax, otherwise conceived, organizes, or whether same-turn repair should be considered a part of syntax proper but a syntax reconstructed as a syntax-for-conversation, which is but one of the discourse types in which "language" is used, albeit the most common and fundamental one.

3.2. Parallelität von Form und Bedeutung in der grammatischen Beschreibung

Desiderat (2)

- beschreiben und erklären, wie sprachliche Einheiten ihrer Form und Bedeutung nach aufgebaut sind -

ist schwer einzulösen, weil diese so ganz allgemeine Fragestellung viele genauere Fragen in sich birgt, weil es auf diese Fragen sehr viele verschiedene Antworten gibt und weil der Erklärungswert von Antworten für denjenigen, dem solche Antworten gegeben werden, entscheidend davon abhängt, für wie interessant er die Frage überhaupt hält.

Die Geschichte der Linguistik hat gezeigt, daß unterschiedliche Zeiten, Richtungen und Schulen die Fragestellung von Desiderat (2) immer wieder anders interpretiert und beantwortet haben, und sie hat auch gezeigt, daß die Fragen, die e i n e r Zeit und/oder e i n e r Richtung gestern noch auf den Nägeln brannten, morgen uninteressant geworden sind - nicht etwa weil sie erschöpfend beantwortet wurden, sondern weil inzwischen hinter der allgemeinen Fragestellung neue Fragen entdeckt oder 'erobert' wurden, die nun plötzlich viel interessanter erscheinen.

Das bedeutet jedoch nicht, daß die Antworten auf alte Fragen für die Beantwortung neuer Fragen, in neuem theoretischem Rahmen, bedeutungslos geworden sind. So sind die Ergebnisse der Generativen Transformationsgrammatik (GTG) zu syntaktischen Transformationen, zu 'government and binding', d.h. also das Potential an sprachlichen Strukturen, das hier aufgedeckt und ins Blickfeld gerückt wurde, im Kontext z.B. der Diskursanalyse plötzlich wieder wichtig, gewinnen als 'dieselben Phänomene' anderen Explikationswert, obwohl die Fragen, die zu ihrer Beschreibung im Rahmen der GTG geführt haben - wie etwa: wie können verschiedene Sätze auf eine Tiefenstruktur zurückgeführt werden - im neuen Kontext obsolet erscheinen (vgl. dazu z.B. Werth 1984, Creider 1979).

Die Konsequenzen, die ich aus diesen Bedingungen der Möglichkeit unserer Arbeit für die Grammatik ziehen möchte, sind:

- Die Chance, überhaupt interessante Antworten zu geben, hängt entscheidend davon ab, ob es gelingt, alle Einzelüberlegungen und -ergebnisse in den Zusammenhang einer Frage oder einer Reihe von miteinander verknüpften Fragen zu stellen, die - ich kann das nur metaphorisch ausdrücken - 'bewegend' sind, Schub- und Leuchtkraft haben.
- Die Chance jedoch, nicht morgen schon out of date zu sein, hängt entscheidend davon ab, inwieweit es gelingt, das was wir wissen, was andere gesehen, beleuchtet und erarbeitet haben, bei der Beantwortung unserer Fragen mit einzubeziehen, nicht indem wir es hinzufügen, sondern indem wir es einfügen.

Beide Punkte könnte man - nun eher wieder im Wissenschaftsjargon - bezeichnen als:

- K o n z e n t r ä t i o n auf ein einheitliches sprachtheoretisches Konzept, das die wesentliche(n) Frage(n) in den Mittelpunkt stellt

- I n t e g r a t i o n von Ergebnissen verschiedener Teiltheorien und verschiedenen Erklärungssätzen unter 'Anverwandlung' an das einheitliche Konzept.

Wie nun sehe ich einen möglichen Kandidaten für eine Präzisierung von Desiderat (2), wie gewinnt dieses Desiderat einen Sinn, der es wert ist, in einer Grammatik 'erschrieben' zu werden?

Ich komme aufgrund der hier vorgelegten Überlegungen zu folgender Frage:

Nach welchen Mustern und mit welchen Sprachmitteln bauen wir im Deutschen sprachliche Einheiten und wie handeln wir mit ihnen kommunikativ?

oder: Mit welchen sprachlichen Mustern, Mitteln und Einheiten des Deutschen gelingt es im kommunikativen Handeln Geltungsansprüche zu realisieren?

Diese Art der Frage bietet aus meiner Sicht in hohem Maße die Möglichkeit, konzentriert (im Sinne von oben) und integrativ zu arbeiten, d.h. Ergebnisse verschiedener Richtungen und Ansätze und Teildisziplinen unter einem einheitlichen Motiv zusammenzubringen.

Ich deute einige mögliche Linien an:

Der Zusammenhang von Geltungsansprüchen und wahrheitskonditionaler Bedeutung wurde oben herausgearbeitet. Von daher ergibt sich die Möglichkeit, die Ergebnisse der Forschungsrichtungen mit einzubeziehen, die die Bedeutung - für uns nur einen Aspekt der Bedeutung - von Sätzen/KOMA als die mit ihnen verbundenen Wahrheitsbedingungen (Erfüllungsbedingungen usw.) fassen. Dieser Ansatz der wahrheitskonditionalen Semantik wiederum ist (siehe Montague-Grammatik) eng verknüpft mit der Annahme einer starken Vernetzung von Syntax und Semantik bzw. von Ausdruck und wahrheitsfunktionaler Bedeutung (siehe Kompositionalitäts-Prinzip, Frege-Prinzip). Das Frege-Prinzip, nämlich die Annahme, daß die Bedeutung eines Ausdrucks eine Funktion der Bedeutung der Teile dieses Ausdrucks ist, daß Form und Bedeutung parallel organisiert sind, ist die stärkste Auslegung des Prinzips der Sprachmittelbezogenheit, das ich oben ausgeführt habe. Selbst wenn es sich in seiner Rigidität (als Homomorphismus) nicht im einzelnen halten läßt, ist dieses Prinzip eine nützliche Forschungshypothese; sie steht im Gegensatz zur - bequemeren - Autonomiethese, und sie verhilft zu einer integrativen Sehweise von Form und Bedeutung.¹²

Während die wahrheitsfunktionale Semantik dazu verhilft, die Weltbezüge, auf die sich Geltungsansprüche beziehen, zu rekonstruieren, beschäftigt sich die Sprechhandlungssemantik mit der Ausdifferenzierung der Geltungsansprüche selbst. Die einzelsprachliche Grammatik bezieht, indem sie KOMA den ihrer jeweiligen Sprachmittelkonfiguration entsprechenden illokutiven Typ zuweist, die Ergebnisse dieser Richtung ein. Allerdings steckt die Sprechakttheorie den Rahmen des kommunikativen Handelns zu eng ab. Sie vernachlässigt den Aspekt der komplexen Organisation des Aufwerfens von Geltungsansprüchen. Denn kommunikatives Handeln heißt auch, verdeutlichen, worauf der Sprecher bei einer Sequenz von kommunikativen Akten oder bei ihren Teilhandlungen besonderes Gewicht legt, was hingegen beim Anmelden eines Geltungsanspruchs eher in den Hintergrund gerückt werden soll (Herausstellung, Fokussierung, Topikalisierung, ...). Es heißt auch, mehrere einzelne Geltungsansprüche zu einem 'topic' geordnet, z.B. temporal, kausal, sequentiell, assoziativ geordnet, aufeinander beziehen können, so daß der Hörer 'topic'-Kontinuität erkennen kann, bzw. heißt auch, im gegenteiligen Fall Perspektivenwechsel mit sprachlichen Mitteln vermitteln können usw.

Kommunikatives Handeln heißt auch, beim Anmelden von Geltungsansprüchen Sozialbeziehungen berücksichtigen und diese Bezugnahme mit ausdrücken, da von diesen Beziehungen die Verbindlichkeit von Geltungsansprüchen abhängt. Es heißt auch, auf gemeinsame Ressourcen des Handelns zurückgreifen können, also gemeinsames Wissen von Sprecher und Hörer - Wissen über die 'Welten', auf die sie sich beziehen, interaktionelles Wissen über das, was wir meinen können, wenn wir etwas sagen, ohne es direkt zu sagen (pragmatische Implikaturen).

3.3. Die Idee einer mehrdimensionalen Semantik

Zu all diesen Aspekten des komplexen kommunikativen Handelns gibt es Untersuchungen aus den Bereichen 'funktionale Grammatik', 'kognitive Sprachverarbeitung', Diskursanalyse und Textgrammatik. Für die Grammatik stellt sich somit die Aufgabe der Explikation von Form und Bedeutung als ein komplexes Zuordnungsproblem, das nur durch die Annahme einer 'mehrdimensionalen Semantik' gelöst werden kann. Mehrdimensionalität der Semantik heißt jedoch nicht Separierung in Komponenten, die jeweils den verschiedenen Dimensionen

zugeordnet wären. Die Abkehr von der Idee eines Komponentenaufbaus (vgl. auch die "Grundzüge") hat sich in der Konzeptionsphase zu der geplanten Grammatik immer deutlicher abgezeichnet. Mir erscheint diese Entwicklung wert, skizziert zu werden.

Die anfänglichen Überlegungen der Arbeitsgruppe Grammatik zu diesem Punkt sind in der "ausführlichen Planung" aus dem Jahre 1984 wie folgt zusammengefaßt:

Zum Verhältnis von syntaktischer Form und kommunikativer Funktion und seiner Behandlung in der Grammatik liegen zur Zeit folgende Vorstellungen vor: Es wird zwischen kompositionalem und supra-kompositionalem Teil der KOMA-Semantik unterschieden. Kompositional ist derjenige Teil, der allein aus der Bedeutung der kleinsten Einheiten und aufgrund des kombinatorischen Aufbaus des Ausdrucks bestimmt werden kann. Dieser Teil der Bedeutung ist in der Regel die deskriptive Bedeutung des Ausdrucks. Angenommen wird, daß die deskriptive Bedeutung von KOMA durch ihre Wahrheits- bzw. Erfüllungsbedingungen gegeben ist. Die deskriptive Bedeutung von Teilen von KOMA (z.B. von Phrasen und Wörtern) läßt sich aus dieser Annahme und der Annahme der Kompositionalität rekonstruieren: Die deskriptive Bedeutung eines Teils einer KOMA ist genau das, was er funktional zur deskriptiven Bedeutung der KOMA beiträgt. Jedoch ist nicht bei allen Typen von KOMA die deskriptive Bedeutung kompositional bestimmt, so nicht bei idiomatischen Wendungen, die als KOMA fungieren.

Ein anderer Teil der kommunikativen Funktion von KOMA ist nicht kompositional bestimmbar. Dies ist der suprakompositionale Teil der KOMA-Semantik. So ist das illokutive Potential einer KOMA (z.B. Frage, Anweisung, Behauptung) nur für diesen als ganzen gegeben. Der suprakompositionale Teil der Semantik ist trotzdem formbezogen, indem z.B. die Satztypenzugehörigkeit (Fragesatz, Befehlsatz, Aussagesatz), aufgrund deren das illokutive Potential einer satzförmigen KOMA bestimmt werden kann, durch eine bestimmte Wortstellung und/oder Satzintonation festgelegt ist. Der supra-kompositionale Teil der Bedeutung ist in der Regel die pragmatische Bedeutung der KOMA. Diese ist kontext- und handlungstheoretisch zu explizieren.

Diejenige grammatische Komponente, die den kompositional explizierbaren Teil der Zuordnung von Ausdrucks- und Inhaltsseite von KOMA beschreibt, wird als *kompositionale Komponente* bezeichnet. Alle anderen nicht-kompositionalen Zuordnungsregeln gehören zur *suprakompositionalen Komponente*.

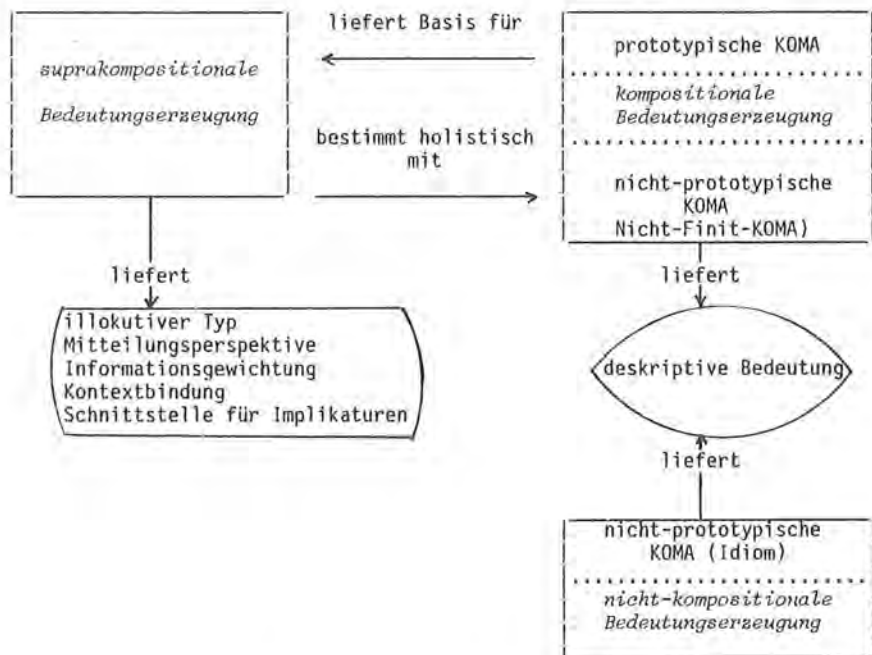
Diese Unterscheidung zwischen kompositionaler und suprakompositionaler Komponente liegt quer zu den traditionellen Unterscheidungen zwischen Syntax, Semantik und Pragmatik. Sie zielt als methodische Unterscheidung auf unterschiedliche Regeltypen der Grammatik ab und stellt keine Gewichtung der beiden Komponenten dar. Der Gegenstand der kompositionalen Komponente ist allerdings insofern als primär zu betrachten als die anderen kommunikativen Teilfunktionen auf sie bezogen sind bzw. auf ihr aufbauen.

Vieles von diesen Überlegungen ist auch heute noch zu vertreten. Im Sprachgebrauch des vorliegenden Aufsatzes würde ich 'deskriptive Bedeutung' explizieren als denjenigen Bedeutungsanteil, den wir beschreiben, wenn wir beschreiben, worauf der Geltungsanspruch einer KOMA sich bezieht, worin er besteht, wofür ein Geltungsanspruch erhoben wird. Allerdings halte ich jetzt die Redeweise von Komponenten für noch weniger glücklich als damals. Sie suggeriert eine 'neue' Autonomie zwischen 'kompositionaler Basis' und 'supra-kompositionalem Aufsatz'. Vielmehr sehe ich jetzt - vor allem aufgrund einer etwas stärkeren Auseinandersetzung mit Nicht-Finit-KOMA (vgl. auch die Andeutungen zu Idiomen in dem Zitat) - das Verhältnis differenzierter:

- Nur im 'Idealfall' maximal dekontextualisierbarer prototypischer KOMA, also von Verbalsätzen ohne kontextsensible Züge wie Anaphorisierung, ist eine strikt kompositionale Bedeutungserzeugung der deskriptiven Bedeutung möglich. Hier liefert in der Tat die kompositional erzeugte deskriptive Bedeutung die Basis für die suprakompositionale Interpretation. Diese stützt sich daneben auf Sprachmittel wie Modus, Intonationsstruktur, Satztopologie usw. Neben anderen problematischen Fällen (Skopusprobleme) ist vor allem der diskurs-dynamische Aspekt der Anaphorisierung zumindest derzeit nur als suprakompositionaler 'Eingriff' in die Erzeugung der deskriptiven Bedeutung denkbar (vgl. dazu z.B. Partee 1984).
- Bei den nicht prototypischen Nicht-Finit-KOMA scheint es so zu sein, daß die holistischen suprakompositionalen Eigenschaften - anders als in den prototypischen Fällen - eine Art 'projektive' Wirkung für die kompositionalen Eigenschaften haben. So bestimmt bei einer KOMA wie *Montag nachmittags geschlossen*, die suprakompositionale Bedeutung - hier der illokuti-ve Typ 'konstativ' und die Einbettung in einen unmittelbaren Situationskontext - die Art der kompositionalen Bindung. Sie bestimmt, daß *geschlossen* als einstelliges 'passivisches' Prädikat ohne ausdrucksseitige Realisation eines Auxiliars zu interpretieren ist und daß für das fehlende Argument ein Referent aus dem unmittelbaren Situationskontext zu gewinnen ist. Sie bestimmt weiterhin, daß dieser Proposition aus dem Prädikat *geschlossen*, der situationsspezifisch gewonnenen Referenzentität und dem Gültigkeitsintervall eine Wahrheitsbedingung (im engeren Sinne) - nicht etwa eine Erfüllungsbedingung - assoziiert ist. Ich gehe hier also von einer starken Interaktion von kompositionalen (Bedeutungen der Teile) und suprakompositionalen Merkmalen bei der Erzeugung der deskriptiven Bedeutung aus.

- Bei den Idiomem, die ich als nicht prototypische KOMA (bzw. KOMA-Teile) einordne, hingegen gehe ich davon aus, daß die deskriptive Bedeutung nicht auf kompositionale Weise erzeugt wird. Welche Prozesse (z.B. Metaphorisierung, Analogiebildung usw.) hier eine Rolle spielen, lasse ich offen. Ebenso lasse ich hier die Beziehung zwischen deskriptiver und nicht-deskriptiver Bedeutung offen.

Ich fasse diese Ideen zur Struktur einer mehrdimensionalen Semantik in folgendem Schaubild zusammen:



Dabei beziehen sich die rechteckigen Gebilde auf die Art der Bedeutungserzeugung, d.h. sie sind auf der methodischen oder auch prozessualen Ebene anzusiedeln. Dagegen beziehen sich die ellipsenförmigen Gebilde auf die Art der Bedeutung selbst, d.h. sie sind auf der inhaltlichen Ebene anzusiedeln.

Diese Überlegungen führen zu einer tendenziellen Abkehr von einer eher modularen Konzeption in Richtung auf eine "homogene" (Harnish/Farmer 1984, 257) bzw. "funktionale" (Reis 1986). Diese Entwicklung ist nicht etwa durch 'Paradigmawechsel' gesteuert, sondern durch genaueres Hinsehen auf die Phänomene selbst.

Anmerkungen

- 1) Dabei ist die Regel, der die Sprecher folgen, keineswegs identisch mit Regelformulierungen, z.B. einer solch linguistischen, wie ich sie hier gegeben habe. Die Regel ist das, was - möglicherweise ganz unterschiedliche - Regelformulierungen formulieren oder ausdrücken (vgl. dazu z.B. Keller 1974).
- 2) Hier, bei der empirischen Ermittlung dieses kulturspezifischen und einzelsprachlich standardisierten Netzes unterschiedlicher Illokutionen setzt die *A r b e i t* des empirischen Linguisten natürlich erst an. Warum aber diese empirischen Linguisten sich oft so vehement gegen jeden sozial-theoretischen, im Habermas'schen Sinne 'universal-pragmatischen', Unter- oder Überbau verwahren, bleibt mir unverständlich.
- 3) Der 'Fokus'-Begriff ist einer jener schillernden Begriffe, die je nach linguistischer Richtung sehr unterschiedlich gefaßt werden: Für die eher psycholinguistische Tradition mag folgende Bestimmung von Chafe (1979, 180) stehen:

"There seem to be certain units of information storage in the mind of the sort that I have called FOCI. They are, in a sense, the basic units of memory in that they represent the amount of information to which a person can devote his central attention at any one time. During the verbalization of something recalled, the speaker's focus of attention moves from one focus to the next, although it is capable of abandoning a focus before it has been completely verbalized, of dwelling on the same focus for several phrases, or of returning to a focus already but perhaps not satisfactorily communicated."

Dieser Bestimmung scheint auch Hoffmann in seinen Ausführungen zur Fokussierung relativ nahe zu sein. Anders dagegen der Fokus-Begriff im strikten textgrammatischen Sinne. Hier wird als Fokus derjenige Aspekt der Informationsstruktur einer Äußerung gefaßt, der nicht "präsupponiert", sondern "assertiert" wird, d.h. der als *n e u e* Information auf dem Hintergrund *b e k a n n t e r* präsupponierter Information herausgestellt wird. Fokus - Präsupposition ist somit ein Begriffspaar, das den Paaren topic-comment und Thema-Rhema benachbart ist, jedoch von ihnen differenziert werden kann. Vgl. dazu z.B. Lyons, (1977, 509), wo der Begriff 'Fokus' der Informationsstruktur, in Gegensatz zur thematischen Struktur zugeordnet wird.

- 4) Die folgende Überlegungen zur Kommunikativen Minimaleinheit KOMA sind die Urform für den Definitionsversuch in Beitrag II. Ich habe sie weitgehend in der ursprünglichen Form belassen, lediglich Unstimmigkeiten ausgeräumt bzw. auf Weiterentwicklungen in Beitrag II verwiesen. Bei den folgenden definitorischen Überlegungen, ist es oft notwendig, Bezüge durch Ziffern oder Buchstaben zu kennzeichnen. Die Ziffern/Buchstaben beziehen sich immer nur auf den engeren Zusammenhang eines Abschnitts; wird weiter zurückgegriffen, so wird der Referenzabschnitt genannt.
- 5) Ich unterscheide zwischen *Text* (situationsentbundene Kommunikation) und *Diskurs* (situationsgebundene Kommunikation). Situationsgebundenheit und Dekontextualisierbarkeit (als terminus technicus) stehen nicht im

Widerspruch (vgl. dazu S. 50f.). *Ko-Text* ist die sprachliche Umgebung von sprachlichen Ausdrücken in Text und Diskurs. *Ko-Situation*, die nicht-sprachliche. *Kontext* ist Oberbegriff zu *Ko-Text* und *Ko-Situation*.

- 6) Dabei ist die Redeweise von "constraints" keineswegs so zu verstehen, daß durch sie eine Teilmenge der Sätze oder KOMA, die als isolierte Äußerungen bereits 'grammatisch' sind, ausgewählt würde. Vielmehr werden 'ungrammatische' isolierte Äußerungen gerade durch geeignete Kontexte vollkommen natürlich. Vgl. das Beispiel: **His mother hates John*, das - nach Bolinger (1979, 293) - isoliert inakzeptabel ist, akzeptabel jedoch z.B. in der Sequenz *Who hates John? - His mother hates John*. Ähnlich wie Werth sieht auch Levy (1979, 206) im Anschluß an Halliday und Hasan das Verhältnis von Text- und Satzgrammatik. Er zieht daraus die m.E. berechtigste Konsequenz, daß Text- und Diskursgrammatiken, die sich am Modell der Generativen Transformationsgrammatik (GTG) orientieren, d.h. Texte wie Sätze durch rewrite-rules aufzählen wollen, zum Scheitern verurteilt sind.
- 7) Um Äußerungen II partiell zu dekontextualisieren und systematisieren, kann man sie zu einem Paar <relevanter grammatischer Kontext, Äußerung II> ergänzen. An dem spezifischen Verhältnis zwischen beiden Elementen des Paares lassen sich die einzelsprachlichen Regeln zur 'Dynamisierung von Mustern' (siehe (4) oben) aufdecken. Das Paar als ganzes hat dann KOMA-Status - das diskurs-dynamische KOMA.
- 8) In Beitrag II wird diese Sprecher-intentionale Strategie der Festlegung einer oberen Grenze für KOMA verworfen.
- 9) Hier ist allerdings noch die Möglichkeit, 'abhängige' Sätze oder vielmehr Konstruktionen, die aussehen wie abhängige Sätze, als KOMA zu gebrauchen, ausgeschlossen. Beispiele sind potentielle KOMA wie *Wenn er doch käme! Was der schon wieder will!* Dies wird unter dem Terminus Verb-Letzt-KOMA in Beitrag II aufgegriffen.
- 10) Imperative sind bei Habermas nicht dem kommunikativen Handeln im engeren Sinne, das auf Verständigung abzielt, zugeordnet, sondern dem strategischen oder instrumentalischen Handeln. Ob diese eher kommunikationsethisch motivierte Unterscheidung grammatisch relevant ist, lasse ich dahingestellt sein.
- 11) Die Kopula hat nach dieser Idee die Funktion eines Translativs im Sinne der Tesnière'schen Theorie. Vgl. etwa die Ausführungen in Heringer / Strecker / Wimmer (1980, 150), wo ebenfalls diese weite semantisch motivierte Interpretation der Translation skizziert wird. Die Untersuchung des Verhältnisses von Sprachmittelkonfiguration und illokutivem Potential findet derzeit verstärktes Interesse, vgl. Altmann 1984, Näf 1984, Ossner 1986, Rosengren 1985.
- 12) Die Autonomie der Syntax gegenüber Semantik und Pragmatik ist eine mit Modifikationen noch immer aufrechterhaltene sprachtheoretische Position der GTG. Sie wird von anderen linguistischen Richtungen mit unterschiedlicher Akzentsetzung angefochten: In dieser Kritik treffen sich z.B. Montague-Grammatik und funktionale Grammatik. Zur Autonomiethese der GTG vgl. z.B. Leuninger (1979, 26ff.), zu einer Gegenüberstellung der Positionen von GTG und Montague-Grammatik in dieser Frage vgl. Ružička (1983), zur Position der funktionalen Grammatik vgl. García (1979).

II. KOMMUNIKATIVE MINIMALEINHEIT UND SATZ
- ZUR DEFINITION DER ZENTRALEN EINHEIT EINER GRAMMATIK

0.	Vorfeld	78
1.	Probleme des Definitionsraumes für Satzdefinitionen	82
	1.1. Satz als Einheit der parole vs. Satz als Einheit der langue: Abschied von einer zweifelhaften Alternative	82
	1.2. Satz als einzelsprachen-immanente Einheit vs. Satz als übereinzelsprachliche Einheit	90
2.	KOMA und Sprechhandlung:	
	1. und 2. Annäherung an die KOMA-Definition	95
3.	Sprachbezogene Bestimmungsstücke für die KOMA-Definition:	
	3. Annäherung an die KOMA-Definition	101
4.	Zur Satzbedeutung und ihrer Funktion als 'untere Grenze':	
	4. Annäherung an die KOMA-Definition	107
	4.1. Propositionale Ausdifferenziertheit und Dekontextualisierbarkeit	115
	4.2. Verb-Letzt-KOMA	120
5.	Zur Festlegung der oberen Grenze:	
	Letzte Annäherung an die KOMA-Definition	120
	5.1. Problemstellung und Lösungsversuche	120
	5.2. Fallunterscheidungen	122
	5.3. Das Kriterium der Kontextrelation und Formulierung der Definition	126
	5.4. Komplexes KOMA vs. KOMA-Komplex: Probe aufs Exempel	132
6.	Nachlese:	
	Schaubilder zur Rolle der KOMA in der Grammatik und zu einem terminologischen Teilnetz um KOMA	140
	Anmerkungen	147

Dieser Beitrag ist nicht der Historiographie des Satzbegriffes gewidmet (vgl. dazu Ries (1931), Seidel (1935), neuerdings auch Müller (1985)). Es geht hier auch nicht um die Satzdefinition, sondern um ein sehr viel bescheideneres Vorhaben, nämlich darum,

die zentrale Einheit einer heute zu schreibenden Grammatik des Deutschen soweit zu präzisieren, daß man mit ihr arbeiten kann.

Beziehe ich mich auf diese zentrale Einheit dieser Grammatik, so werde ich im folgenden KOMA (KOMMUNIKATIVE MINIMALEINHEIT) sagen. Da wir¹ jedoch KOMA sagen, weil wir nicht *Satz* sagen wollen, um nicht schon vor jeder Diskussion von einem der gängigen Satzbegriffe besetzt zu werden, da also KOMA für uns Ersatzbegriff ist für *Satz*, möglicherweise auch zeitweiliger Arbeitsbegriff anstelle von *Satz*, sind alle Definitionsversuche für den Satz einschlägige Vor- und Gegenbilder.²

Im Vorfeld der Argumentation kläre ich meinen Standpunkt in der Kontroverse 'Satzdefinitionen sind notwendig und sinnvoll' vs. 'Satzdefinitionen sind dies nicht'. Folgende Argumente gegen Sinn und Notwendigkeit werden vorgebracht. Man beachte, daß die Argumente sich teilweise überlagern, teilweise widersprechen:

- Eine haltbare Satzdefinition ist nie gelungen und kann nie gelingen.

Als Ausgangspunkt dient hier die Unvereinbarkeit von intuitivem Alltagsbegriff *Satz* und theoretischem Begriff. Das heißt, präziser gefaßt lautet das Argument: Wohl kann es gelingen, *Satz* als theoretischen Begriff innerhalb einer grammatischen Theorie zu fassen; nicht gelingen jedoch kann es, den diffusen vorthoretischen Satzbegriff theoretisch zu rekonstruieren (so z.B. Heger 1976). Da dann der Satzbegriff als extrem theorieimmanenter Begriff dem Wechsel der Theorien und Paradigmen ohne Rückhalt in intuitivem Vorverständnis und in Vorverständigung unter den Sprechern preisgegeben ist, ist an Kontinuität oder gar Fortschritt nicht zu denken.

Optimistischeres Pendant zu dieser pessimistischen Schlußfolgerung ist die Hoffnung auf die allgemeine Sprachtheorie. Sie wird - so glaubt man - nicht mehr anfällig für erschütternde Paradigmenwechsel und in der Lage sein, den Satzbegriff entscheidend voranzubringen (vgl. dazu Jacobs 1982, 74).

- Eine Definition von *Satz* ist überflüssig, weil die Identität des Satzbegriffes durch die Tradition der Grammatikschreibung gewährleistet wird.

Hier glaubt man, dasjenige, was in grammatischen Arbeiten als Satz beschrieben wurde, spräche für sich: Alle Beispielsätze in Grammatiken zusammengekommen stellen dann eine Art Realdefinition des Satzbegriffes dar. Da jede neue Generation aus den an sie weitergegebenen Grammatikbüchern lernt, was Sätze sind, ist es nicht notwendig, aus diesem vorgegebenen Wissen reflektierend und definierend herauszutreten.

Dies scheint bis in die jüngste Zeit hinein die Position der neueren deutschen Grammatikschreibung gewesen zu sein, denn sie unterzog sich kaum der Mühe einer expliziten und kohärenten Satzdefinition (vgl. Müller 1985, 30; aber auch seine Anmerkung zu dem Fortschritt in der Neuauflage der Duden-Grammatik).

- Eine intensionale Definition oder Nominaldefinition - gemäß der alten Definitionslehre - ist nicht nötig, weil im Rahmen von formal ausbuchstabierte Grammatiken rekursiv definiert wird, was ein Satz ist.

Ich verweise auf folgendes Zitat aus Jacobs (1982, 74):

Genau wie die Versuche, den Wortbegriff prätheoretisch zu explizieren (vgl. I.1), hängen auch solche Satzdefinitionen, wenn sie nicht in eine Sprachtheorie eingebettet sind, mit den im Definiens verwendeten Begriffen in der Luft. Außerdem hat das tatsächliche Fehlen eines adäquaten allgemeinen Satzkriteriums noch keinen Syntaktiker davon abgehalten, zu untersuchen, welche Wortsequenzen Sätze der jeweils betrachteten Sprache L sind. Der Begriff "Satz" wird vielmehr in der bisher nicht auf einer allgemeinen Sprachtheorie aufbauenden Praxis solcher Untersuchungen als ein auch ohne Explikation hinreichend 'scharfer' vorausgesetzt und die ganze Aufmerksamkeit der Frage gewidmet, welche Wortsequenzen von L diesen Begriff erfüllen und wie dies am besten theoretisch zu erfassen ist (vgl. II.2).

Die Konsequenz aus dieser Position - der Position vor allem auch der generativen Syntax - ist, daß das, was in einer natürlichen Sprache als Satz zählt, abhängig gemacht wird vom Entwicklungsstand der Beschreibungsmodelle. Rein theoriebezogen ist das nichts weiter als konsequent und auch nicht weiter schlimm: Die sprachlichen Sequenzen, die das Syntax(!)-Modell nicht erfaßt, für die es nicht als Sätze 'entscheidet' - dies der Sprachgebrauch der mathematischen Syntax, vgl. Jacobs (1982, 75) -, sind dann eben ungrammatisch oder bei einem komfortableren Modell in bestimmter Weise und in bestimmtem Grad 'abweichend' bzw. weniger wohlgeformt. Rein theoriebezogen

spricht ja auch gar nichts dagegen, z.B. statt der *e i n e n* Kategorie Satz die Kategorien 'syntaktisch wohlgeformter Satz', 'semantisch wohlgeformter Satz', 'semantisch abweichender Satz' zu haben, wobei die Bedeutung dieser Termini jeweils abhängig ist von der theorieinternen Arbeitsteilung zwischen Syntax und Semantik und der Leistungsfähigkeit dieser Komponenten.

Das Problem dabei ist, daß die Korrelation zwischen dem "intuitiv unscharfen Satzbegriff" oder auch dem "hinreichend scharfen" normalen Satzbegriff und den operativen Entscheidungsregeln für die theorieimmanenten Größen relativ beliebig wird. Ist der intuitive Satzbegriff für die so Theoretisierenden nicht nur deshalb ein hinreichend scharfer, weil er hinreicht, um nicht im Widerspruch zu stehen zu der Syntaxtheorie, die sie entwerfen? Könnte man nicht anders und, wie ich meine, besser die Redeweise vom hinreichend scharfen intuitiven Satzbegriff so verstehen, daß er hinreicht, um 'klare Fälle' von Sätzen einer natürlichen Sprache als solche herauszustellen, daß er jedoch in seiner Unschärfe auch der Nicht-Diskretheit bestimmter natürlich-sprachlicher Phänomene hinreichend Rechnung trägt?

Bei den angedeuteten Präzisierungsversuchen z.B. der generativen Syntax hingegen besteht die Gefahr, daß die Aufgabe des Satztheoretikers unter der Hand umgeklünzt wird von:

'Schärfe deine Mittel so, daß du den hinreichend scharfen intuitiven Satzbegriff in seiner Unschärfe theoretisch rekonstruieren kannst.'

zu

'Erkläre das, was du mit deinen Mitteln an Abgrenzungen erreichst, für eine Explikation des Satzbegriffes und nimm ihm durch deine Abgrenzungen die Unschärfe, die ja als Makel vor-theoretischer Begriffsbildung in der theoretischen Rekonstruktion nichts zu suchen hat.'

Um diesen Übergang in der Zielsetzung, die man bei der Explikation des Satzbegriffes verfolgt, zu vermeiden, empfiehlt es sich, die Realdefinition durch Aufzählungs- bzw. Entscheidungsprozedur, wie sie in den formalen Grammatiken des generativen oder rekognitiven Typus vorliegt, zumindest nachträglich zu einer Nominaldefinition zu abstrahieren bzw. zu 'intensionalisieren'. Wenn eine solche Satzdefinition, die z.B. von den Erzeugungsregeln des generativen Typus abstrahiert, dann lautet:

Sätze sind diejenigen Wortsequenzen, die in eine Nominalphrase und eine Verbalphrase gegliedert werden können, wobei das Kriterium der Bedeutung keine Rolle spielt und wobei die in der Folge zu explizierenden Definitionen für Nominalphrase und Verbalphrase samt sämtlichen Folgedefinitionen mit Teil der Satzdefinition sind.

so läßt sich an dieser definitorischen Explizitfassung deutlicher zeigen, ob und inwiefern der theoriebezogene Satzbegriff den intuitiven - den es ja aus meiner Sicht letztlich zu rekonstruieren gilt - trifft oder nicht.

Ohne all die Argumente gegen Sinn und Nützlichkeit expliziter Satzdefinitionen im einzelnen zu bewerten, halte ich fest: Ich teile weder die Skepsis derjenigen, die sagen, eine befriedigende Satzdefinition könne nie gelingen, noch den teleologischen Optimismus derjenigen, die auf die allgemeine Sprachtheorie warten, in der alles - vor allem auch der Satzbegriff - geklärt sein wird. Vielmehr meine ich, daß der Satzbegriff jeweils in einer Zeit entsprechend dem Stand der Sprach-Wissenschaften und entsprechend den bewegenden Fragestellungen innerhalb der Disziplin neu überprüft und ggf. revidiert werden muß. Er gehört nicht zu den Dingen, die ein für alle Mal geklärt werden könnten, sondern zu den typisch sozialwissenschaftlichen Gegenständen, über die immer wieder neu - ohne alte Annäherungen zu vergessen - nachgedacht werden muß. Dies steht nicht im Widerspruch dazu, daß der theoretisch rekonstruierende Satzbegriff sich jeweils nicht allzu weit entfernen sollte von dem, was wir meinen, wenn wir sagen "Das ist ein (deutscher) Satz." Der scheinbar naiv-realistische Einwand "Aber was du hier als Satz beschreibst, ist doch im Deutschen gar kein Satz." bzw. "Aber was du hier als Nicht-Satz klassifizierst, ist doch im Deutschen ein Satz." ist bei allem berechtigten wissenschaftstheoretischen Vorbehalt noch immer der ernst zu nehmendste Einwand gegen eine vorgeschlagene Satzdefinition bzw. -explikation.

Anders als die Theoretiker neuerer Grammatiktheorien und anders als die Praktiker der Grammatikschreibung halte ich einen hinreichend präzisierten Satzbegriff als Basis einer einzelsprachlichen Grammatik für notwendig. Ich teile hier die Meinung Müllers, ohne eine solche Klärung sei sie "ein Koloß auf tönernen Füßen" (1985, 37). Sicher können auch ohne Satzdefinition gute Grammatiken geschrieben werden, vielleicht sogar bessere als mit. Aber mit einer Explikation der zentralen Einheit ist die Domäne dessen, worum wir uns bemühen, klarer abgesteckt, und gleichzeitig weisen wir uns mit den Stücken unserer Definition als bestimmten Annahmen verpflichtet aus.

1. Probleme des Definitionsraumes für Satzdefinitionen

1.1. Satz als Einheit der parole vs. Satz als Einheit der langue: Abschied von einer zweifelhaften Alternative

Müller (1985) unterscheidet bei seiner historischen Übersicht über die Entwicklung der letzten Jahre zwischen Definitionsversuchen für Satz als Einheit der langue (Sprache) und als Einheit der parole (Rede). Ich betrachte dies als eine heuristisch nützliche, jedoch vor allem was den langue-Begriff angeht, immer problematische Unterscheidung. Eines scheint allerdings vorab klar zu sein: Anders als im natürlichen Sprachgebrauch, wo mit *Satz* allem Anschein nach immer oder zumindest in der Regel eine Redeeinheit gemeint wird – einfach schon deshalb weil der normale Umgang weniger zum Hypostasieren neigt als der theoretisierende –, zielen linguistische Definitionsversuche, selbst wenn sie Explikationen einer parole-Einheit sein wollen, auf Eigenschaften ab, die über die parole – wenn man sich dieser Terminologie anschließt – hinausweisen, auf regelhafte, systemhafte oder eben auf langue-Eigenschaften.

Exkurs: Die redebezogene Satzdefinition Gardiners

Dies läßt sich sowohl an den leistungsbezogenen Definitionen in der Nachfolge Bühlers (1934) als auch an den strukturalistischen in der Nachfolge Bloomfields (1933) zeigen (vgl. dazu Müller 1985). Ich möchte meine These stellvertretend am Satzbegriff Gardiners³ verteidigen. Gardiner wird von Müller als extremer Vertreter der Position 'Satz als Redeeinheit' eingestuft (1985, 26). Dies ist naheliegend, da Gardiner in "The Theory of Speech and Language" (1932) nicht müde wird, den Satz als Einheit der "speech" dem Wort als Einheit der "language" gegenüberzustellen:

Not the least important conclusion which will emerge from our discussion is that the 'word' is the unit of language, whereas the 'sentence' is the unit of speech. (62/63)

The sentence is the unit of speech and the word is the unit of language. (88)

Korrekt wird von Müller auch wiedergegeben, daß Gardiner einen unmittelbaren Zusammenhang herstellt zwischen seiner Auffassung vom Satz als Einheit der Rede und seiner Auffassung vom Satz als Leistungseinheit:

A sentence is a word or set of words revealing an intelligible purpose.

und mit Zugabe eines ausdrucksseitigen Begrenzungskriteriums:

A sentence is a word or set of words followed by a pause and revealing an intelligible purpose. (98).

Dieser "erkennbare Zweck" enthüllt sich dem Hörer vermittelt geäußelter Worte oder auch nur eines geäußerten Wortes in einem aktuellen Sprechakt ("act of speech") als vom Sprecher intendiertes "thing meant":

The thing meant by any utterance is whatever the speaker has intended to be understood from it by the listener. (82).

Mit aller Vorsicht und mit Vorbehalten gegenüber einer naturalistischen Interpretation des "thing meant"

The principles enunciated in the first chapter will enable us to draw a sharp distinction between 'situation' and 'thing-meant'. In so far as the thing-meant is a 'thing', there is no limit to the number of other things which subsequent thought may bring into connexion with it. Some of these super-added things are nearer, some more remote. All the nearer things, taken together, constitute the 'situation'. But within this, and strictly limited by the speaker's 'depth of intention' (§ 17), is what has been actually 'meant'. Inasmuch as it is 'meant', the thing-meant is only the volitionally illuminated part of the situation, namely that part of it which the speaker has intended to come to the listener's consciousness. (82)

sind hier doch schon Vorahnungen einer intentional begründeten Sprechakttheorie erkennbar.

Absichten, Zwecke, kommunikative Leistungen - sein Terminus ist "communicative purpose" - schreibt Gardiner individuellen Personen in individuellen Situationen zu; sie sind für ihn nicht kollektivierbar und zu Sprach-Merkmalen uminterpretierbar. Gardiner erläutert seine Idee des 'kommunikativen Zweckes' ausführlich und einleuchtend an einer situationsbezogenen Interpretation des 'Satzes' *Rain!* - geäußert um von einem beabsichtigten Spaziergang abzuraten, also mit eben diesem kommunikativen Zweck verbunden. Der Weg zu einer langue-bezogenen Definition scheint so versperrt.

Dennoch - und dies wird von Müller m.E. übersehen - unterschätzt Gardiner die Rolle der Sprache, des Sprachsystems für die Rede und damit auch für den Gebrauch von Sätzen nicht. Er beschreibt sie vielmehr mit einem seiner Bilder einprägsamer, als es durch die mühsame Konstruktion einer begrifflichen Brücke gelingen mag:

But now language begins to be seen looming out mistily from behind every sentence, from behind every finished product of speech. Language is a collective term, and embraces in its compass all those items of knowledge which enable a speaker to make effective use of word-signs. But that knowledge is not of to-day or yesterday, for its main elements go back to early childhood. Our vocabulary is constantly being enriched, and the area of meaning belonging to specific words being widened. Words, as the most important constituents of language, may fairly be regarded as its units, though it must be borne in mind that the rules for combining words (syntactic rules, as they are called), and the specific types of intonation employed in pronouncing words, are constituents of language as well. (88)

Theoretisch versucht Gardiner das Hineinwirken der Sprache in die Rede durch die Unterscheidung zwischen 'Form' und 'Funktion' (form and function) zu fassen.

Form ist dabei keineswegs nur "outer form", sondern eine Art musterhafte Konfiguration von äußerer Form und Gehalt (meaning). Ich referiere Gardiners Entwicklung des Konzeptes Form hier etwas ausführlicher, weil ich den Eindruck habe, daß sein gestalt-gehalt-bezogener Form-Begriff einiges zu tun hat mit dem Muster-Begriff, den ich in der KOMA-Definition benutzen werde (vgl. dazu unten, auch Beitrag III).

Gardiner geht aus von dem umgangssprachlichen Form-Begriff, in dem Form zunächst als physikalisch sichtbare Eigenschaft eines konkreten Objektes begriffen wird, man denke an die Form einer Vase. Er fährt dann fort:

By natural extension, the word 'form' came to be used of constituent characters other than those which were visible, as in *musical form, the democratic form of government*. Now though 'form' ostensibly refers to the character of a single thing, in practice the word is employed only when the thing in question is one of a class of similar objects; thus *a crystal hexagonal in form or of hexagonal form* is so called because a class of hexagonal objects has been segregated by experience; we talk of *the democratic form of government* because among governments several have been compared with another and recognized as democracies. (132)

Er geht dann über zum sprachlichen Form-Begriff im engeren Sinne von morphologischer Form, Flexionsform. Da morphologische Form, selbst wenn sie zunächst an der Gleichheit des äußeren Ausdrucks festgemacht wurde (z.B. von *rosam, casam, dominam*), immer äußere Identität bezüglich einer Bedeutung ist, bzw. bezüglich einer grammatischen Bedeutungsklasse, folgert Gardiner:

Rosam, casam, and dominam were said to have the form of the accusative case, or more shortly, to be accusative forms, because they could all be used in one or other of the ways in which accusatives are used, namely as direct objects of verbs, after certain prepositions, and the like. This being so, there could be no objection to extending the term 'form' to other groups of words which were externally different in appearance but semantically identical; thus not only *rosam* and *casam* are accusative in form, but so too are *dominum, ignem, and mare*. (132)

Gardiner spricht dann von dem "felt character", der es uns ermöglicht, z.B. Wörter einer bestimmten Wortklasse zuzuweisen, also z.B. zu sagen, daß *give* ein Verb "in form" ist, *table* ein Nomen "in form" usw.

Diese Art von Form-Kriterium, also das "gefühlte Charakteristikum", das Ausdrücke auch verschiedener äußerer Gestalt unter einem gemeinsamen Zug, nämlich einer gemeinsamen Bedeutung oder Funktion, vereinigt, ist nach Gardiner auch auf Sätze übertragbar:

Thus there is such a thing as 'sentence-form', and like all other linguistic forms, it is a fact of language, not a fact of speech. To take an example, *he is well* has sentence-form; on its 'inner' side that of a statement, but evidenced outwardly by the presence of subject and predicate. (184)

Insofern haben Sätze als Einheiten der Rede vermittelt über ihre sentence-form teil an der Sprache.

Zumindest Gardiner als einer der Verfechter der redebezogenen Satzdefinition vertritt also durchaus die Meinung, daß der Satz eine Redeeinheit ist, für die es Merkmale gibt, die in der Sprache oder langue begründet sind. Er ist nur nicht so schnell bei der Hand mit der Behauptung, es seien dies die "konstitutiven" Merkmale des Satzes (vgl. dazu Müller 1985, 20). Er fährt vielmehr an der eben zitierten Stelle vorsichtig fort:

If the words be considered apart from any context, they appear to state that some person referred to is in good health. More fully, they seem to embody the purpose of a speaker to convey the information that some one is in good health. They are clearly not a sentence by virtue of the outer sentence-form (subject 'he' + predicate 'is well'), but only become a sentence when, in a given situation of speech, they actually *do* embody the said desire or purpose. It is function, not form, which makes a set of words into a sentence. (184)

Gardiner schreckt also davor zurück, die Satz-Funktion - für ihn konstitutives Merkmal des Satzes - in ähnlicher Weise an die innere Satzform zurückzubinden, wie er dies mit der Wortfunktion an die "inner word form" tut:

The starting-point for my discussion of word-form and word-function was the inquiry whether or no all words are on an equal footing, whether they resemble one another in intrinsic value and functional power (§ 40). The result has been to show that, apart from all considerations of outer word-form, words do differ greatly among themselves by reason of certain varying over-meanings known as 'inner word-form'. But inner word-form was found to consist in qualities of words permanently attaching to them, which were simply prophecies of certain characters in the things meant by the words, whenever the latter should be correctly or congruently used. (153/154)

Exkurs-Ende

Als Fazit aus diesem Exkurs ergibt sich für mich, daß der Graben zwischen rede- und sprachbezogenen Satzdefinitionen - zumindest entlang den von Gardiner vorgezeichneten Linien - so tief nicht ist. Vielmehr scheinen für eine Definition, bei der das Kriterium der kommunikativen Funktion oder Leistung im Vordergrund steht, eher graduelle Abwägungen bei der Entscheidung zwischen langue- und parole-Zuweisung den Ausschlag zu geben, nämlich

- a) der Grad, in dem Satz-Funktion selbst als genuines Konzept der Sprachwissenschaft, d.h. nicht als extralinguistisches oder rein pragmatisches begriffen wird;
- b) der Grad, in dem die Form-Eigenschaften (im Sinne Gardiners) als die Funktion der Einheit Satz bestimmend betrachtet werden.

In beiden Punkten schätzt Gardiner offensichtlich den Grad als zu gering ein, um den Satz als Einheit der Sprache einzustufen. Auf den inhaltlichen Aspekt dieser Frage komme ich unten zurück, da beide Punkte für meine eigene KOMA-Definition relevant sind. An dieser Stelle schließe ich die langue- parole-Debatte unter einem eher formalen Gesichtspunkt ab, indem ich vom rein Definitions- oder Argumentationslogischen her bei den beiden genannten Aspekten a) und b) den 'kritischen Punkt' markiere, an dem langue-Zuweisung nahegelegt wird:

- ã) Wenn es gelingt, den Begriff der Satz-Funktion so zu fassen, daß (diese Art von) Satzfunktion unabhängig von einzelnen Äußerungskontexten ist (bzw. wenn es gelingt, aus dem umfassenderen Konzept ein eingeschränkteres entsprechendes Konzept von Satzfunktion auszugrenzen);

und

6) wenn es gelingt zu zeigen, daß, was eine Äußerung zum Satz macht, vollständig durch die Form-Eigenschaften im Sinne Gardiners bestimmt wird, d.h., wenn z.B. die jeweils individuellen Gestaltungsmöglichkeiten von Äußerungen, was Stimmführung, Tonhöhe und Tonfärbung usw. anlangt, für die Satzhaftigkeit einer Äußerung unmaßgeblich sind,

ist es letztlich konsequenzenlos oder hängt vom aktuellen Zweck ab, ob der Satz als Einheit der Sprache oder Einheit der Rede definiert wird. Das bedeutet nicht, daß nicht eine der Lösungen methodisch sauberer ist als die andere.

Konzentriert sich das Interesse auf die (Form-)Eigenschaften, die ein X zum Satz machen, wie in der Grammatik und nicht auf das X selbst, so empfiehlt es sich, den Begriff Satz in diesem Zusammenhang in noch zu klärender Weise von der Ebene der Rede abzuziehen.

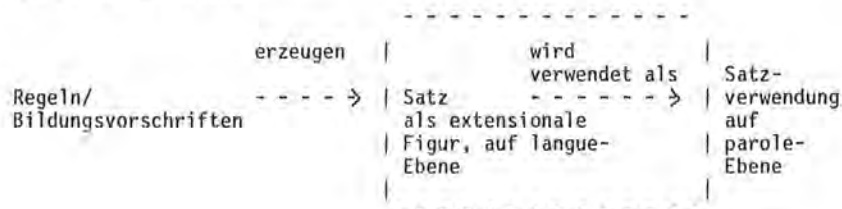
Nicht von ungefähr jedoch kommen uns Bedenken, wenn wir diese Loslösung des Satzes von der Rede in der Weise lösen, daß wir nach bewährtem Muster

(langue-)Sätze und Satzverwendungen (in der Rede)

paaren, als ob es irgendwo einen fertigen Vorrat an langue-Sätzen gäbe, die nur immer wieder neu verwendet, gebraucht würden, ähnlich wie man z.B. ein Buch aus dem Bücherschrank nimmt, es gebraucht und wieder zurückstellt (vgl. dazu Brinker 1972, 36).

Hier kann uns die Sehweise der generativen Syntax zugute kommen: Sie hat gelehrt, Sätze auf der Sprach- oder Kompetenzebene nicht so sehr als fertiges Produkt, als extensionale Figur, zu betrachten, sondern vielmehr als die geordnete Menge von Regeln, als Netz von Konditionierungen, die der Figur zugrundeliegen.

Setzen wir die drei Konzepte 'Regeln für Sätze/Satz-Bildungsvorschriften - Sätze - Satzverwendungen' in Beziehung, so läßt sich dies in folgendem Schaubild darstellen:



In diesem Schaubild ist – jedenfalls wenn es sich um vollständige Determination handelt wie oben unter 6) charakterisiert – der Zwischenschritt (in dem gestrichelten Kästchen) redundant. Dabei verstehe ich freilich unter Regeln nicht den generativen Erzeugungsapparat, den Grammatiker unter dem Stichwort grammatische Regeln niederschreiben. Diese grammatischen 'Regeln' (Regeln der Grammatiker) – für mich bestenfalls Regelformulierungen – erzeugen in der Tat jene 'Sätze' als Output, die den Status extrakommunikativer Figuren haben. Dies ist nicht verwunderlich; denn Regelformulierungs-Mechanismen, die nicht von ungefähr mit 'Maschinen', 'Automaten' verglichen werden, können jederzeit gestoppt werden, z.B. auch dann, wenn sie erst eine 'präterminale Kette' wie $NP^{\wedge}VP$ erzeugt haben. Ihr Endprodukt 'Satz' (auf Systemebene) spricht somit auch nicht für die 'reale Existenz' dieses Outputs.

Regeln sind für mich das durch solche Regelformulierungen Rekonstruierte, wobei ich dieses Rekonstruierte anders als die generative Grammatik nicht als individuelle Sprachfähigkeit, sondern als sozial gültiges Operations- und Handlungspotential betrachte (vgl. dazu Beitrag III). Zu diesen Regeln gehören auch die Regeln für die Bildung und den Gebrauch kommunikativer Einheiten (Sätze) in der Rede.

Will man den redundanten Schritt der 'Erzeugung' von langue-Sätzen in diesem Modell nachvollziehen, so kommt er einer Ausführung der Regeln im extra-kommunikativen Raum, einer Realisierung von Regeln ohne Regelbefolgung, d.h. ohne Witz, gleich. Das heißt, der Satz auf System-Ebene ist ein methodisches Konstrukt.

Im abstrahierenden Redemodus einer Grammatik besteht nun allerdings Bedarf nach einem methodischen Konstrukt jenseits der aktuellen Redeeinheit. Er wird aus meiner Sicht jedoch besser und ontologisch unzweideutiger gedeckt durch die type-token-Differenzierung, in der das type 'Satz' als die Klasse gleichgestalteter Äußerungen (tokens) begriffen wird. Dabei verweist das Prädikat *gleichgestaltet* bereits zurück auf die Kriterien für das als jeweils gleich Betrachtete, also aus unserer Sicht auf den Regel- oder Musterbegriff. Bei der type-token-Unterscheidung ist zu beachten, daß das type jeweils Stellvertreter ist für beliebige einzelne der zugeordneten tokens, nicht für die Menge der tokens als höherstufiges Konstrukt. Dies zeigt sich an folgendem Beispiel:

"Der Satz *Es regnet.* wird bei manchen Gelegenheiten wahr, bei manchen falsch."

Hier kann mit *Satz* nicht auf die Klasse oder 'Gattung'⁴ als Ganzes verwiesen werden, und *Es regnet.* dient nicht als Name für ein solches Konstrukt höheren Typs. Vielmehr wird das Beispiel interpretiert als

'Es gibt aus der Äquivalenzklasse aller *Es-regnet-* tokens manche die falsch sind, manche die wahr sind.'

Das heißt, wann immer wir über das type reden, reden wir generisch über einzelne beliebige tokens unter dem Aspekt ihrer 'Gleichheit'. Meine These vom generischen Gebrauch möge durch folgende Parallele aus dem normalen Sprachgebrauch belegt werden:

Der Mensch ist schon ein seltsames Wesen, manchmal sanft, manchmal grausam.

Generischer Gebrauch von Kennzeichnungen ist immer gepaart mit definit singularischem: Mit *der Mensch* kann ich einen bestimmten einzelnen Menschen meinen, ebenso wie Menschen im allgemeinen. Ich ziehe daraus die Konsequenz, auch die beiden Kennzeichnungen *der Satz X* und *die KOMA X* doppelbezüglich zu gebrauchen. Zum einen bezogen auf bestimmte einzelne Äußerungen (Redeeinheiten), zum anderen generisch bezogen auf die Äquivalenzklasse aller gleichgestalteten tokens. Ebenso kann dann auch die Kennzeichnung *der Satz* bzw. *die KOMA* (ohne erwähnten Namen *X*) zum einen individualisierend (bezogen auf bestimmte Redeeinheiten), zum anderen auch generisch, bezogen auf die Äquivalenzklasse aller tokens, die unter dem Aspekt der Satzhaftigkeit gleich sind, gebraucht werden. Im eigentlichen Definitionsmodus wird es dann immer um den letzterwähnten generischen Gebrauch gehen.

Damit haben wir Sprachregelungen getroffen. Die Satzhaftigkeit bzw. KOMAhaftigkeit selbst kann nicht methodisch weggedeutet werden wie der *langue-parole*-Gegensatz. Sie ist der eigentliche Gegenstand unserer Definitionsbemühungen und wir versuchen sie am Regel- bzw. Musterbegriff festzumachen.

Ich halte also für unsere Zwecke fest:

Wenn wir in grammatischen Zusammenhängen *Satz* definieren und gebrauchen, so zielen wir auf die Sprachebene ab. Was wir definieren können, sind die sprach- oder systembezogenen Regeln/Muster, die jeweils Äußerungen, Einheiten der Rede, zu Sätzen machen. Die Beziehungen zwischen den regel-/musterhaften Eigen-

schaften auf der Sprachebene und den Satzeigenschaften individueller Äußerungen ist eineindeutig. Das heißt, wenn wir einer Äußerung zuschreiben, sie sei ein Satz, so machen wir die Zuschreibung dieses Prädikates allein abhängig von Eigenschaften, die diese Äußerung mit anderen Äußerungen teilt, von Eigenschaften, die regelhaft und konventionell sind: Äußerungen/ Einheiten der Rede sind Sätze genau dann wenn sie Realisierungen der für Sätze konstitutiven Regeln/Muster sind.

Zeigen allerdings müssen wir in einer Grammatik die Muster, die uns interessieren, an den Produkten, die die Muster realisieren - also den Sätzen. Diese Sätze sind dann, auch wenn sie 'extrakommunikativ' als Beispielsätze gebraucht werden, Einheiten einer parole - einer spezifischen und untypischen zwar, in der ihre normalen Gebrauchsbedingungen nicht zum Zuge kommen, sondern suspendiert sind. Gerade diese Aufhebung der normalen Gebrauchsregeln verweist aber darauf, daß die zitierte Gestalt nicht das gemeinte Objekt ist, sondern ein Stellvertreter

- für alle anderen Realisierungen desselben Musters
- für das Muster/die Regeln selbst

Die Doppelgesichtigkeit des Satzes - Einheit der Rede, eben diese Einheit der Rede nur, weil sie Systemhaftes realisiert - läßt sich nicht wegdefinieren. Dies ist wohl einer der Gründe für das Scheitern vieler Satzdefinitionen. Die Paradoxie läßt sich nur in die Definition hineinnehmen.

Im übrigen gilt alles, was ich über das Janus-Gesicht des Satzes gesagt habe, auch für die KOMA.

1.2. Satz als einzelsprachen-immanente Einheit vs. Satz als übereinzelsprachliche Einheit

Wenn wir nun bei grammatischen Satzdefinitionen immer auf etwas anderes abzielen als die Redeeinheit, d.h. also auf systemhafte und regelhafte Eigenschaften, bedeutet das, daß das 'Satzhafte' jeweils nur bezogen auf eine Einzelsprache definiert werden kann? Müller scheint diese Auffassung zu vertreten. Er fordert eine Definition, die "wirklich linguistisch ist" (21), und *wirklich linguistisch* scheint soviel zu bedeuten wie: Sätze sind komplexe Zeichen im Saussureschen Sinne, Zeichen mit "besonderem signifiant und entsprechend signifié" (38), also Zeichen einer langue, wobei Müller

auch Dialekte, Soziolekte usw. neben den klassischen Nationalsprachen jeweils "als vollwertige langue" betrachtet (207). (Zu einer Diskussion der Problematik des explicans 'Zeichen' für Satz vgl. den ersten Beitrag dieses Bandes.)

Ich habe Bedenken gegen eine vollständig einzelsprachliche, also einzelsprachen-immanente Satzdefinition. Sie enthält m.E. notwendig ein Element von Willkürlichkeit oder ein Element von Zirkularität:

Zunächst zur Willkürlichkeit:

Wenn sprachliche Einheiten ihrer Form und ihrer Bedeutung nach nur innerhalb des einzelsprachlichen Systems definiert werden sollen, müßte es gelingen, Ketten bestimmter Konfiguration - hier also Sätze - vor anderen Ketten auszuzeichnen, um ihnen die doch intuitiv gewünschte Sonderstellung zuzuweisen. Dies jedoch fällt schwer: (Einzel-)Sprach(en)-immanent erscheinen alle akzeptablen Sequenzen oder Formen syntaktisch gleichberechtigt. Ebenso wenig gibt es sprachbezogene Gründe, bestimmte Bedeutungsarten, z.B. die Spezies 'Satzbedeutung' vor anderen Bedeutungsarten, z.B. der Wortbedeutung oder Phrasenbedeutungen auszuzeichnen. Der Sonderstatus des Satzes hat den Charakter einer willkürlichen Setzung. Sicher gab es zahlreiche Versuche, vermeintlich sprachimmanent über das Kriterium der 'Unabhängigkeit' (Bloomfield-Fries-Allerton-Tradition) den Satz zu definieren. Aber diese Versuche - so wichtig sie für anders fundierte Satzdefinitionen einschließlich meiner KOMA-Definition auch sein mögen - stellen letztlich operationale Rationalisierungen eines einzelsprachenunabhängigen kommunikativen Kriteriums dar (vgl. dazu unten). Dies wird besonders deutlich an der Fassung von Allerton (1969), der, bedacht darauf, jede Zirkularität, die in der Bloomfieldschen Definition angelegt sein könnte, zu vermeiden, zu folgender vorläufigen Definition kommt:

Since our primary concern is with units of spoken language, let us firstly accept these provisional definitions:

(i) DISCOURSE: a conversation or text involving one or more speakers, bounded on both sides either by a considerable period of silence, or by the arrival or departure of all participants. Since this is our highest unit of all, the vagueness involved in its definition is perhaps defensible.

(ii) UTTERANCE: a contribution by one speaker to a discourse, the contribution being bounded on both sides either by a change of speaker or by the beginning or end of the discourse (Harris 1961: 14). Thus some soliloquies would be discourses consisting of a single utterance.

In terms of the above definitions we could provisionally define SENTENCES as 'those minimum component parts of an utterance which are STRUCTURALLY INDEPENDENT'. But what is the nature of this STRUCTURAL INDEPENDENCE?

Bloomfield (1934: 170) speaks of 'independent linguistic forms', and says that an utterance consists of more than one sentence when the linguistic forms which compose it 'are not by any meaningful conventional grammatical arrangement (that is, *by any construction*) united into a larger form'. So for Bloomfield the test for the independence of the linguistic forms in question is whether they are united by any construction. Yet this is hardly a test that can be applied without undertaking a grammatical analysis of the utterance involved. (30)

Mir erscheint dieses Kriterium der 'strukturellen Unabhängigkeit' als ein übereinzelsprachliches - ja trotz des taxonomischen Symptomwortes "structural" universalpragmatisches - Kriterium. Dabei zählt nicht die Tatsache, daß natürlich in jeder Einzelsprache die Sequenzen, die strukturell unabhängig sind, verschieden gebaut sind - sonst würde es sich ja nicht um jeweils verschiedene Einzelsprachen handeln - sondern die Tatsache, daß der Gesichtspunkt selbst, unter dem sie jeweils als Sätze gefaßt werden, ein nicht-einzelsprachlicher ist. Dies zeigt ganz deutlich ein Vergleich mit dem tatsächlich einzelsprachen- oder einzelsprachengruppen-bezogenen Versuch, den Satz im Deutschen oder im Indoeuropäischen durch das Vorhandensein eines finiten Verbs oder gar die Kookkurrenz von Subjekt und finitem Verb zu definieren.

Zur Zirkularität von Satzdefinitionen:

Zirkulär erscheinen all diejenigen innersprachlichen Satzdefinitionen, die den Satz mit eben jenen Definientia erklären, die ihrerseits aus dem Satz heraus oder auf den Satz hin definiert werden müssen. Dies gilt u.a. für jene taxonomischen Satzdefinitionen, die auf die interne Satzstruktur abheben und die Allerton wie folgt charakterisiert:

It would clearly be possible to define the sentence entirely with reference to its internal structure. But this would involve an element of circularity. If we wish to define the unit SENTENCE and decide what different classes of sentence are worth distinguishing, we should do this with reference to the structure of the unit within which it operates (in our case the utterance), (Halliday 1961: 261-2). Otherwise we shall be defining word and morpheme classes in accordance with their role within the sentence, and at the same time defining the sentence as a certain type of structure of morpheme-classes. In other words we require a synthetic rather than an analytic definition or classification (Haas 1954: 68f).

(Allerton 1969, 29)

Allerton hat bereits an der Bloomfield'schen Definition das Moment des Rekurses auf satzimmanente (Bedeutungs-)Strukturen kritisiert. Aber auch die externe Satzdefinition, wie Allerton sie vorschlägt, bei der Satz auf dem Weg über Text/Diskurs und Äußerung definiert wird (siehe Zitat oben), ist gegen Zirkularität nicht gefeit. Dort wird das zirkuläre Moment verdeckt an der externen Definitionsgröße Text erkennbar, die, wenn man sie nicht durch rein physikalische Merkmale wie Vorkommen zwischen zwei Buchdeckeln oder abgesetzt auf dem Papier oder begrenzt durch Überschrift und Zeilenabstand bestimmen will, implizit als Sequenz von Sätzen (definiendum!!) begriffen wird. Generell gilt, dies hat Müller (1985, 23) richtig beobachtet, daß Definitionen, die auf die besondere einzelsprachlich grammatische Formung abheben, immer dann zirkulär sind, wenn sie kein von dieser Formung unabhängiges Satzkriterium enthalten:

Wie soll der Grammatiker einer Einzelsprache eine grammatische Form als die spezifische Formung für Sätze erkennen, wenn Sätze nur eben über diese Formung definiert werden?

(Erkennen nicht im Sinne von 'wiedererkennen', 'als etwas identifizieren', sondern im Sinne von 'ausmachen als'.)

Dieses unabhängige Satzkriterium kann aber dann kaum ein einzelsprachlich-langue-bezogenes sein, wie Müller es fordert, denn der Saussuresche langue-Begriff bindet ja das signifié, die Inhaltsseite, untrennbar an das signifiant, die Ausdrucksseite, und somit an die jeweils realisierten Formen. Das formunabhängige Satzkriterium ist nach der Saussureschen Zeichentheorie ein Unding. Nicht von ungefähr haben daher in der Regel Versuche zur Satzdefinition den einzelsprachlichen Rahmen verlassen und (teilweise) Kriterien aus Nachbardisziplinen bezogen, vornehmlich aus Logik oder Philosophie und aus der Psychologie.

Insgesamt und vor allem in neuerer Zeit hat sich die Linguistik jedoch solchen disziplinengrenzen-überschreitenden Definitionsversuchen gegenüber reserviert verhalten. Zum Teil zu Recht, wo sie sich verwahrt gegen die übermächtige logisch-philosophische Tradition, in der Satz Urteil ist, und auch zu Recht dort, wo der Satz psychologistisch an die Synthese oder Analyse von Vorstellungskomplexen definitorisch geknüpft wird. Sie verwahrt sich aus meiner Sicht zu Recht gegen unzureichende Explicanda, die aus Logik und Psychologie übernommen wurden, zu Unrecht jedoch macht sie die Tatsache, daß es sich nicht um sprachimmanente Definitionen handelt, für ihr Scheitern verantwortlich.

Die Gefahr willkürlicher und/oder zirkulärer Satzdefinitionen kann nur umgangen werden, wenn übereinzelsprachliche und einzelsprachliche Definitionsparameter in einer Satzdefinition vereinigt werden. Solange universalgrammatische Theorieansätze zu dem Thema übereinzelsprachlicher Satzbegriff wenig zu sagen haben, empfiehlt es sich, über die Grenzen der Sprachwissenschaft hinausschauend definitorische Anleihen bei einer geeigneten Nachbarwissenschaft zu machen.

Aus meiner Sicht kommt nur die sozialwissenschaftlich orientierte Handlungstheorie, speziell der Zweig, den Habermas als 'Universalpragmatik' oder 'Theorie des kommunikativen Handelns' bezeichnet, als Lieferant übereinzelsprachlicher Parameter für die Satzdefinition in Frage. Zu diesem Urteil komme ich aufgrund folgender Voraussetzung, aus der alles weitere folgt:

Ich sehe Sprache primär als das vornehmste Kommunikationsmittel bzw. als das vornehmste Instrument kommunikativen Handelns, über das wir verfügen. Alle anderen möglichen Bestimmungen für Sprache - etwa als angeborene Sprachfähigkeit, als Aktionsmodus logischer Schlußmöglichkeiten usw. - betrachte ich als sekundär.

Die Folgerungen, die ich ziehe und die ich im folgenden ausführen werde, sind:

- Von der Universalpragmatik/Theorie des kommunikativen Handelns erwarte ich die übereinzelsprachlichen Definitionsstücke für eine Definition der zentralen Einheit.
- Diese beziehen sich auf die k o m m u n i k a t i v e F u n k t i o n der zu definierenden Einheit.
- Ich erwarte daher von der Universalpragmatik einen hinreichenden Begriff einer universalpragmatischen Einheit, die mit der sprachlichen Einheit ('Satz', KOMA) korrelierbar ist.
- Es ist nicht zu erwarten, daß die Korrelation zwischen universalpragmatischer Einheit und sprachlicher Einheit eineindeutig ist.

2. KOMA und Sprechhandlung: 1. und 2. Annäherung an die KOMA-Definition

Als diejenige pragmatische Einheit, die die eben genannten Voraussetzungen für eine Korrelation mit dem Satz erfüllt, betrachte ich die Sprechhandlung im Sinne der Sprechakttheorie, speziell in der Version von Habermas (1976) und Habermas (1981). Sprechhandlungen oder kommunikative Handlungen⁵ sind nach Habermas (1981) Äußerungen dann und nur dann, wenn Sprecher sich in einer gegebenen Situation mittels dieser Äußerungen miteinander über etwas verständigen. Die Verständigungsleistung, die wir in Sprechhandlungen vollbringen, wird dabei nicht als Wort- und Sprachverstehen ausgelegt, sondern im Konzept der Verständigung ist das gesamte Handlungspotential von Sprechakten mitgemeint:

Durch kommunikative Handlungen stellen Sprecher und Hörer jeweils eine spezifische interpersonale Beziehung her, sie erzeugen Bindungen zwischen sich und sie setzen ihre Sprechhandlungen ein, um ihre Handlungen zu koordinieren. Die Verständigung kommt nur zustande, wenn der Hörer das vom Sprecher gemachte Sprechaktangebot akzeptiert, damit den vom Hörer angemeldeten Geltungsanspruch anerkennt und seinerseits die für ihn entstehenden Bindungen übernimmt. Ich gehe an anderer Stelle in diesem Band etwas genauer auf das Habermas'sche Konzept der Geltungsansprüche und ihrer Differenzierung aufgrund von drei je verschiedenen Weltbezügen ein (Beitrag I, Abschnitt 1.2.1.). In diesem Zusammenhang steht die Beziehung zwischen Sprechhandlung und Satz/KOMA im Vordergrund.

Aus den kurzen Erläuterungen, die ich hier gegeben habe, geht klar hervor, daß Sprechhandlungen bei Habermas - stärker noch als in der eher "semantisch" angelegten (vgl. Habermas 1976, 386) Sprechakttheorie Searles - ausschließlich auf der Ebene aktuellen kommunikativen Handelns im Medium der Rede angesiedelt werden. Sie kommen überhaupt nur als Akte wechselseitiger Verpflichtung und Anerkennung zustande. So ist der relativ scharfe Schnitt verständlich, den Habermas zwischen Sprechhandlungen als Einheiten der Rede und Gegenstand der Universalpragmatik und Sätzen als Einheiten der Sprache und Gegenstand der Sprachwissenschaft legt. So bin ich auf diesem Umweg bzw. in dieser weiterführenden Argumentation auf das Verhältnis Rede - Sprache im Hinblick auf die Satzdefinition zurückgeführt. Ich zeichne Habermas' Abgrenzungsversuch nach:

Um einen grammatischen Satz hervorzubringen, etwa einen Beispielsatz für Linguisten, braucht ein kompetenter Sprecher einzig dem Anspruch auf Verständlichkeit zu genügen. Er muß das entsprechende grammatische Regelsystem beherrschen – und das nennen wir seine linguistisch analysierbare Sprachfähigkeit. Etwas anderes ist seine Kommunikationsfähigkeit, die allein der pragmatischen Analyse zugänglich ist. Darunter verstehe ich die Fähigkeit des verständigungsbereiten Sprechers, einen wohlgeformten Satz in Realitätsbezüge einzubetten, das heißt:

- den Aussageinhalt so zu wählen, daß er eine Erfahrung oder Tatsache wiedergibt oder (unter Erfüllung bestimmter Wahrheitsvoraussetzungen) erwähnt (so daß der Hörer das Wissen des Sprechers teilen kann);
 - seine Intentionen so zu äußern, daß der sprachliche Ausdruck das Gemeinte wiedergibt (so daß der Hörer dem Sprecher vertrauen kann);
 - die Sprechhandlung so auszuführen, daß sie anerkannte Normen erfüllt bzw. akzeptierten Selbstbildern entspricht (so daß der Hörer mit dem Sprecher in diesen Werten übereinstimmen kann).
- (Habermas 1976, 390)

Um einen Satz zu äußern, muß der Sprecher allgemeine Kommunikationsvoraussetzungen erfüllen, Selbst wenn er diese Voraussetzungen gemäß den Strukturen erfüllt, die mit dem verwendeten Satz bereits gegeben sind, kann er den Satz selbst sehr wohl bilden, ohne zugleich die redespezifischen Voraussetzungen zu erfüllen. Das kann man sich anhand der Realitätsbezüge klar machen, in die jeder Satz erst mit dem Akt der Äußerung eingebettet wird. Indem der Satz (a) in einen Bezug zur äußeren Realität dessen, was wahrgenommen werden kann, (b) in einen Bezug zur inneren Realität dessen, was ein Sprecher als seine Intentionen ausdrücken möchte, und schließlich (c) in einen Bezug zur normativen Wirklichkeit dessen, was gesellschaftlich und kulturell anerkannt ist, eingerückt wird, wird der damit geäußerte Satz unter Geltungsansprüche gestellt, die er als nicht-situierter Satz, als reines grammatisches Gebilde nicht zu erfüllen braucht und nicht erfüllen kann.

(Habermas 1976, 388/389)

Allerdings betont Habermas auch immer wieder den Zusammenhang zwischen Satz und Äußerung, zwischen Satz und Sprechhandlung, zwischen Satzsemantik und Pragmatik:

ad a) Mit bestimmten Einschränkungen würde ich der Behauptung zustimmen, daß ein Sprecher, indem er einen wohlgeformten Satz in einen Akt verständigungsorientierten Handelns überführt, das, was in den Satzstrukturen angelegt ist, lediglich aktualisiert.

(Habermas 1976, 388)

Natürlich lassen sich an den Oberflächenstrukturen von Sätzen Merkmale identifizieren, die für die drei allgemeinen pragmatischen Funktionen der Äußerung, etwas darzustellen, eine Intention auszudrücken und eine interpersonale Beziehung herzu-

stellen, eine spezielle Bedeutung haben: Sätze propositionalen Gehalts werden dazu verwendet, um eine Erfahrung oder einen Sachverhalt darzustellen (oder um sich auf sie indirekt zu beziehen); intentionale Ausdrücke, modale Formen usw. dazu, um Intentionen des Sprechers auszudrücken; performative Sätze dazu, um interpersonale Beziehungen zwischen Sprecher und Hörer herzustellen. Die allgemeinen Strukturen der Rede werden auch auf der Ebene von Satzstrukturen abgebildet. Aber soweit wir einen Satz als grammatisches Gebilde, d.h. unabhängig von Redesituationen, in denen er geäußert werden kann, betrachten, sind diese allgemeinen pragmatischen Funktionen noch nicht "besetzt".

(Habermas 1976, 388/389)

Die Analyse allgemeiner Redestrukturen kann wohl von allgemeinen Satzstrukturen ausgehen. Sie richtet sich aber auf formale Eigenschaften von Sätzen allein unter dem Aspekt der Möglichkeit, Sätze als Element der Rede, d.h. für Darstellungs-, Ausdrucks- und Mitteilungsfunktionen zu verwenden.

(Habermas 1976, 393)

Ich meine, genau mit den zwischen den Begriffen 'Satz', 'Sprechhandlung', 'Äußerung' ein Spannungs- und Beziehungsfeld herstellenden Bestimmungen 'angelegt sein', 'dazu verwendet werden um', 'noch nicht besetzt sein', 'aktualisiert werden' ist die Möglichkeit gegeben, Sätze auf Sprechhandlungen hin zu definieren, ohne Rede und Sprache, ohne Semantik und Pragmatik unzulässig zu vermischen.⁶

Ich komme zu einer ersten Annäherung für die KOMA-Definition.

KOMA-Definition, 1. Annäherung:

KOMA sind diejenigen Einheiten der Sprache, denen die Eigenschaft zukommt, als Elemente der Rede zum Vollzug von Sprechhandlungen verwendet werden zu können.

Bei dieser ersten Annäherung müssen zwei Bestimmungen modifiziert bzw. präzisiert werden: Ich muß die Überlegungen zum methodischen Status der Einheit KOMA berücksichtigen; sie führten zu dem Ergebnis, daß auf der Systemebene vor allem die regelhaften Muster im Auge behalten werden sollten, deren Realisierungen jeweils KOMA (als Äußerungen) sind. Und: Ich muß das Element der Potentialität, das mit "verwendet werden können als" ausgedrückt ist, präzisieren.

Ich tue zunächst ersteres und komme zu einer zweiten Annäherung.

KOMA-Definition, 2. Annäherung:

Vorklärungen: Äußerungen sind KOMA (tokens), genau dann, wenn sie die Realisierungen von Mustern für kommunikative Einheiten (KOMA-Mustern) sind.

KOMA-Muster sind solche auf Sprachebene angesiedelten Muster, die Äußerungen, die sie realisieren, zum Vollzug von Sprechhandlungen geeignet machen.

Äußerungen sind Sprechhandlungen, genau dann, wenn mit ihnen kommunikativ gehandelt wird, d.h. wenn eine Sprechhandlung tatsächlich vollzogen wird.

Hauptstück (KOMA als type):

Kommunikative Minimaaleinheiten (KOMA) sind diejenigen Einheiten, die - aufgrund des Musters, das sie realisieren - dazu geeignet sind, mit ihnen kommunikative Handlungen zu vollziehen.

Die Vorklärungen dieser Annäherung gelten für alle folgenden mit.

Die Verbindungen zwischen den eingeführten Termini soll das Schaubild verdeutlichen; sie werden durch die Relationen 'Realisierung' und 'Klassenbildung' sowie das Dispositionsprädikat 'Eignung' hergestellt:



Die Unterscheidung zwischen a) Äußerung als KOMA und b) Äußerung als Sprechhandlung, die zugleich ein Licht wirft auf den Begriff des sprachbezogenen Musters, will ich zunächst nochmals mit den Argumenten von Habermas herausarbeiten: Ich erinnere an den ersten Abschnitts des Zitates oben: "Um einen Satz zu äußern, muß der Sprecher allgemeine Kommunikationsvoraussetzungen

erfüllen. Selbst wenn er diese Voraussetzungen gemäß den Strukturen erfüllt, die mit dem verwendeten Satz bereits gegeben sind, kann er den Satz sehr wohl bilden, ohne zugleich die redspezifischen Voraussetzungen zu erfüllen." (Habermas 1976, 388)

Ich umschreibe dies mit meinen Differenzierungen:

Um einen Satz/eine kommunikative Einheit zu äußern, muß der Sprecher allgemeine Kommunikationsvoraussetzungen erfüllen. Selbst wenn er diese Voraussetzungen erfüllt, die mit dem verwendeten KOMA-Muster bereits gegeben sind, kann er den Satz/die kommunikative Einheit sehr wohl bilden, indem er ein KOMA-Muster realisiert, ohne zugleich die redspezifischen Voraussetzungen zu erfüllen. Er kann einen Satz äußern, ohne damit sprachlich zu handeln (im oben gemeinten Sinne) – obwohl (und dies ist das kleine Paradox) der Witz von geäußerten Sätzen darin besteht, daß wir mit ihnen Sprechhandlungen vollziehen.

Redspezifische Voraussetzungen für die Annehmbarkeit und das Gelingen von Sprechakten sind von Searle in die Sprechakttheorie eingeführt worden als "preparatory rules", "sincerity rule" und "essential rule" (vgl. Searle 1969, 63). Habermas erläutert diese redspezifischen Voraussetzungen zunächst allgemein in der bereits oben zitierten Passage (Habermas 1976, 390) – er spricht dort von drei Arten von Realitätsbezügen, in die ein Sprecher seinen wohlgeformten Satz einbetten muß, um ihn annehmbar zu machen – und dann mit Bezugnahme auf die Searleschen Unterscheidungen:

(2) Die Annehmbarkeit eines Sprechakts hängt u.a. davon ab, daß zwei pragmatische Voraussetzungen erfüllt sind:

- das Bestehen sprechhandlungstypisch eingeschränkter Kontexte (preparatory rule);
- ein erkennbares Engagement des Sprechers, bestimmte sprechhandlungstypische Verpflichtungen einzugehen (essential rule, sincerity rule).

(Habermas 1976, 435)

Hier wird deutlich, in welchen Fällen die Unterscheidung zwischen a) Äußerung als wohlgeformter Satz und b) Äußerung als annehmbare Sprechhandlung wirksam wird. Eine Äußerung kann als Realisierung eines KOMA-Musters verständlich sein und dennoch gegen eine der redspezifischen Voraussetzungen verstoßen. Beispiele wurden in der Literatur zahlreich erörtert. Ich

verweise auf die Äußerung eines Satzes wie *Der gegenwärtige König von Frankreich ist kahl.* geäußert hier und heute, und zwar von einem durchschnittlich gebildeten Mitteleuropäer und nicht als Beispielsatz. Diese Äußerung verstößt - zumindest wenn man voraussetzt, daß der Sprecher genau das mit dieser Äußerung tun will, was man mit einer solchen Aussage normalerweise, "unter Standardbedingungen" tut - gegen die generelle Voraussetzung, daß der Sprecher bemüht sein muß, seinen (wohlgeformten) Satz in Realitätsbezüge einzubetten.

Ein anderes Beispiel ist die Äußerung eines Satzes wie *Ich verspreche dir, morgen zu kommen.* in einem Zusammenhang, wo ich bereits entschlossen bin, heute nachmittag nach Hawai zu fliegen. Hier liegt ein Verstoß gegen die Aufrichtigkeitsregel vor. Mit der gleichen Äußerung verstößt man gegen eine der "preparatory rules", wenn der Sprecher ohnehin gezwungen ist, in jedem Fall am folgenden Tag zu dem Hörer zu kommen, hier ist das Versprechen witzlos und insofern die Äußerung als Versprechen unannehmbar.

Selbstverständlich sind diese Urteile über Unannehmbarkeit oder Nicht-Vorhandensein bestimmter redespezifischer Voraussetzungen mit allen Kautelen zu verstehen: Die Unannehmbarkeit einer Äußerung als ein bestimmter Sprechakt schließt nicht aus, daß diese Äußerung als etwas anderes akzeptiert wird, z.B. weil im letztgenannten Beispielfall der Hörer zwar weiß, daß der Sprecher ohnehin in jedem Fall kommen muß, aber gleichzeitig weiß, daß der Sprecher nicht weiß, daß er - der Hörer - dies weiß. In diesem Fall zählt die Äußerung für den Hörer wahrscheinlich nicht als Versprechen, aber immerhin als Bestätigung für eine zu erwartende Handlung.

Die Differenzierung zwischen KOMA-token und Sprechhandlung spielt auch eine Rolle beim Verständnis dessen, wie linguistische Beispielsätze funktionieren. Beispielsätze - so könnte man sagen - bleiben im Vorfeld von sprachlichen Handlungen. Sie sind Äußerungen im Sinne von a), also Sätze, nicht aber Äußerungen im Sinne von b), also Sprechhandlungen. Sie realisieren das entsprechende KOMA-Muster soweit, daß das Moment der Potentialität, was "den Vollzug der pragmatischen Eigenschaften" angeht, noch erhalten bleibt. Ein Beispielsatz ist immer noch ein Satz, mit dem eine entsprechende Sprechhandlung vollzogen werden kann, aber nicht in actu vollzogen wird.

3. Sprachbezogene Bestimmungsstücke für die KOMA-Definition: 3. Annäherung an die KOMA-Definition

Die universalpragmatische Bestimmung des KOMA-Begriffes kann nur die eine Seite der Medaille sein. Ebenso wichtig - und für die Einzel-Sprach-Wissenschaften noch wichtiger - ist die Spezifizierung der jeweils sprachbezogenen Bestimmungsstücke.

Hier setze ich an bei der in der Vorklärung zur zweiten Annäherung enthaltenen Bestimmung

'Muster, die Äußerungen, die sie realisieren, zum Vollzug von Sprechhandlungen geeignet machen'.

Gemäß meinem Muster-Begriff (vgl. Beitrag III) muß es sich also jeweils um Konfigurationen von Sprachmitteln handeln, die im Kern einer Regel folgender Art enthalten sind:

Regel: Um eine |Sprechhandlung von Typ X| zu vollziehen,
verwende

|Ausdrücke der Gestalt Z|!

|____| : Regelkern

Muster: < < Konfiguration von Sprachmitteln: Ausdrücke der
Gestalt Z >
< kommunikative Leistung: geeignet, Sprechhandlung X zu
vollziehen > >
(wo Z eine Konfiguration von Sprachmitteln ist)

Regel-Beispiel: 'Um eine Feststellung zu machen, verwende Aussagesätze!'

Muster-Beispiel: < < Konfiguration von Sprachmitteln: Aussagesatz >
< kommunikative Leistung: geeignet Feststellung zu
machen > >

Muster-Kürzel: < < Aussagesatz > < geeignet, Feststellung zu machen > >

Die Realisierung des Muster-Beispiels ist dann eine Äußerung, die ein Sprecher gemäß den Operationsregeln des Deutschen (vgl. Beitrag III) als Aussagesatz gestaltet, also z.B. ein Satz mit Finit-Zweitstellung, in dem die Spitzenposition nicht durch ein Fragewort besetzt ist. Mit dieser Muster-Realisierung kann der Sprecher eine Feststellung machen, sie ist dazu geeignet. In jedem Fall resultiert die Muster-Realisierung, wenn sie gemäß den Operationsregeln verläuft, in einem deutschen Satz, der dazu geeignet ist, eine Feststellung zu machen - nicht notwendigerweise in einer Feststellung als Sprechhandlung.

Das Muster-Beispiel ist allerdings in mindestens zwei Hinsichten unzulänglich:

- aus der Perspektive der Sprachmittel: in der Bestimmung der kommunikativen Leistung, die der Konfiguration von Sprachmitteln 'Aussagesatzgestalt' zugeordnet werden, also in der Bestimmung 'Feststellung';
- aus der Perspektive der kommunikativen Leistung: im Horizont der Sprachmittel, die hier der kommunikativen Leistung 'Feststellung' zugeordnet werden, also in der Bestimmung 'Aussagesatzgestalt'.⁷

Das heißt: das Muster-Beispiel ist unzulänglich in der Beschreibung dessen, *was* das Muster leistet und in der Bestimmung dessen, *wie* es leistet, *was* es leistet.

Beide Aspekte werden in der Forschung recht kontrovers gesehen; ich gehe hier vor allem auf den ersten Aspekt ein (zum "Wie" vgl. Abschnitt 5.2.). Zur Bestimmung des Was kommunikativer Einheiten werden zum einen alle möglichen Verwendungen, die wir von einer Äußerung machen können, herangezogen. Dieser Sehweise kommt entgegen, daß in der Sprechakttheorie mit den oft unklaren Unterscheidungen zwischen illokutivem und perlokutivem 'Effekt', zwischen direktem und indirektem Sprechakt usw., die Menge der möglichen Verwendungsweisen einer kommunikativen Einheit zu schwach - zumindest für die Zwecke einer grammatischen Beschreibung zu schwach - strukturiert wird. Da es zu jeder kommunikativen Einheit jeweils vorstellbare Kontexte gibt, in denen nahezu beliebiges mit ihr gemeint wird, z.B. indem ein bestimmter abgelegener perlokutionärer Effekt erreicht werden soll, oder indem von der Äußerung ein ironisierender oder anderer 'uneigentlicher' Gebrauch gemacht wird, kann die Zuordnung des 'Was' beliebig werden. Es muß ein selektives Kriterium erarbeitet werden, das aus der Menge der Kandidaten - alle Sprechaktkategorien + Kategorien möglicher perlokutionärer Effekte + Kate-

gorien uneigentlicher Gebrauchsweisen + ... + - eine spezifische Menge, eben die Menge der kommunikativen Handlungen, zu denen eine kommunikative Einheit geeignet ist, auswählt.

Versuche, diese Beliebigkeit einzuschränken, führen in drei Richtungen:

- über die Angabe von Standardbedingungen
- über die Einschränkung auf das 'allenfalls Gesagte' oder die prima-facie-Interpretation (vgl. dazu Strecker 1986, 86)
- über die Aufteilung der Menge der kommunikativen Handlungen in Äquivalenzklassen, die jeweils zu Sprachmittelkonfigurationen in der Beziehung 'geeignet zu' stehen.

Habermas schlägt vor, linguistische Bedeutung und pragmatische Bedeutung über Standardbedingungen aneinander zu knüpfen:

Selbst wenn ein Satz sehr oft in einem pragmatisch bedeutungsverschiebenden Kontext und mit verschiedenen Intentionen gebraucht wird, muß sich seine linguistische Bedeutung nicht ändern; so wenn beispielsweise bestimmte soziale Rollen vorschreiben, Befehle in der Form von Bitten zu äußern. Die pragmatische Bedeutung der Äußerung (als Befehl) ändert nichts an der linguistischen Bedeutung des verwendeten Satzes (als Bitte). Das ist ein weiterer Grund dafür, die Standardbedingungen auszuzeichnen, unter denen die pragmatische Bedeutung einer expliziten Sprechhandlung mit der linguistischen Bedeutung der in ihr verwendeten Sätze zusammenfällt.

(Habermas 1976, 411)

Danach sind sprachlichen Ausdrücken (i.e. kommunikativen Einheiten) Sprechhandlungsbedeutungen für Handlungen unter Standardbedingungen zugeordnet. Das heißt: wir könnten unser Muster-Beispiel (siehe oben, S...) korrigierend ausgestalten zu:

Muster-Beispiel:

- << Konfiguration von Sprachmitteln: Aussagesatz >
- < kommunikative Leistung: unter Standardbedingungen geeignet, Feststellungen zu machen >>

Die Probleme, die sich aus meiner Sicht bei diesem Angang ergeben, sind eine unmittelbare Folge des Rekurses auf Standardbedingungen.

Standardbedingungen sind ein abstraktives pragmatisches Konzept. Will man es mit empirischem Gehalt füllen, so müßte man Standardkriterien definieren, die es erlauben, für jeden beliebigen Äußerungskontext zu entscheiden, ob und inwieweit dieser ein Standardkontext ist.

Standardkontext wofür? Es ist einerseits denkbar, Standardkontexte für kommunikative Handlungen zu definieren, also z.B. für befehlen, fragen usw. In einem Standardkontext für befehlen wäre dann z.B. die Bedingung erfüllt, daß der Befehlende dem Befehlsempfänger gegenüber auch faktisch in einer Macht- und Autoritätsposition ist usw. Andererseits ist es denkbar, Standardkontexte im Hinblick auf sprachliche kommunikative Einheiten zu definieren. Also Standardbedingungen für den Gebrauch von Befehlssätzen, Aussagesätzen usw.

Wenn jedoch - wie dies bei Habermas geschieht - Standardbedingungen für Paare aus kommunikativen Einheiten und kommunikativen Handlungen definiert werden, dann verliert das Konzept seinen möglichen empirischen Gehalt. Es wird zum überflüssigen Dritten im Bunde, denn es gilt dann:

Standardbedingungen liegen vor, wenn eine kommunikative Einheit meint, was sie bedeutet.

nicht etwa:

Wenn diese oder jene Bedingungen vorliegen, dann meint eine kommunikative Einheit, was sie bedeutet.

Die Redeweise von Standardbedingungen, die nichts erklärt, sondern eine unerklärte Korrelation benennt, entspricht etwa dem Gebrauch von *eine extreme Wetterlage* in:

Eine extreme Wetterlage liegt vor, wenn die Temperaturen nachts unter 0 Grad sinken und bei Tag über 25 Grad steigen.

Standardbedingungen haben daher eine Art Alibi-Funktion bei einer trivialen Eins-zu-Eins-Zuordnung zwischen bestimmten ausgezeichneten Sprachmitteln, wohl den traditionellen Satzarten, und unmittelbar aus ihnen herleitbaren 'Standardsprechakten'.

Unter Standardbedingungen sind dann Aussagesätze geeignet zu Aussagen, Frage-sätze geeignet zu Fragen und Imperativsätze geeignet zu Befehlen. Auf diese Weise kann die Frage nach Standardbedingungen, die als Frage nach Verallgemeinerungen empirischer pragmatischer Bedingungen angelegt zu sein

scheint, münden in eine nur pragmatisch bemäntelte Umfunktionierung traditioneller grammatischer Kategorien zu Bezeichnungen kommunikativer Funktionen. Dies bedeutet keinen Schritt in die gewünschte Richtung einer möglichst weit gehenden aber sprachmittelbezogen verifizierbaren Abstimmung von kommunikativer Einheit und kommunikativer Funktion. Vielmehr legt dieser Weg, also der Weg über so verstandene Standardbedingungen, allzu nahe, auf beiden Seiten, der sprachbezogenen und der sprechhandlungsbezogenen, unnötig restriktiv zu verfahren:

- Auf der Seite der Sprachmittel wird dann die traditionelle Beschränkung auf die Satzarten als Trägerstrukturen der kommunikativen Funktion fortgesetzt.
- Auf der pragmatischen Seite wird dann die Vielzahl unterschiedlicher Sprechhandlungen einfach ausgeblendet.

Vielversprechender erscheint da der Weg über eine Konzentration auf das jeweils Gesagte, den Strecker (1986) vorschlägt. Das jeweils Gesagte erschließt sich dem Hörer dann als die an die kommunikative Einheit unmittelbar ansetzende prima-facie-Interpretation. Auf sie baut er alle weitergehenden Interpretationen auf, indem er z.B. spezifisches Situations-, enzyklopädisches und soziales Wissen einbezieht. Methodisch ist dann dieses Gesagte der nicht hintergehbare Endpunkt aller Deutungen einer verwendeten kommunikativen Einheit, erreicht z.B. über eine Kette von *indem*-Beziehungen.

Beispiel:

- | | |
|-----------------|---|
| A äußere: | <i>Du hast schon wieder mein Papier benutzt.</i> |
| Interpretation: | A beklagt sich darüber, daß B das Papier von A benutzt habe, indem er/sie feststellt, daß B das Papier von A benutzt hat. |
| A äußere: | <i>Meine Schuhe sind viel schicker als deine!</i> |
| Interpretation: | A prahlt, indem er/sie feststellt, daß seine/ihre Schuhe sehr viel schicker sind als die von B. |

Bei diesem Angang nun könnten wir festlegen:

KOMA-Muster machen Äußerungen zu denjenigen Sprechhandlungen geeignet, die dem jeweils Gesagten, im Sinne der prima-facie-Interpretation, entsprechen.

Der Vorteil dieses Verfahrens gegenüber dem Verfahren mit Rekurs auf Standardbedingungen besteht darin, daß wir hier kaum zu dem Fehler verführt werden, anzunehmen, die normale Bedeutung (unter Standardbedingungen) schwebte abgehoben über den realen Gebräuchen unter der Vielzahl realer Bedingungen. Vielmehr zeigt dieses Vorgehen gerade die Verbindungslinien zwischen Bedeutung und kontextspezifischer Meinung.

Nachteil dieses Verfahrens ist, daß es kaum *passe-partout*-Sprechhandlungs-
verben gibt, mit denen man auf gleichartiges Gesagtes - also Sprechhandlungen mit intuitiv gleicher *prima-facie*-Interpretation - auch gleichartig Bezug nehmen könnte. Selbst so generelle Sprechhandlungsverben wie *feststellen* und *mitteilen* haben jeweils einen Mehrwert an Bedeutung, der es verbietet, sie ausschließlich als Markierung des Konstanten wechselnder Sprechhandlungsdeutungen einzusetzen. So spielt bei *feststellen* und *mitteilen* offenbar ein Zeitfaktor bzw. ein 'auktorialer' Faktor eine Rolle: Feststellen kann man nur, was der Fall ist bzw. der Fall war, nicht jedoch was der Fall sein wird. Außerdem scheint zu gelten:

"'Festgestellt' wird in der Regel ein Sachverhalt während bzw. nach der für den Hörer erkennbaren Einsichtnahme in den sachlichen Befund (auch nach einem vorgetragenen Beweis) durch den Sprecher. (Wenn z.B. ein Arzt den Tod eines Verunglückten feststellt, so 'behauptet' er nicht, sondern 'stellt fest'.)"

(Ossner 1985, 97)

Mitgeteilt werden kann man nur das, wozu der Mitteilende selbst eine Art privilegierten Zugang hat, also selbst Erfahrenes, selbst Erkundetes. Wie das Zitat von Ossner zeigt, eignet auch *behaupten* sich kaum als Platzhalter-Sprechhandlungsverb.

Die dritte Alternative, die ich beschreiten will und die aus meiner Sicht zu Lösungen führen wird, die mit dem eben geschilderten zweiten Verfahren vereinbar sind, besteht darin, als zweites Argument der Bestimmung 'geeignet machen/ sein zu' nicht jeweils einzelne Sprechhandlungen, sondern Klassen von Sprechhandlungen zu betrachten. Diese Klasse von Sprechhandlungen, zu denen eine KOMA aufgrund ihrer Sprachmittelkonfiguration geeignet ist, bezeichne ich als ihr *i l l o k u t i v e s P o t e n t i a l*:

Das illokutive Potential einer KOMA ist die Äquivalenzklasse von Sprechhandlungen, zu denen eine KOMA aufgrund ihrer Sprachmittelkonfiguration geeignet ist, d.h. diejenige Klasse, so daß für zwei beliebige Elemente a und b gilt: Diese KOMA ist zu Sprechhandlung a ebenso gut geeignet wie zu Sprechhandlung b.

Ich komme so zu einer dritten Annäherung an die Satzdefinition, bei der ich das Herzstück meiner 2. Definitions-Annäherung modifiziere:

KOMA sind solche Einheiten, die - aufgrund des Musters, das sie realisieren - dazu geeignet sind, mit ihnen Sprechhandlungen aus einer Äquivalenzklasse von Sprechhandlungen zu vollziehen.

Es ergibt sich somit für die Grammatik die Aufgabe, jeweils KOMA-Muster zu beschreiben, deren kommunikative Leistung genau durch solche Äquivalenzklassen von Sprechhandlungen angegeben wird.

Der Begriff des illokutiven Potentials kann seine Funktion als Bestimmungsstück in einer KOMA-Definition nur dann erfüllen, wenn er über genügend Trennschärfe verfügt, d.h. wenn gewährleistet ist, daß die Äquivalenzklasse von Sprechhandlungen, die das illokutive Potential eines KOMA-Musters ist, niemals koextensional wird mit der Klasse aller möglichen Sprechhandlungen.

Diese empirische Aufgabe einer Bestimmung von trennscharfen illokutiven Potentialen relativ zu bestimmten Sprachmittelkonfigurationen kann ich im Rahmen dieser Begriffsbestimmung nicht lösen. Illokutive Potentiale werden sich als einzelsprachenspezifische Bestimmungsstücke der KOMA-Definition dann bewährt haben, wenn es gelungen ist nachzuweisen, daß einzelsprachliche Sprachmittelkonfigurationen jeweils spezifische P r o j e k t i o n e n in die Menge aller Sprechhandlungen darstellen.

4. Zur Satzbedeutung und ihrer Funktion als 'untere Grenze':

4. Annäherung an die KOMA-Definition

Das illokutive Potential einer KOMA, also die Äquivalenzklasse von Sprechhandlungen, zu denen eine KOMA geeignet ist, wurde im bisherigen Gedankengang als d i e kommunikative Leistung von KOMA ausgezeichnet. Und dennoch - oder vielmehr gerade deshalb - waren alle Bemühungen darauf gerichtet, dieses kommunikative Konzept als semantisches zu erhärten. Dies zeigte sich darin, daß das illokutive Potential als

- Funktion der Sprachmittelkonfiguration
- unabhängig von Äußerungskontexten
- unabhängig vom 'Gelingen' von Sprechakten

charakterisiert wurde.

Das heißt, ich gelange zu folgender These:

Eine KOMA bedeutet ihr illokutives Potential.

Wenn wir, einer guten Tradition folgend, *Bedeutung* so verstehen, daß die Bedeutung eines Ausdrucks immer und ausschließlich von dem Ausdruck selbst 'bedeutet' werden muß, so gilt:

Das illokutive Potential einer KOMA muß aus der Bedeutung der KOMA-Teile bzw. aufgrund der Interaktion der KOMA-Teile in einer bestimmten Sprachmittelkonfiguration 'berechenbar' sein. Das heißt: es muß eine Art erweitertes Frege-Prinzip des illokutiven Potentials gelten.

Das Problem der Rekonstruktion des illokutiven Potentials ist in seiner Nicht-Kompositionalität oder 'Übersummativität' begründet, denn weder ist die illokutive Bedeutung ein 'Baustein' der Bedeutung des Gesamtausdrucks (- eher vielleicht der Schlußstein -) noch ist das, wovon die illokutive Bedeutung bedeutet wird, ein Baustein des Gesamtausdrucks (vgl. dazu Beitrag I, Abschnitt 3.3.).

Wenn ich hier, wie an anderer Stelle begründet (vgl. Beitrag I, Abschnitt 3.3.), davon ausgehe, daß ein bestimmter 'Bedeutungsanteil', die deskriptive Bedeutung einer KOMA, also ihr propositionales Substrat, zumindest prototypischer Weise kompositional ist, d.h. sich aus der Bedeutung der Teile entlang der syntaktischen Struktur ergibt, so verhält sich die illokutive Bedeutung zur deskriptiven Bedeutung wie ein Regiebuch zu einer Story: Sie regelt den Umgang mit, die Inszenierung von propositionalen Substraten, indem sie sagt, als was die 'Story' des propositionalen Substrates präsentiert werden soll, was wir mit ihr anfangen sollen. Das propositionale Substrat besagt nur, daß etwas der Fall sein kann/soll/mag und nichts darüber, welche Rolle dieser 'Sachverhalt' spielen/wofür er welche Gültigkeit haben soll.

Angelehnt an die Redeweise in Habermas (1976) und (1981) sage ich nun, daß illokutive Potentiale jeweils bestimmte Geltungsansprüche auf propositionale Erfüllung spezifizieren und ich

skizziere an dieser Stelle das Verhältnis von Geltungsanspruch und propositionaler Erfüllung nur ganz pauschal:



Ich habe in meiner Argumentation zur KOMA-Bedeutung weit ausgegriffen: Um das, was ich tentativ das erweiterte Frege-Prinzip des illokutiven Potentials nennen möchte, etwas verdeutlichen zu können, habe ich den Begriff der deskriptiven Bedeutung, des propositionalen Substrats, 'eingeholt'. Damit habe ich jedoch keineswegs noch unter Beweis gestellt, daß 'propositionales Substrat' ebenso wie 'illokutives Potential' ein (semantisches) Bestimmungsstück für KOMA ist. Meine Argumentation war bisher von folgender Art:

Wenn es in einer KOMA ein propositionales Substrat gibt, dann ist das illokutive Potential der KOMA - das es per definitionem geben muß - in der und der Weise auf das propositionale Substrat bezogen.

Ist die Bedingung 'Wenn es ein propositionales Substrat gibt' eine notwendige Voraussetzung für KOMA-Status, d.h. ist sie immer erfüllt? Anders gesagt: Wenn KOMA-Status heißt, mit einem illokutiven Potential ausgestattet sein (also einen Geltungsanspruch spezifizieren), heißt es auch, spezifizieren, wofür der Geltungsanspruch angemeldet wird?

In der Regel ist es witzlos, einen Anspruch anzumelden, ohne zu spezifizieren, wofür.⁹ Das heißt, *Geltungsanspruch* ist obligatorisch zweiwertig: *Geltungsanspruch von jemandem für etwas/dafür, daß etwas gilt*. Geltungsansprüche sind somit in der Regel propositional ausdifferenziert (Habermas 1981 II, 41 et pass). Wenn nun das Fehlen propositionaler Ausdifferenziertheit sich bei einer Einheit, über deren KOMA-Status wir nachdenken, so auswirken würde, daß die Art des Geltungsanspruches selbst, also die Äquivalenzklasse illokutiver Akte, zu denen die Einheit geeignet ist, nicht mehr erkennbar ist, so wäre die Entscheidung klar: Eine solche Einheit kann nicht KOMA-Status haben.

Nun ist die Sachlage jedoch kaum so klar: Interjektionen (*Au, Oh, O je*) enthalten kein propositionales Substrat, aber sie ermöglichen mehr als die bloße Kundgabe von irgendetwas. Mit *Au* sagen wir nicht, daß wir Schmerzen haben, aber wir drücken es aus, tun es kund, oder - in der Redeweise von Habermas - wir melden den Geltungsanspruch auf subjektive Wahrhaftigkeit dafür an. Allerdings sind die meisten Interjektionen viel weniger bedeutungsstabil als *Au*. Mit *Oh* kann man Erstaunen, Verwunderung, Schrecken, Erschrecken, Bewunderung usw. ausdrücken. Wenn nun eine Interjektion wie *Oh* ebenso gut geeignet ist, Schrecken wie Erstaunen, Freude wie Entsetzen kundzugeben, könnten wir ja sagen, Interjektionen seien KOMA, die eine Äquivalenzklasse von Gefühlen ausdrücken können. Dann ist für sie erfüllt, daß sie über ein klar abgegrenztes illokutives Potential verfügen, nämlich 'einem Gefühl aus einer Äquivalenzklasse von Gefühlen Ausdruck geben'. Die Stelle eines propositionalen Substrats wird eingenommen durch die Äquivalenzklasse von Gefühlen, die der Sprecher mit diesen Einheiten ausdrücken kann.

Diese Konstruktion mag zu gewagt erscheinen. Ich selbst messe ihr auch keineswegs großes Gewicht bei: Interjektionen sind ein Grenzfall kommunikativer Einheiten, an ihnen erweist sich nichts, auch nicht die Qualität einer KOMA-Definition. Grammatisch bedeutsam sind diejenigen KOMA, die propositional ausdifferenziert sind.

Ich habe bereits in Beitrag I gezeigt, daß propositionale Ausdifferenziertheit kein scharfes, sondern ein vages Beschreibungsprädikat ist. Ich habe dort (vgl. Abschnitt 2.3.) die Abstufungen verfolgt, die von der prototypischen KOMA mit 'fester' Proposition über die KOMA mit kontextuell variierenden Referenzausdrücken (deiktischen Pronomina und Adverbien) und über KOMA, die nur über ein konventionalisiertes Muster zur Referentengewinnung verfü-

gen, bis zu denjenigen KOMA (?) führen, mit denen nur ein mehr oder weniger konventionalisiertes Muster zur Prädikatsgewinnung aufgrund eines Handlungsrahmens assoziiert ist. Ich füge hier für diese Abstufungen jeweils ein/zwei Beispiele an, und versuche anzudeuten, wie das jeweils unterschiedlich ausdifferenzierte propositionale Substrat formal rekonstruiert werden müßte:

(1) Propositionales Substrat ist fest.

Beispiel: *Ronald Reagan ist der 40. Präsident der USA.*

formale Rekonstruktionsidee:

rekonstruierbar als 'Proposition' im engeren Sinne, als Ausdruck der für alle Situationen und alle Zeiten mit konstanten Wahrheitsbedingungen assoziiert ist.

(2) Propositionales Substrat ist als Muster fest.

Beispiel: *Der jetzige Präsident der USA traf sich im vergangenen Herbst mit dem sowjetischen Parteichef.*

formale Rekonstruktionsidee:

rekonstruierbar als 'propositionale Funktion', d.h. als Funktion von zeitlichen/situationellen Indizes in Wahrheitswerte

3) Propositionales Substrat ist prädikatives Fragment, assoziiert mit Muster zur Referentengewinnung:

Beispiel: *Heute geschlossen.*
Gut.
Heute schon geliebt, gelacht?

formale Rekonstruktionsidee:

rekonstruierbar als Paar aus

- (a) einer restituierten Proposition; hier einer existentiell geschlossenen propositionalen Funktion
- und
- (b) einer Menge von Prozeduren; hier Prozeduren zur situationellen Belegung der existentiell gebundenen Variablen.

Für das Beispiel würde die Rekonstruktion dann etwa so laufen:

restituierte Proposition: Es gibt ein X, so daß X heute geschlossen ist.

Prozedur: X ist zu belegen durch denjenigen Gegenstand/Einrichtung usw., auf die die KOMA situationell am direktesten beziehbar ist, also z.B. die Einrichtung, an der die Information angebracht ist, die sie 'trägt' usw.

- (4) Propositionales Substrat ist nicht-prädikatives Fragment, assoziiert mit konventionalisiertem Muster zur Prädikatsgewinnung aufgrund des gegebenen Handlungsrahmens.

Beispiel: *Zwei Stück Zucker? Wein oder Bier? Den Stiefel!*

formale Rekonstruktionsidee:

rekonstruierbar als Paar aus

- (a) einer Menge von Prozeduren zur handlungsrahmen-gesteuerten Bestimmung einer Klasse $\overline{\Pi}$ von Prädikatoren
- (b) einer restituierten Proposition, hier einer existentiell geschlossenen Proposition, in der über die Elemente von $\overline{\Pi}$ existentiell quantifiziert wird

Für das erste Beispiel würde die Rekonstruktion so laufen:

Prozedur: Bestimme im gegebenen Handlungsrahmen relativ zum erreichten situationellen Zustand diejenigen Züge, in denen der Ausdruck sinnhaft sein kann. Identifiziere eine Klasse $\overline{\Pi}$ von zugbeschreibenden Prädikatoren, also die Klasse der Prädikatoren, die gleich gut dazu geeignet sind, mögliche Züge zu beschreiben.

Restituierte Proposition: Es gibt ein Prädikat P aus $\overline{\Pi}$, so daß die restituierte Proposition 'P zwei Stück Zucker' propositionales Substrat eines illokutiven Potentials ist, in dem 'Frage' als Element der Äquivalenzklasse von Sprechhandlungen enthalten ist.

Innerhalb dieser 4-Typen-Hierarchie möchte ich bezogen auf die Grammatik hier einen Schnitt legen, der die 'grammatisch hinreichend propositional ausdifferenzierten Ausdrücke/Einheiten' abtrennt von anderen. Dieser Schnitt soll nach Typ (3) liegen. Das heißt, Einheiten des Typs (4) und evtl. andere, die man als 'in der Situation vollständige Kontextäußerungen' bezeichnen könnte, werden nicht als KOMA interpretiert. Natürlich ist dieser Schnitt mit einem gewissen Maß an Willkürlichkeit verbunden. Dies ist bei allen nicht-diskreten Eigenschaften, d.h. bei sprachlichen Kontinua der Fall. Der Schnitt wird daher aus praktischen Gründen zu rechtfertigen sein, wobei *praktisch* hier heißt 'mit grammatischen Mitteln handhabbar'. Meine Ent-

scheidung, den Schnitt nach (3) zu legen, nicht etwa nach (2), ist von folgender Erwägung geleitet: Mit grammatischen Mitteln handhabbar sind Phänomene, bei denen Sprache und Kontext bzw. Sprache und Kognition usw. miteinander verwoben sind, eher dann, wenn es unter den Deutungsprozeduren mindestens eine gibt, die sprachlich gesteuert ist, d.h. bei der die sprachliche Äußerung genügend an Deutungspotential enthält, um gegenüber dem Kontext/Kotext Prozeduren auszulösen und zu steuern. (Man verzeihe die eher metaphorische Redeweise!!) Ich nenne diese Eigenschaft 'Dekontextualisierbarkeit'.

Dies - so meine Entscheidung - ist eher bei Äußerungen der Fall, die einen präzisierend zu interpretierenden Bestandteil enthalten. So gehe ich in Fall (3) davon aus, daß die Selektion des/der Bezugsobjekte(s) sprachlich gesteuert ist, d.h. die Menge der möglichen Situationen, in denen der kommunikative Ausdruck sinnvoll verwendet werden kann, ist durch den Ausdruck selbst in hohem Maße vorstrukturiert. In Fall (4) dagegen ist die Interpretation des kommunikativen Ausdrucks situations- und handlungsrahmen-gesteuert.

Nochmals zur Verdeutlichung:

- bei (3) Von der vorliegenden Situation soll ein sprachlich formuliertes Prädikat gelten. Also wähle den/die geeigneten Bezugsobjekte, die für Sprecher/Hörer in direktester Beziehung zur/zum prädi-zierten Handlung/Zustand/Prozeß usw. stehen.
- bei (4) Die vorliegende Situation muß von der Art sein, daß sie bezogen auf den vorliegenden Handlungsrahmen sinnvoll wird. Also: Benutze den sprachlichen Ausdruck als Auslöser, determiniere den vorliegenden Handlungsrahmen und den aktuellen Zustand des Handlungsschemas, überprüfe, in welchen geeigneten Zügen die sprachlich identifizierten 'Gegenstände' eine sinnvolle Rolle spielen können (!), determiniere die Äquivalenzklasse von zugbeschreibenden Prädikaten; interpretiere die Äußerung als Argument (-menge) bezüglich der (d.h. mindestens eines der) Prädikate aus der Äquivalenzklasse!¹⁰

Wenn wir nun diesen Schnitt v o r (4) akzeptieren, wie rechtfertigen wir, daß der Schnitt nicht bereits v o r (3) liegen müßte, d.h. was kann für die noch primäre Sprachlichkeit von Typ (3) geltend gemacht werden? Die Argumentation muß über die Sprachmittel laufen:

Nur solche bedeutungstragenden Einheiten sind KOMA-fähig nach (3), die fähig sind, prädisierende Funktion zu übernehmen.

Im Deutschen gibt es offenbar eine konventionalisierte Klasse nicht-finit-verbalen Konstruktionen, die prädisierende Funktion im Sinne von (3) übernehmen können.

(Erweiterte) Partizipien II: *Stillgestanden! Verstanden?*
Drei Einbrecher festgenommen.

(Erweiterte) Infinitive des Präsens: *Die Hände hochnehmen.*
Eine Messerspitze Zimt zugeben.

Adjektive in Wertungsfunktion: *Gut! Phantastisch!*
Prima, das Persil.

Nominale Wertprädikatoren: *Scheiße! Spitze!*

Lokativ und direktiv prädisierende Adverbiale:

Hierher! Ab ins Bett! Her mit dem Ding! Fort mit dem Ding! 11

Auch andere Ausdrücke z.B. indefinite Nominalphrasen können in prädisierenden der Funktion selbständig gebraucht werden.

Beispiel: *Ein Buntspecht!*

restituierte Proposition: *Da ist etwas, das ein Buntspecht ist!*

Bei diesen Ausdrücken ist die prädisierende Funktion jedoch nicht in grammatisch-relevantem Maße 'kontextfrei' konventionalisiert; ihr kommt eine wohl etwas ausgezeichnete Stellung innerhalb einer ganzen Menge von kontext-abhängigen Deutungen zu. Daher handelt es sich wohl eher um in der Situation bzw. im Kontext vollständige Äußerungen.

Die Aufzählung der Sprachmittel, die fähig sind, in nicht-finit-verbalen Konstrukten prädisierende Funktion zu übernehmen, ist weder erschöpfend, noch ist sie in dieser Form genügend abgesichert. Worauf es mir hier ankam, war anzudeuten, daß eben dieses Kriterium der Fähigkeit zur Übernahme der Prädisierungs-Funktion bezüglich der Menge der Sprachmittel des Deutschen selektiv ist. Das heißt, es erweist sich als tragfähig genug, um eine Klasse von KOMA-Mustern (Sprachmittelkonfiguration - kommunikative Leistung) auszuzeichnen: Einheiten, die nach diesen Mustern gebaut sind, bezeichne ich als Nicht-Finit-KOMA.

Ich komme nach dieser Abklärung, die uns das Bestimmungsstück 'propositional (mindestens minimal) ausdifferenziert' geliefert hat, zurück auf die Ebene der KOMA-Definition.

KOMA-Definition, 4. Annäherung:

KOMA sind solche Einheiten, die – aufgrund des Musters, das sie realisieren – ein propositional (minimal) ausdifferenziertes, dekontextualisierbares illokutives Potential haben.

oder

KOMA sind solche Einheiten, die – aufgrund des Musters, das sie realisieren – dazu geeignet sind, mit ihnen relativ selbständig gegenüber Kontext und Kotext, vollständige kommunikative Handlungen aus einer Äquivalenzklasse von kommunikativen Handlungen zu vollziehen.

Ich habe – aus Gründen der wachsenden Komplexität – den terminologisierten und den weniger terminologisierten Teil der Definition diesmal auch syntaktisch voneinander abgetrennt. Es bestehen folgende Beziehungen zwischen terminologisiertem Definitionsstück und vorterminologischer Entsprechung:

propositional (minimal) ausdifferenziert: vollständig

dekontextualisierbar: relativ selbständig gegenüber Kontext und Kotext

illokutives Potential: Äquivalenzklasse von kommunikativen Handlungen

4.1. Propositionale Ausdifferenziertheit und Dekontextualisierbarkeit

Die beiden Bestimmungsstücke 'propositional (minimal) ausdifferenziert' und 'dekontextualisierbar' sind in einer Reihe von flankierenden Definitionen und Bestimmungen weiter auszuführen.

Propositional (minimal) ausdifferenziert:

KOMA-Muster sind unterschiedlich stark und unterschiedlich situationsfest propositional ausdifferenziert. Sowohl für die 'Stärke' als auch für die 'Situationsfestigkeit' legt die Grammatik einzelsprachlich motivierte Schwellenwerte fest. Mit ihrer Hilfe gelingt es, nicht nur prototypisch stark differenzierte

und prototypisch situationsfeste KOMA-Muster zu erfassen, sondern auch weniger prototypische bis zum angegebenen Schwellenwert.

Schwellenwert für 'Situationsfestigkeit':

als existentiell geschlossene propositionale Funktionen interpretierbare Ausdrücke mit assoziierter Prozedur zur Referenzengewinnung (vgl. Typ (3) oben)

Es ergibt sich folgende Skalierung: situationsfeste prototypische KOMA > als Muster feste propositionale Funktionen > existentiell (über Individuen laufende) geschlossene Propositionsfragmente¹²

Schwellenwert für 'Stärke':

prädizierungsfähige Ausdrücke

Hier ergibt sich folgende Skalierung: prototypische finit-verbale Prädikate > nicht-finit verbale Prädikate (Infinitive, Partizipien) > nicht-verbale prädizierungsfähige Ausdrücke

Beide Schwellenwerte sind letztlich zwei verschiedene Aspekte eines Kriteriums. Das zeigt sich daran, daß sie in Ausdrücken des Typs (3) zusammenfallen:

Minimal starke, also prädizierungsfähige Ausdrücke, die als existentiell schließbare propositionale Funktionen interpretierbar sind, wobei diese wiederum als Träger eines bestimmten illokutiven Potentials fungieren.

Dekontextualisierbarkeit:

Diese Eigenschaft haben wir bisher nur in einer ihrer beiden Realisierungsformen kennengelernt. Oder vielmehr wir können sie ex negativo erschließen aus Typ (4), wo gezeigt wurde, daß bestimmte Äußerungstypen, mit denen bezogen auf bestimmte Zustände in einem Handlungsrahmen vollständig kommunikativ gehandelt werden kann, aus diesen Kontexten nicht gelöst werden können, ohne ihr prädikativ-illokutives Potential zu verlieren. Anders und am Beispiel gesagt:

Ohne die durch eine bestimmte Kontextklasse gelieferte Äquivalenzklasse von zugbeschreibenden Prädikaten wird *Bier oder Wein?* zu einer Äußerung mit nahezu beliebigem Deutungspotential:

Wurde Bier oder Wein gepanscht?

Hast du Bier oder Wein zum Verfeinern der Soße verwendet?

Daß wir solche nicht-dekontextualisierbaren Äußerungen u.U. bevorzugt auf ganz bestimmte Kontextklassen beziehen, nämlich hier z.B. die Klasse von Handlungsrahmen, die in einem Zustand sind, so daß ein Wirt/Gastgeber/... einen Kunden/ Gast/... nach seinen Wünschen fragt, ist eine Sache der Rekurrenz und Konventionalität sozialer Handlungen, nicht eine Sache sprachlicher Selektion. Die prototypische Deutung von *Bier oder Wein?* – bei der ohnehin auch die sprachliche Auslösung lexikalisch, nicht primär grammatisch verläuft – beruht auf außersprachlichen Regularitäten, Mustern und Konventionen und gehört somit in extragrammatische Bereiche.

Dieser Form der *s i t u a t i v* motivierten Nicht-Dekontextualisierbarkeit steht die *t e x t u e l l* motivierte gegenüber. Textuell nicht dekontextualisierbare Äußerungen werden traditionell unter die Ellipsen gefaßt. Dabei wird in der Regel nicht speziell darauf geachtet, in der Klasse aller elliptischen Äußerungen diejenigen auszuzeichnen, denen die Bezeichnung 'Ersparung' (Duden-Grammatik 1984, § 114) mit Recht zukommt, die also in ihren jeweiligen textuellen Kontexten kommunikativ vollständig sind, wobei sie unter den Gesichtspunkten der Gesprächsökonomie (GRICESche Maximen) eben das ersparen, was der sprachliche Kontext bereits bietet. Solche Ellipsen bezeichne ich als 'im Text vollständige Kontextäußerungen'.

Eigenschaften dieser 'im Text vollständigen Kontextäußerungen' sind:

nicht-dekontextualisierbar, kommunikativ vollständig, aufgrund des textuellen Kontextes ist ein voll propositional ausdifferenziertes Pendant sprachlich (unter deiktischer und satzmodusbezogener Anpassung) restituierbar

im Text vollständige Kontextäußerung:

Ich habe mich verletzt.

Schlimm?

Na ja, mit dem Küchenmesser an der Hand.

Pendants:

Ich habe mich verletzt.

Hast du dich schlimm verletzt?

(deiktische und satzmodusbezogene Anpassung)

Na ja, ich habe mich mit dem Küchenmesser an der Hand verletzt.

Demgegenüber bezeichne ich Äußerungen nach Typ (4) als 'in der Situation vollständige Kontextäußerungen'.

Hier gelten die Eigenschaften:

nicht-dekontextualisierbar, kommunikativ vollständig, es ist aufgrund des rein sprachlichen Kontextes kein voll propositional ausdifferenziertes Pendant sprachlich restituierbar, sondern es ist nur unter Rekurs auf Handlungsrahmen/Situation eine Äquivalenzklasse von Pendants restituierbar

In der Situation vollständige Kontextäußerung:

Ein Stammkunde betritt die Kneipe und nimmt seinen Platz an der Theke ein. Der Wirt wendet sich an ihn mit der Äußerung:

Einen Halben?

Äquivalenzklasse von Pendants¹³:

Du nimmst doch einen Halben?

Soll ich dir einen Halben bringen!

Darfs einen Halben sein?

Diese Gegenüberstellung der Eigenschaften von im Text und in der Situation vollständigen Kontextäußerungen zeigt, daß das Postulat, es handele sich um prinzipiell das Gleiche (vgl. Klein 1981) nur zum Teil aufrechterhalten werden kann. Textuell vollständige Kontextäußerungen sind, so nehme ich an, mit sehr viel klarer und detaillierter formulierbaren Regeln (eben z.B. der Art wie Klein sie beschreibt) aus ihrem Kontext abzuleiten und auf ihn hin zu deuten. Man nehme nur die folgende Beispielreihe:

Hans hat die Tür zugemacht.

Zu oder auf?

Ich dachte, Fritz.

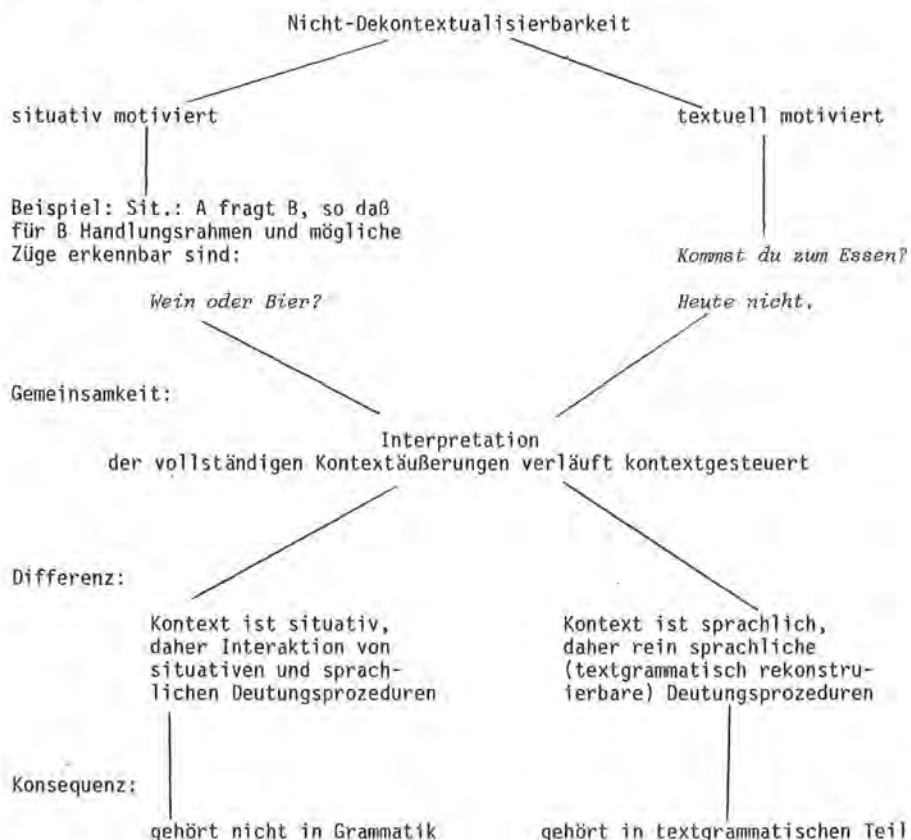
Absichtlich oder aus Versehen?

Die zum Hof?

Für keine der vier im Text vollständigen Kontextäußerungen, die ihre Interpretation sprachlich voll restituierbar aus der ersten Äußerung ableiten, ist ein nicht-sprachlicher Situationsrahmen denkbar, auf den sie mit ebenso klaren sprachlichen Regeln beziehbar wären.

Gegen diese These spricht auch nicht, daß es zwischen beiden Typen von Kontextäußerungen Übergangsphänomene gibt; in jedem Fall sind die reinen Typen belegt, einerseits die im Text vollständigen Kontextäußerungen in geschriebenen Texten, andererseits die in der Situation vollständigen Kontextäußerungen als Erstäußerungen in vorher rein nicht-verbalen Interaktion.

Ich fasse die Ergebnisse dieses Exkurses zu nicht-dekontextualisierbaren Äußerungen samt den Konsequenzen, die ich daraus für die Grammatik ziehe, in folgendem Schaubild zusammen:



4.2. Verb-Letzt-KOMA

Nicht-Finit-KOMA sind nicht die einzige Art ausdrucksseitig weniger prototypischer KOMA. Ich nenne hier als zweite Art die kommunikativen Einheiten, die die Form subjunktional eingeleitete 'Nebensätze' haben, jedoch im Sinne der bisher erarbeiteten KOMA-Definition als KOMA gebraucht werden.

Wie Altmann (1984) zeigt, wird auch durch solche "Verb-Letzt-Sätze"¹⁴ ein breites illokutives Spektrum - in dem nur der konstative Typ zu fehlen scheint - abgedeckt. Ich gebe in enger Anlehnung an Altmann und Übernahme seiner Terminologie eine Übersicht:

- (1) Verb-Letzt-Satzfrage-Satz: *Ob wir uns (wohl/mal) wiedersehen?*
- (2) Verb-Letzt-Wortfrage-Satz: *Wer das (wohl) eingekauft hat?*
- (3) Verb-Letzt-Wunsch-Satz: *Daß er (doch) käme!*
- (4) Verb-Letzt-Imperativ-Satz: *Daß du mir (bloß/ja) rechtzeitig zurück-
kommst!*
- (5) Verb-Letzt-Satzexclamativ-Satz: *Daß ich d a s erleben muß!*
- (6) Verb-Letzt-W-Exclamativ-Satz: *Wie s c h ö n (doch) deine Beine sind!*

Diese Typen repräsentieren jeweils ein an der Sprachmittelkonfiguration, bei der auch das Tonmuster eine Rolle spielt, klar erkennbares KOMA-Muster.

Ich fasse sie unter der Bezeichnung Verb-Letzt-KOMA zusammen.

5. Zur Festlegung der oberen Grenze: Letzte Annäherung an die KOMA-Definition

5.1. Problemstellung und Lösungsversuche

Nach unserer bisherigen Definition ist - trotz schrittweiser Verschärfung - noch nicht klar entscheidbar, ob

- A *Ich hoffe, du kommst heute.
Kommst du, ist gut, kommst du nicht, ist auch gut.*
- B *Er kam zur Tür herein, sie stand am Fenster, und
sie sanken sich in die Arme.
Unter die Dusche und dann ins Bett.*

jeweils eine oder mehrere KOMA konstituieren. Die Festlegung einer oberen Grenze oder zumindest die Angabe von Schwellenwerten für KOMA ist für eine Grammatik unverzichtbar:

Der Verzicht auf die obere Grenze würde Texte/Diskurse und elementare Sätze als kommunikative Einheiten gleichen Rechts behandeln und somit den fundamentalen Zug der Rekursivität in menschlicher Rede außer acht lassen, also den Zug der diskursangepaßten Wiederkehr elementarer Muster in Texten.¹⁵

Dem totalen Verzicht auf eine obere Grenze steht als anderes Extrem die Identifizierung von oberer und unterer Grenze gegenüber. In diesem Fall sind die einpropositionalen Einheiten der Typen (1) bis (3) oben d i e (grammatisch bedeutsamen) KOMA-Typen, und nichts anderes neben ihnen ist KOMA.

Vereinfacht gesprochen, läuft die Identifizierung von oberer und unterer Grenze hinaus auf die Doppelbedingung:

Wenn genau eine Proposition vorliegt, liegt genau eine kommunikative Handlung aus einer Äquivalenzklasse von kommunikativen Handlungen vor

und

wenn genau eine kommunikative Handlung aus einer Äquivalenzklasse von kommunikativen Handlungen vorliegt, liegt genau eine Proposition vor.

Nun gibt es jedoch sehr viele Sprachmittelkonfigurationen, die zwar propositional ausdifferenziert sind, jedoch klar nicht geeignet, um mit ihnen selbständig und vollständig kommunikativ zu handeln. Man denke an alles, was traditionell als eingeleitete Nebensätze (mit Subjunktor(en) wie *als*, *weil*, *daß*, *wenn*) bezeichnet wird. Wenn die Implikation in dieser Richtung nicht stimmt, also wenn nicht zutrifft:

wenn genau e i n e Proposition,
dann genau e i n e kommunikative Handlung

kann sie auch in umgekehrter Richtung nicht stimmen. Denn wenn genau einer kommunikativen Handlung genau eine Proposition zugeordnet wäre, es jedoch sehr viele Propositionen gibt, denen per se keine kommunikative Handlung zugeordnet ist, so würden eben diese Propositionen in der 'illokutionslosen Luft' hängen. Dies kann und darf nicht sein, so kann eine grammatische Theorie nicht eingerichtet werden.

So werden wir denn die erste Schlußfolgerung ziehen müssen, daß es eine viele-zu-eins-Beziehung zwischen Proposition und Illokution geben kann und daß KOMA (mindestens oder höchstens?) mono-illokutiv (vgl. dazu unten), in jedem Fall aber poly-propositional sein können.

5.2. Fallunterscheidungen

Ich behandle im folgenden das Thema im Rahmen einer Fallunterscheidung.

Im Fall A gehe ich von Ausdrücken mit einer kommunikativen Leistung aus, die den Status *e i n e r* KOMA nahelegt. Hier wird zu diskutieren sein, wie im Falle solcher unstrittig mono-illokutiver Einheiten die Sprachmittelkonfiguration gesehen werden muß, wenn zu Recht von einer KOMA gesprochen werden soll.

Im Fall B gehe ich von nicht eindeutig mono-illokutiven Einheiten aus und frage,

- (a) ob es Sprachmittelkonfigurationen gibt, die hier eine modifiziert illokutive Deutung nahelegen

und

- (b) ob diese modifiziert illokutive Deutung dingfest und grammatisch sinnvoll gemacht werden kann.

Da wir uns bei dieser Diskussion auf eine Reihe von weiteren Fallunterscheidungen einlassen müssen, gehe ich zu einer schematischen Darbietungsform über:

A	
Fall 1:	<p>Mono-illokutive Einheiten bestehend aus 'Hauptsatz'¹⁶ und beliebigem, z.B. subjunktional eingeleitetem Nebensatz:</p> <p style="text-align: center;"><i>Ich arbeitete im Garten, als mein Freund kam. weil ich mich entspannen wollte. wenn ich Zeit hatte.</i></p> <p>Problemlage: Der 'Hauptsatz' darf nicht <i>a l l e i n</i> als KOMA eingestuft werden, sonst hängt die Nebensatz-Proposition in der illokutionslosen Luft.</p> <p>Lösungsstrategie (strukturealistisch): Ausdrücke, von denen andere Ausdrücke abhängig sind, sind - in diesem Kontext - nicht Sätze (Kriterium der passiven Abhängigkeit).</p>

Lösungsstrategie (von mir angestrebt): Nicht jeder Ausdruck, der allein KOMA sein kann, ist in jedem Kontext allein KOMA.

Fall 2:

Mono-illokutive Einheiten, bestehend aus 'Hauptsatz' und uneingeleitetem 'Nebensatz':

(a) 1. *Ich hoffe, du kommst morgen.*

2. *Öffnet man die Tür,*

so steht man direkt vor einem riesigen Bett.

(b) *Sie verwahrte sich gegen den Vorwurf.*

nur an ihre Kinder gedacht.

1. . Sie
2. , sie } habe

Problemlage: Der 'Nebensatz' darf nicht als selbständige KOMA eingestuft werden. Er ist nicht mit illokutivem Potential ausgestattet, sondern drückt eine von einer Einstellungsbekundung (Hoffnung, Vorwurf) abhängige Proposition bzw. eine Konditionalisierung (= (a) 2.) aus. In Fall (b) ist der Gebrauch als Proposition im Skopus der Einstellungsbekundung 'Vorwurf' (= (b) 2.) zu unterscheiden von dem Gebrauch als selbständige KOMA (= (b) 1.).

Lösungsstrategie (strukturalistisch): Ausdrücke, die von anderen Ausdrücken abhängig sind, sind - in diesem Kontext - keine Sätze (Kriterium der aktiven Abhängigkeit).

Den Fällen 1 und 2 ist gemeinsam, daß die in den zugeordneten Beispielen realisierten Sprachmittel - wenn man den Begriff im engsten Sinne faßt - nicht auszureichen scheinen, um den Nicht-KOMA-Status der fraglichen Einheit zu erweisen. Von der Satztopologie und den morphologischen Mitteln her - also den einzigen unstrittigen Sprachmitteln - unterscheiden sich *Ich arbeitete im Garten.* als allein stehender Hauptsatz und als Hauptsatz mit abhängigem Nebensatz wie oben nicht voneinander, auch nicht der allein stehende Hauptsatz *Du kommst morgen.* von dem abhängigen Objektsatz, wie er im Beispiel oben verwendet wurde. Nur eine Ausweitung des Sprachmittelbegriffs kann hier weiterführen.

Im Fall A kommen - alternativ - in Frage

- die Satzintonation als Sprachmittel
- die Ausdehnung des Sprachmittelbegriffs über die materiale Ebene hinaus auf 'syntaktische Relationen'.

Beide Möglichkeiten erfreuen sich unter den Linguisten devergierender Wertschätzung. Gerade in der Geschichte der Satzdefinition ist die Satzintonation zum einen zu dem kriterialen Sprachmittel für Sätze überhaupt erklärt worden (Lerch 1938, Wunderli 1979), zum anderen in dieser Funktion eines Satzdefinitionsmerkmals völlig verworfen worden.¹⁸

Immerhin geht der Trend neuerer Grammatikforschung dahin (vgl. "Grundzüge", Eisenberg 1986), Satzintonation - trotz aller Schwierigkeiten, mit ihr deskriptiv umzugehen - als genuines Sprachmittel einzuschätzen.

Auf die zweite Alternative, Rückgriff auf syntaktische Relationen haben sich vor allem die Strukturalisten gestützt (vgl. auch die Fallerörterung oben): Unter Berufung auf Bloomfield (1933) und Fries (1952) prägte z.B. Allerton (1969, 32) die Doppelformel 'not dependent on another element' und 'not depended on by another element' als Satz-Kriterium. Auf diesem Wege werden beide Fälle von A auf dem Weg über die abstrakte syntaktische Relation der Abhängigkeit geklärt.

Nun erweist sich aber syntaktische Abhängigkeit - ohnehin auf dem Weg über Okkurrenzrelationen nur scheinbar empirisch zu fixieren (vgl. dazu Heringer/Strecker/Wimmer 1980, 170) - gerade an Fällen wie A 2 (b) als nachgeschobener Test für semantische Abhängigkeit: *Sie habe nur an ihre Kinder gedacht*, ist nur dann kommutierbar mit z.B. *daß sie nur an ihre Kinder gedacht habe*, wenn wir uns bereits für die Deutung 2. entschieden haben. Ich ziehe daraus die Schlußfolgerung, daß die syntaktische Relation der aktiven und/oder passiven Abhängigkeit in Sprachmittelkonfigurationen allein keine den KOMA-Status determinierende Rolle übernehmen kann. Das heißt, wir können keine Muster wie folgt etablieren (zu den verwendeten Termini um den Kern 'Satz' vgl. Teilnetz-Verbund III in Abschnitt 6.):

für A Fall 1

< < Modus: Indikativ, Stellung: Verbzweit, Abhängigkeit: passiv > ,

< nicht allein illokutives Potential, da Skopus des Illokutionsoperators nicht abgeschlossen > >

Muster für 'Hauptsätze als Obersätze'

(a) 1, (b) 2

< < Modus: Indikativ/Konjunktiv I,
Stellung: Verbzweit, Abhängigkeit: aktiv > ,

< kein illokutives Potential > >

Muster für 'Hauptsätze als Untersätze (abhängige Hauptsätze) I'

(a) 2

< < Modus: Indikativ/Konjunktiv II,
Stellung: Verberst, Abhängigkeit: aktiv > ,

< kein illokutives Potential > >

Muster für 'Hauptsätze als Untersätze (abhängige Hauptsätze) II'

und als Fazit

< < Modus: Indikativ/Konjunktiv I,
Stellung: Verbzweit, Abhängigkeit: keine > ,

< konstatives illokutives Potential > >

Muster für einfache Vollsätze (Sätze in KOMA-Funktion)

Ich verwerfe diese Muster aus folgender Überlegung heraus:

Gemäß der Interpretation

Sprachmittelkonfiguration, kommunikative Leistung
 ↙ ↘
 geeignet zu

würden die Muster so interpretiert, als entschiede das Sprachmittel(?)kriterium der aktiven/passiven Abhängigkeit hier über illokutives Potential und somit KOMA-Status als eigenständiges (asemantisches) Kriterium.

Statt dessen müßten wir unter Verzicht auf das Kriterium der Abhängigkeit z.B. folgendes - bezüglich der kommunikativen Funktion - ambige Muster erstellen:

< < Modus: < Indikativ / Konjunktiv I,
Stellung: Verbzweit >

< {	nicht allein illokutives Potential	}	→ Muster für HS als Obersatz	(i)
	kein illokutives Potential	}	> → Muster für HS als Untersatz	(ii)
	konstatives illokutives Potential	}	→ Muster für einfachen Vollsatz	(iii)

Analog wären dann auch Muster mit Verberststellung zu gestalten.

Dies würde jedoch bedeuten, daß wir annehmen, daß Sprachmittelkonfigurationen kommunikative Leistungen unterdeterminieren, und zwar in sehr viel stärkerem Umfang als intuitiv zutreffend. Der einzige intuitiv ambige Fall aus unserer Beispielreihe ist A Fall 2 (b). Von den beiden oben skizzierten Alternativen, von denen wir uns einen Abbau dieser konterintuitiven Ambiguität erwarteten, haben wir eine - zumindest in der bisher erörterten Version -, nämlich die 'syntaktische Abhängigkeit' ausgeschieden.

Bleibt zunächst die Satzintonation. Ich schließe mich der Meinung an, daß die Satzintonation - zumindest was den bisher erörterten Fall der Ober-/Untersatz-Gefüge betrifft - eine klare Funktion in der Distinktion zwischen KOMA und KOMA-Teil hat:

An der Nahtstelle zwischen Ober- und Untersatz ergeben sich, was Tonmuster, Tonhöhenverlauf und Pausenverhalten betrifft, klar 'nicht-terminative' Intonations-Teil-Muster, die die Nicht-Abgeschlossenheit des Bereichs die Illokutionsoperators andeuten.

5.3. Das Kriterium der Kontextrelation und Formulierung der Definition

Neben der Intonation bleibt jedoch auch eine andere Möglichkeit, die Ambiguität von KOMA-Mustern einzuschränken:

Wenn es in Fall A um mono-illokutive Einheiten mit interner Polypropositionalität geht, so liegt es nahe, den KOMA-Status aus der kontextsemantischen Relation zwischen den Einzelpropositionen abzuleiten.

Dies bedeutet wiederum, daß grundsätzlich bei der KOMA-Definition über die zu definierende Einheit hinausgeblickt werden muß. Dieser Weg des Hinausblickens über die zu definierende Einheit hat eine lange Tradition. Nicht erst die Strukturalisten, bereits Ries (1931, 61) greift auf dieses Kriterium zur Etablierung einer oberen Grenze zurück:

"Das als Einzelsatz zu bezeichnende Stück Rede wird von der grammatischen Betrachtung gewonnen durch die Z e r l e g u n g umfangreicherer Gefüge in ihre verhältnismäßig selbständigen und für sich ein Ganzes bildenden Teile, kurz in i h r e k l e i n e r n E i n h e i t e n. Es bedarf somit der Merkmale, die die Grenzen des Einzelsatzes erkennen lassen, indem sie angeben, wie weit die Zerlegung fortzuschreiten und wo sie Halt zu machen hat. Sie sind unschwer zu finden: das übrig bleibende Stück Rede soll einerseits ein E i n z e l s a t z sein, d.h. n u r e i n Redeganzes, andererseits aber in seiner Art ein G a n z e s. Also ist die Zerlegung so lange fortzusetzen, bis das Reststück n i c h t w e i t e r g l e i c h a r t i g z e r l e g b a r ist, d.h. derart, daß einer seiner Teile oder alle selbst wieder Sätze sind. Die Zerlegung darf aber nicht weiter gehn, nicht ins Satzinnere fortschreiten, sonst erhielten wir Satzteile oder -glieder, nicht R e d e s t ü c k e; (...)"

Aber schon hier gerät dieses Kriterium unter der Hand zu einem operationalen und somit Rede-bezogenen Kriterium: Statt des erwarteten K o n t e x t - R e l a t i o n s - K r i t e r i u m s erhalten wir eine T e x t s e g m e n t i e r u n g s v o r s c h r i f t. Diese ist so nicht für die KOMA-Definition verwendbar. Das gilt dann auch für die einschlägigen Definitionsparameter der Taxonomiker, die sich nur im operationalen Raffinement von der Ries'schen Fassung unterscheiden. Dies läßt sich am Vorgehen in Allerton (1969) zeigen.

Ausgehend von dem Rede-bezogenen Kriterium der Textsegmentierung

"each utterance is exhaustively analyzable into sentences, i.e. that there is no remainder, we must insist that all elements which are fully independent should be omissible, without affecting the utterance status of the remainder (where there is one)." (32)

gelangt Allerton zunächst auf die Rede-abgelöste Ebene potentieller Sätze

"So the same grammatical form (i.e. the same sequence of morphemes (in a given arrangement)) may form a sentence in one context and form part of a sentence in another. Such a form, which is, as it were, a potential sentence, we could refer to as a FREE FORM or FREE SEQUENCE." (31/32)

um von hier aus wiederum zurückzukehren zu einer Satzdefinition auf operationaler, d.h. corpus- und tokenbezogener Ebene:

"A summary of our criteria for sentential value now seems possible:

(1) The segments in question must occur elsewhere as complete utterances:

(a) with the same form (e.g. no change of accentual pattern);
(b) with no change of meaning (in itself, in its neighbours) or in their relationship).

(2) The sentence candidate must be omissible leaving behind no non-sentences i.e. utterances must be exhaustively analyzable into sentences.

A sentence may therefore be defined as 'a MINIMUM STRUCTURALLY INDEPENDENT sequence of morphemes in a given arrangement with a given prosodic pattern', the phrase MINIMUM STRUCTURALLY INDEPENDENT being understood with respect to the criteria listed above."

(42)

Diese letztlich eindeutige Corpusbezogenheit auf dem Umweg über die Klassenbildung (in potentiellen Sätzen) kann nicht unser Ziel sein. Vielmehr sind wir auf der Suche nach einem kontextrelationalen Kriterium für die Einheit als type, die gleichzeitig (gemäß unseren Vorgaben; vgl. Argumentation oben) generisch für die Klasse der tokens gilt. Die Doppelbezüglichkeit von *der Satz* erweist sich gerade an diesem Bestimmungsstück als der springende Punkt.

Das bedeutet:

- (a) Die mechanistische ohne-Rest-Bestimmung des strukturalistischen Kontext-Relations-Kriteriums muß auf ihren kommunikativen Sinn gebracht werden, wie es dem Duktus der hier vorgeschlagenen Definition entspricht.
- (b) Die eigentliche Textsegmentierungsvorschrift - die konsequenterweise auch in diesem kommunikativen Sinne abgewandelt werden muß - darf nur als Korollar an die eigentliche Definition angehängt werden, da sie ja nur auf eine Interpretation von Satz, nämlich die rein tokenbezogene, direkt zutrifft.

Dennoch wende ich mich zunächst der Aufgabenstellung (b) zu, da (a) als Verallgemeinerung über (b) gewonnen werden muß.

Die Idee, aus der ich das Korollar - dann im Versuch einer kleinen Algorithmus-Skizze - entwickeln werde, ist folgende:

Vollständigen Redebeiträgen und Texten kommt das Prädikat 'gebraucht werden können, um kommunikativ zu handeln' zu. Mit dem Prädikat 'kommunikativ handeln' steht es wie mit dem Prädikat 'einen Kuchen essen'. Wenn man einen ganzen Kuchen ißt, so ißt man auch die Hälfte des Kuchens oder ein Drittel oder ein einzelnes Kuchenstück. Übertragen auf den Text heißt das: Auch mit Textteilen, die den Text ausmachen, kann man vollständig kommunikativ handeln. Anders als beim Kuchenessen gibt es hier jedoch eine Grenze, von der an 'nach unten' das Prädikat nicht mehr gilt: Es gibt kleinste Textteile, für die das Prädikat 'geeignet, um kommunikativ zu handeln' noch gilt, die aber nicht gleichzeitig die kleinsten Textteile überhaupt sind. Diese kommunikativen Minimaleinheiten haben wir im Auge. Wir müssen dann den Text so aufteilen, daß für zwei jeweils entstehende, benachbarte Textteile immer noch das Prädikat 'gebraucht werden können, um kommunikativ zu handeln' gilt. Die kleinsten Textteile für die das Prädikat noch gilt, sind dann KOMA (tokens) in diesem Text.

Das Verfahren könnte man algorithmisch wie folgt deuten:

Ausgangselement eines Textzerlegungsalgorithmus ist der Gesamttext A. Er ist Eingangselement einer Menge [A], die im Algorithmus erzeugt werden soll. Diese Menge enthält Elemente mit der Eigenschaft 'kann gebraucht werden, um kommunikativ zu handeln'. Einziges Definitionsmerkmal der Zerlegung in benachbarte Subketten, im Zeichen $*^Z$, beginnend mit A, ist 'die Zerlegung ist abgeschlossen in [A]'.

Das heißt: Wendet man $*^Z$ auf ein bereits erzeugtes Element α aus [A] an

$$\alpha *^Z \langle \beta, \gamma \rangle$$

dann sind β und γ ebenfalls in [A].

Damit ist auch die Stop-Bedingung gegeben:

Die Zerlegung endet dann, wenn für alle bereits erzeugten Teilketten alle weiteren tentativen Werte, mit Ausnahme des Wertes einer Identitätszerlegung

$$L *^2 L$$

nicht in [A] sind.

Denken wir nun streng formal in der token-type-Hierarchie weiter, so sind KOMA-types alle diejenigen Einheiten, so daß es Textzerlegungen im eben angegebenen Sinne gibt, in denen die zugeordneten tokens als KOMA-tokens vorkommen.

Nun ergibt diese Definition wie immer beim token-type-Denkansatz nur dann einen Sinn, wenn man sie als offen, prozedural oder intensional versteht, nicht als abgeschlossen, statisch und extensional. Das heißt: Die Definition ist gemeint als Aussage über mögliche Textvorkommen und meint ein kompetenz-gestütztes Urteil über Textzerlegungen oder eine Prozedur zur Textzerlegung.

Für unsere allgemeine KOMA-Definition reicht es aus, wenn wir als Fazit aus dem operationalen Korrelat festhalten:

KOMA sind die kleinsten sprachlichen Einheiten, die in ihrem jeweiligen Kontext (als generische Bezeichnung für token-Kontexte mit ihren Zerlegungen), die bereits beschriebenen für KOMA definitorischen Eigenschaften haben.

Die Einfügung dieses kontextrelationalen Begrenzungsmerkmals (Grenze nach oben) führt zur letzten Fassung der KOMA-Definition:

KOMA-Definition (letzte Fassung)

KOMA sind die kleinsten sprachlichen Einheiten, die - aufgrund des Musters, das sie realisieren - in ihrem jeweiligen Kontext ein propositional (minimal) ausdifferenziertes, dekontextualisierbares illokutives Potential haben.

oder:

KOMA sind die kleinsten sprachlichen Einheiten, die - aufgrund des Musters, das sie realisieren - dazu geeignet sind, mit ihnen in ihrem jeweiligen Kontext, jedoch relativ selbständig gegenüber Kontext und Kotext, vollständige kommunikative Handlungen aus einer Äquivalenzklasse von kommunikativen Handlungen zu vollziehen.

Die so erweiterte Definition reicht aus meiner Sicht aus, um in Fall A (vgl. oben) KOMA und KOMA-Teil gegeneinander abzugrenzen. Ich zeige das, indem ich Definition bzw. Korollar auf die für Fall A erstellten Muster anwende.

Ich gehe dabei davon aus, daß über bezüglich der kommunikativen Leistung am-
bigen Mustern Kontextfaktoren in der Weise operieren, daß die Bedingungen der Textsegmentierungsregel erfüllt sind.

Das heißt: Bezogen auf das [Muster] (vgl. oben) bedeutet dies:

- (i) gilt in allen Kontexten, so daß eine tentative Zerlegung eines geeigneten Textstückes A aus [A], das aus der fraglichen Sequenz α und dem 'Rest' β bestehe, folgendes ergibt:

$$\begin{array}{ll} A \stackrel{*}{=} \langle \alpha, \beta \rangle & \text{mit } \alpha \in [A] \\ \text{bzw. } \langle \beta, \alpha \rangle & \beta \notin [A] \end{array}$$

Zerlegung abgelehnt: α nicht allein KOMA

- (ii) gilt in allen Kontexten (wie oben) mit

$$\begin{array}{ll} A \stackrel{*}{=} \langle \alpha, \beta \rangle & \text{mit } \alpha \notin [A] \\ \text{bzw. } \langle \beta, \alpha \rangle & \beta \in [A] \end{array}$$

Zerlegung abgelehnt: α nicht KOMA

- (iii) gilt in allen Kontexten (wie oben) mit

$$\begin{array}{ll} A \stackrel{*}{=} \langle \alpha, \beta \rangle & \text{mit } \alpha \in [A] \\ \text{bzw. } \langle \beta, \alpha \rangle & \beta \in [A] \end{array}$$

Zerlegung akzeptiert: α KOMA

5.4 Komplexes KOMA vs. KOMA-Komplex: Probe aufs Exempel

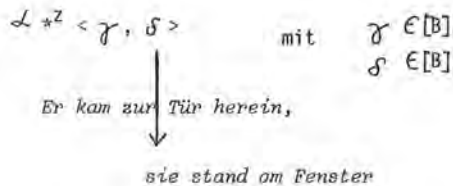
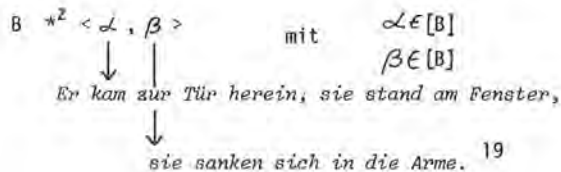
Ist mit dieser letzten Annäherung an die KOMA-Definition als obere Grenze das KOMA-Gefüge, also der traditionelle komplexe Satz, das Satzgefüge, einschließlich anderer komplexer KOMA-Typen mit untergeordneten Strukturen wie *Ab ins Bett, wo es warm ist!* etabliert? Schließt diese Definition 'Satzreihen' (so bei Erben 1980, Admoni 1970), 'Satzperioden' (so bei Erben 1984) oder 'Satzverbindungen' (so in der Duden-Grammatik) in KOMA-Funktion aus?

Die Textzerlegungsvorschrift legt diese Schlußfolgerung nahe. Nach Klausel (iii) würden wir z.B. die zu Fall B genannte Periode

B *Er kam zur Tür herein, sie stand am Fenster, und sie sanken sich in die Arme.*

in allen denkbaren Kontexten wie folgt zerlegen:

Die ganze Periode B sei per definitionem aus $[B]$, der Menge der Ketten über dem Textstück B, mit denen kommunikativ gehandelt werden kann.



Ein möglicher Einwand gegen diese Zerlegung in Einzel-KOMA ist nun jedoch:

Die Periode B als Ganzes diene in signifikant anderer Weise als Instrument kommunikativen Handelns als die Folge der KOMA α , γ und δ , und zwar als Instrument einer komplexeren Form kommunikativen Handelns.

Das heißt: Es könnte behauptet werden, es gäbe komplexe Handlungen, die nicht ohne substanziellen Verlust – was auch immer das genau heißt – in selbständige Teilhandlungen aufgelöst werden können. Es würde weiterhin implizieren, daß wir annehmen müßten, eben diese Art der Komplexität sei verschieden von der 'normalen' Textkomplexion und verwies daher auf einen KOMA-Status der Periode insgesamt. Der Einwand – der ganz intuitiv einiges für sich haben mag – steht und fällt mit einem Kriterium für die Komplexität von kommunikativen Handlungen. Einen solchen Komplexitätsmaßstab – abgelöst von der sprachlichen Form – kenne ich nicht.

Die Sprechakttheorie ist an dieses Problem recht naiv herangegangen. Mit ihren Analysen (z.B. des Versprechens, Aufforderns) hatten die Sprechakttheoretiker jeweils 'einfache Formen', also eine Art minimal komplexer kommunikativer Handlungen im Auge, oder sie haben jeweils die einfachen Formen dieser Handlungen paradigmatisch analysiert, ohne diese Eigenschaft der Einfachheit, Unzusammengesetztheit jedoch jemals genauer zu definieren. Nun ist die Abgrenzung nach unten, also gegenüber dem, was n o c h nicht vollständige kommunikative Handlung ist, also nicht komplex genug, relativ klar und könnte auf den Begriff gebracht werden (vgl. schon Searles' (1969) Differenzierung in die unselbständigen Teilakte Referieren und Prädizieren, die sich erst im illokutiven Akt zur vollständigen Handlung ergänzen). Die Abgrenzung nach oben gegenüber dem, was n i c h t m e h r m i n i m a l komplex ist, ist jedoch sehr schwierig. Es gibt kommunikative Handlungsmuster, die verglichen mit dem einfachen Behaupten, Auffordern oder Versprechen schon von ihrer Natur her komplexer sind (z.B. das Begründen, Vergleichen, Bedingungen stellen, Argumentieren, Einander-Gegenüberstellen usw.). Aber wo ist hier die Grenze zwischen e i n e m in sich komplexen Handlungsmuster und einem Interaktionsschema, das sich als Sequenzierung von selbständigen Handlungen begreifen läßt?

In jedem Fall gibt es keine eindeutige Zuordnung zwischen minimalem sprachlichem Handlungsmuster (erinnern wir uns: Muster heißt eine bestimmte Sprachmittelkonfiguration + eine kommunikative Leistung) und vorgegebener, per se minimaler oder minimal komplexer kommunikativer Handlung:

Bei 'Satzgefügen' mit adverbialen 'Nebensatz' ist - zumindest nach herkömmlicher Auffassung - nur der 'Hauptsatz' selbständig verwendbar, dazu geeignet, nach ihm vollständige kommunikative Handlungen zu vollziehen, also ein minimales sprachliches Handlungsmuster. Der Nebensatz hingegen, mit seiner speziellen Sprachmittelkonfiguration, ist nicht dazu geeignet; er ist auf die Konkurrenz mit dem Hauptsatz angewiesen (vgl. die Abgrenzungen der Taxonomiker, z.B. Allerton 1969, 30ff.). Das heißt: Erst beide zusammen - Hauptsatz + Nebensatz - können hier eine KOMA ergeben, nach dem Prinzip, daß alle Muster, die 'kleiner' sind als sprachliche Handlungsmuster, Teil eines 'kleinsten sprachlichen Handlungsmusters' sein müssen.

Dennoch - so scheint es - wird mit Satzgefügen wie etwa

*Als Jockel den Gipfel des Seekogels erreicht hatte,
genoß der die phantastische Aussicht.*

eine nicht-minimal komplexe Handlung vollzogen:

Bericht über das Erreichen des Gipfels
+ Bericht über den Genuß der Aussicht
+ zeitliche Relationierung beider Ereignisse

Umgekehrt können auch einfache kommunikative Handlungen - bzw. das, was so erscheinen könnte - sprachlich zerlegt, zerdehnt werden.

Beispiel: *Gestern war Freitag. Das behauptet Hans.*

Hier wird die 'einfache' kommunikative Handlung, die man auch mit

Hans behauptet, es sei gestern Freitag gewesen.

vollziehen könnte, in zwei KOMA gegliedert, was natürlich nicht ohne Konsequenzen für die Gesamtleistung ist.

An anderer Stelle (Zifonun 1986, 45) habe ich daher folgende Konsequenz gezogen:

Konsequent erscheint es daher, von der Idee der sprachunabhängig gegebenen minimalen kommunikativen Handlung Abstand zu nehmen und es jeweils von der sprachlichen Formung abhängig zu machen,

ob eine oder mehrere Handlungen vorliegen. Eine kommunikative Minimaleinheit stiftet dann jeweils eine kommunikative Handlung, sie vereinigt möglicherweise mehrere Geltungsansprüche, die auch unabhängig voneinander aufgeworfen werden könnten, unter dem Primat eines Geltungsanspruches.

Damit ist jedoch nur ein Programm umrissen, für die Problematik der Satzperioden jedoch noch nichts gewonnen. Denn die tut sich ja gerade deshalb auf, weil keine handfesten Kriterien der sprachlichen Form - oder wie ich sagen will: des sprachlichen Musters - ausgemacht werden könnten, die die Vorannahme einer KOMA als Instrument einer kommunikativen Handlung stützen könnten:

- Kriterien der Sprachmittel im engsten Sinne, Kriterien der Morphologie und Topologie versagen
- die Verknüpfungsmittel selbst (allesamt nebenordnende Konjunktionen) stiften keine syntaktischen Relationen (etwa in dem Sinne wie Adverbial-Relation durch unterordnende Konjunktionen gestiftet wird) - d.h. auch die Syntax versagt -, die Verknüpfungsmittel können ebenso gut als Textkonnektoren interpretiert werden
- konsequenterweise versagt auch (wie oben angedeutet) das Textsegmentierungskriterium.

Die weniger handfesten Kriterien, die die Vorannahme einer KOMA im Falle von Perioden immerhin abstützen könnten, sind die jeweils bezogen auf mündliche und schriftliche Kommunikation komplementären Mittel der Intonation und Interpunktion. Beide - die intonatorische Gestaltung einer Periode nach dem Intonationsmuster einer kommunikativen Einheit (also durch ein "progredientes" Tonmuster) oder die interpunktorische Zusammenrückung (durch Komma, Strichpunkt) sind jedoch nur Anhaltspunkte, die ein Nachdenken über den KOMA-Status von Perioden erst plausibel machen. Als argumentationsentscheidende Joker sind sie zu schwach. Diese Joker-Funktion könnte aus meiner Sicht hier nur die Seite des Was, der kommunikativen Leistung übernehmen. Wenn es denn so wäre, daß die Verdichtung in einer Periode als spezielle Art einer KOMA-Leistung ausgemacht werden könnte - nicht etwa nur als Textverdichtungsphänomen -, dann würden wir die relativ schwach ausgebildete Sprachmittelseite in Kauf nehmen. Ähnlich sind wir ja im Zusammenhang mit uneingeleiteten Nebensätzen vorgegangen. Dort war die kommunikative Gesamtleistung so eindeutig von KOMA-Art, daß die Unterrepräsentiertheit der

Sprachmittel als ein normales Phänomen der (scheinbaren) 'Inkongruenz' zwischen Ausdrucksseite und Inhaltsseite sprachlicher Erscheinungen in Kauf genommen wurde.

Nun gibt es bei den Perioden sicher Fälle, die KOMA-Status nahelegen:

*IB Obst | so bleibst du gesund.
und du bleibst gesund.*

Solche Konstruktionen werden (vgl. Erben 1984) als Folgen von uneingeleitetem Konditionalsatz + Hauptsatz eingeordnet. Zwar hat der 'Nebensatz' die Gestalt eines selbständigen Imperativsatzes, die kommunikative Funktion im Verbund mit dem folgenden Hauptsatz legt jedoch die genannte Einordnung nahe. Diese Einordnung ist immerhin längst nicht so zwingend wie im Falle uneingeleiteter Konditionalsätze mit der Gestalt von Entscheidungsfragen:

Kommt er, so fangen wir gleich an.

Hier mag die Interpretation als Folge von Entscheidungsfrage und prognostizierender Aussage zwar noch eine Verständnisbrücke bieten, die unmittelbar grammatische Interpretation jedoch wird von einer konditionalen *B e d e u - t u n g* (nicht einer Frage-Bedeutung) auszugehen haben.

Dagegen ist in Fällen wie

IB Obst, so bleibst du gesund/und du bleibst gesund.

die imperativische Bedeutung Basis der konditionalen Interpretation. Man wird darüber nachzudenken haben, ob die konditionale Interpretation nicht eine verfestigte pragmatische Implikatur ist bei weiterhin zugrunde liegender imperativischer Bedeutung. Ich vermute sogar, daß die imperativische Bedeutung umso stärker in den Vordergrund tritt, je detaillierter die Erfüllungsbedingungen des Vordersatzes ausformuliert sind:

Komm heute nachmittag um drei, dann werden wir schon sehen.

Länger Rede kurzer Sinn: Offenbar gibt es zwischen Satzperioden und Satzgefügen, in unserer Terminologie zwischen KOMA-Komplex und komplexem KOMA, "Übergangsphänomene" (Erben 1984, 57). Und bei diesen Übergangsphänomenen ist es eben die eindeutige kommunikative Leistung in Form eines Beitrages zu einer KOMA, die trotz anderer Aussage der Sprachmittel den KOMA-Status der Gesamtperiode nahelegt. Jenseits dieser Übergangsphänomene jedoch ist auch die Argumentation von der semantischen Interpretation her nicht zwingend.

Ich habe an anderer Stelle die Erzeugung einer KOMA-Leistung aus mehreren potentiell selbständigen KOMA als die Integration verschiedener Geltungsansprüche unter einem dominanten Geltungsanspruch gedeutet. Als Beispiel rekurriere ich auf die sprachliche Gestaltung von Begründungen in KOMA-Folgen, KOMA-Komplexen und komplexen KOMA:

- (1) *Hans kommt heute nicht. Er hat Seminar.*
- (2) *Hans kommt heute nicht. Er hat nämlich Seminar.*
- (3) *Hans kommt heute nicht; denn er hat heute Seminar.*
- (4) *Hans kommt heute nicht, weil er Seminar hat.*

(Zifonun 1986a, 45)

In dieser Folge jeweils verdichteterer Instrumente sprachlichen Handelns stellen (1) und (4) klare Fälle dar. In (1), wo die Deutung im Sinne eines Begründungszusammenhangs allein durch die kotextuelle Folge induziert wird, haben wir es eindeutig mit zwei KOMA zu tun. In (4), wo ich davon sprechen konnte, daß hier "einer der Geltungsansprüche, z.B. die Begründung dominant wird", hingegen eindeutig mit *e i n e r* KOMA. Zwischen beiden Fällen vermitteln (2) und (3).

In ihnen wird anders als in (1) das Begründen mit sprachlichen Mitteln ausgedrückt, man könnte sagen: das Begründen überlagert die jeweils zweite Feststellung, so daß ein komplexeres Muster der Begründung durch Feststellung realisiert zu werden scheint. Anders als in (4) jedoch bleibt die begründende Feststellung gegenüber der vorausgehenden einfachen Feststellung eine Handlung für sich. Würde man auch in (2) und deutlicher noch in (3) dafür plädieren, auch hier trete einer der Geltungsansprüche (z.B. das Begründen) in den Vordergrund, so würde man eine unscharfe Sachlage in unzulässiger Weise vereindeutigen. Sicher kann dieser Effekt der Dominanz eines Geltungsanspruches hier eintreten, muß es jedoch anders als in (4) nicht.

Ähnlich wie bei der Verdichtung von Begründungs-Satzfolgen zu begründenden komplexen KOMA kann bei Folgerungs-Satzfolgen argumentiert werden.

Ich gehe auf eine andere wichtige Gruppe von Satzperioden noch ein: Bei koordinativen Verknüpfungen mit *und*, *oder* u.ä. fällt auf, daß hier die Verdichtungs-Indikatoren (Strichpunkt oder Komma statt Punkt, progrediente Intonation) in der Regel nur dort auftreten, wo KOMA-Kandidaten verknüpft werden, die das gleiche illokutive Potential haben. Ablesbar ist das (mit

1. *Kommst du oder gehst du?*
2. *Nimm ein Aspirin oder geh ein bißchen spazieren!*

II 1. Das habe ich gestern gesehen. Oder glaubst du mir nicht?
2. Mach das Fenster zu! Oder frierst du nicht?

Bei den präsumptiven KOMA der Gruppe I rekonstruieren wir nur e i n e n Illokutionsoperator, in dessen Skopus jeweils zwei oder mehr propositionale Substrate liegen. Dieses Herausziehen eines Illokutionsoperators läuft, technisch gesehen, auf ein 'Ausklammern' des Illokutionsoperators bei mehreren Vorkommen des gleichen Illokutionsoperators hinaus - wobei der gleiche Illokutionsoperator eben deshalb vorliegt, weil den fraglichen Teileinheiten das gleiche illokutive Potential zukommt.

Bi-illokutiv: ? (du komm) ∨ ? (du geh) Ist es der Fall,
daß du kommst
illokutionsloser Satzrest oder ist es der Fall,
daß du gehst.²⁰

illokutionsloser Satzrest

Nun bleibt aber der scheinbar nur technische Trick des Ausklammerns des Illokutionsoperators nicht ohne Folgen:

Die mono-illokutive Deutung führt nach allen Regeln der Kunst dazu, daß der illokutionslose Satzrest als *oder*- verknüpfte Proposition im Sinne der zweiwertigen Logik ausgewertet werden müßte, d.h. also, die Proposition würde als wahr bewertet, wenn mindestens eine der beiden Teil-Propositionen als wahr bewertet würde. Für die Gesamt-KOMA läge dann folgende Interpretation nahe:

Es handelt sich um eine Frage nach der Wahrheit der eingebetteten zweigliedrigen Proposition. Die Frage wird als *ja* beantwortet, wenn die eingebettete Proposition mit wahr bewertet wird. Diese wiederum wird, wie gesagt, mit wahr bewertet, wenn eine der beiden Propositionen, aus der sie besteht, mit wahr bewertet wird. Das bedeutet, daß *ja* als korrekte Antwort auf die Frage gelten müßte, und zwar eine Antwort, bei der der Angesprochene es offen läßt, ob er nun kommt oder geht. Genau so ist es nicht: Weder antwortet man in der Regel mit *ja* auf eine disjunktive Frage, noch kann man eine disjunktive Frage, sofern man sich kooperativ verhält, die Entscheidung offenlassend beantworten.

Bei der bi-illokutiven Deutung ist hingegen die schiere wahrheitskonditionale Interpretation einer disjunktiven Proposition, wie ich sie vorgeführt habe, von vornherein blockiert. Dies scheint dem Gebrauch eher zu entsprechen.

Diese hier nur für *oder* demonstrierte Analyse weist immerhin darauf hin, daß mono-illokutive Interpretation bei koordinativen Satzperioden nicht unproblematisch ist. Warum sollten wir sie erzwingen durch Zuweisung des KOMA-Status?

Für die Zwecke der Grammatischreibung zumindest bestätige ich daher die bereits etablierte obere Grenze: KOMA-Gefüge des Typs A liegen diesseits, KOMA-Komplexe (Satzperioden) liegen jenseits dieser Grenze. Man mag diese Aussage als letztes Korollar zur KOMA-Definition werten. Das durch die Grenzziehung Ausgegrenzte ist wiederum wie im Falle der Kontextäußerungen (siehe oben Abschnitt 4.1.) Gegenstand der Textgrammatik. Kontextäußerungen vermitteln Textualität aufgrund von Ersparung (von Sprachmitteln), KOMA-Komplexe vermitteln Textualität durch Präsenz (von Sprachmitteln: siehe Rolle der Intonation, Interpunktion), KOMA-Komplexe insgesamt stellen ein Übergangsphänomen zwischen KOMA und Text dar. Ein Übergangsphänomen zwischen KOMA und KOMA-Komplex sind die KOMA-Komplexe mit Gefügecharakter.

6. Nachlese:

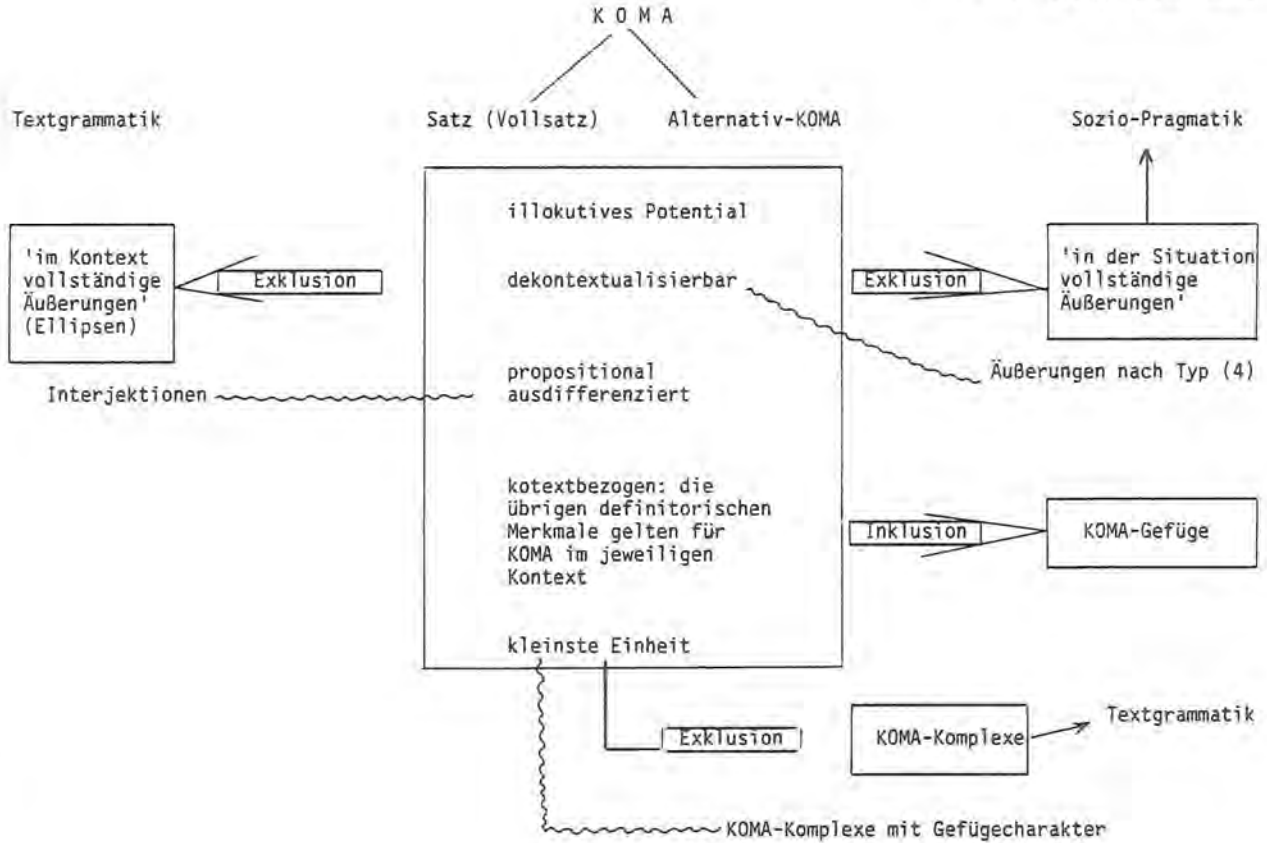
Schaubilder

zur Rolle der KOMA in der Grammatik und zu einem terminologischen Teilnetz um KOMA

Wesentliche KOMA-Eigenschaften fasse ich in einem Schaubild zusammen. Es enthält:

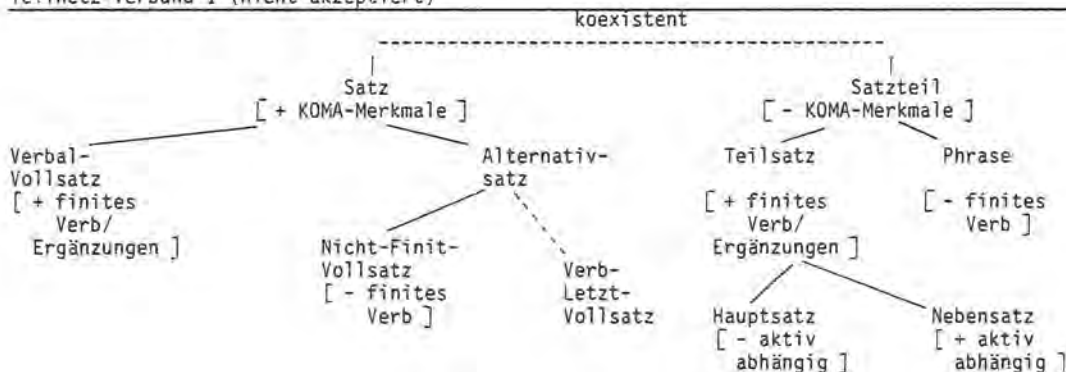
- die Aufspaltung in die beiden Haupttypen Vollsatz und Alternativ-KOMA
- die für KOMA definitorischen Merkmale
- die aus den einzelnen Merkmalen folgenden Exklusions- und Inklusionseigenschaften: Welche Äußerungseinheiten fallen nicht/noch in den Bereich der KOMA-Definition?
- die aus den Exklusionseigenschaften folgenden Abgrenzungen zur Textgrammatik (innerhalb der geplanten Grammatik) und zur Sozio-Pragmatik (außerhalb der geplanten Grammatik): Wo wird die Konstitution von Äußerungseinheiten, die nicht KOMA sind, behandelt?
- die bezüglich einzelner Merkmale bestehenden Übergangsphänomene: Welche Äußerungseinheiten liegen (direkt) unterhalb des bezüglich dieses Merkmales angegebenen Schwellenwertes für KOMA?


~~~~~ = Übergangsphänomene



Mit einem Vorschlag für einen Verbund von terminologischen Teilnetzen zu den jeweils koexistenten Vater-Knoten *KOMA*, *KOMA-Teil* und *Satz* will ich abschließen. Ich komme jedoch auf einem Umweg zu diesem Ziel, d.h. ich präsentiere zunächst zwei Vorschläge, die bestimmte Vorzüge zu haben scheinen, die ich jedoch begründet verwerfen muß:

#### Teilnetz-Verbund I (nicht akzeptiert)

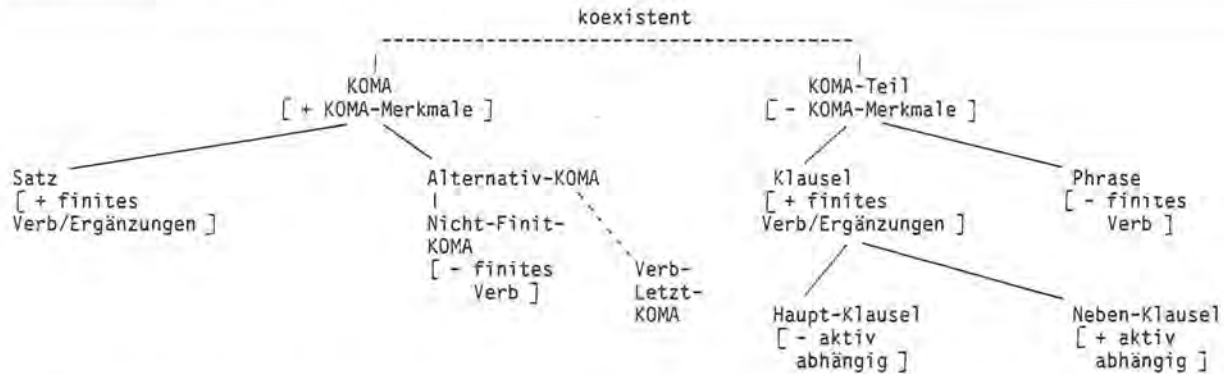


Bei diesem Vorschlag ist KOMA kein grammatischer Terminus; er hat dann als 'zeitweiliger Ersatzbegriff' (siehe Abschnitt 0. Vorfeld) seine Schuldigkeit getan und wird voll durch den redefinierten Satzbegriff ersetzt.

Vorteile dieser Lösung: - Die zentrale Einheit trägt den eingeführten, vertrauten alltagssprachlichen Namen.

Nachteile dieser Lösung: - Da die Abgrenzungsleistung nur gegenüber *e i n e m* Determinatum, eben *Satz*, geleistet werden muß (statt gegenüber zweien: *Satz* und *KOMA*), müssen im Bereich des Determinans Bestimmungen gehäuft werden; es kommt zu Wort-Ungetümen wie Verbal-Vollsatz.

- Funktionale (Teilnetz *Satz*) und formbezogene Merkmale (Teilnetz *Satzteil*) überschneiden sich. Folge: Es gibt kein einziges, allen Termini mit dem Determinatum *Satz* gemeinsames Merkmal.
- *Satz* steht daher für die primär syntaktisch definierte Einheit (Kookkurrenz von finit-verbalem Prädikat und Ergänzungen, im Grenzfall keine Ergänzungen) nicht zur Verfügung.



Bei diesem Vorschlag wird KOMA auch als grammatischer Terminus (entsprechend den definierten Merkmalen) verwendet.

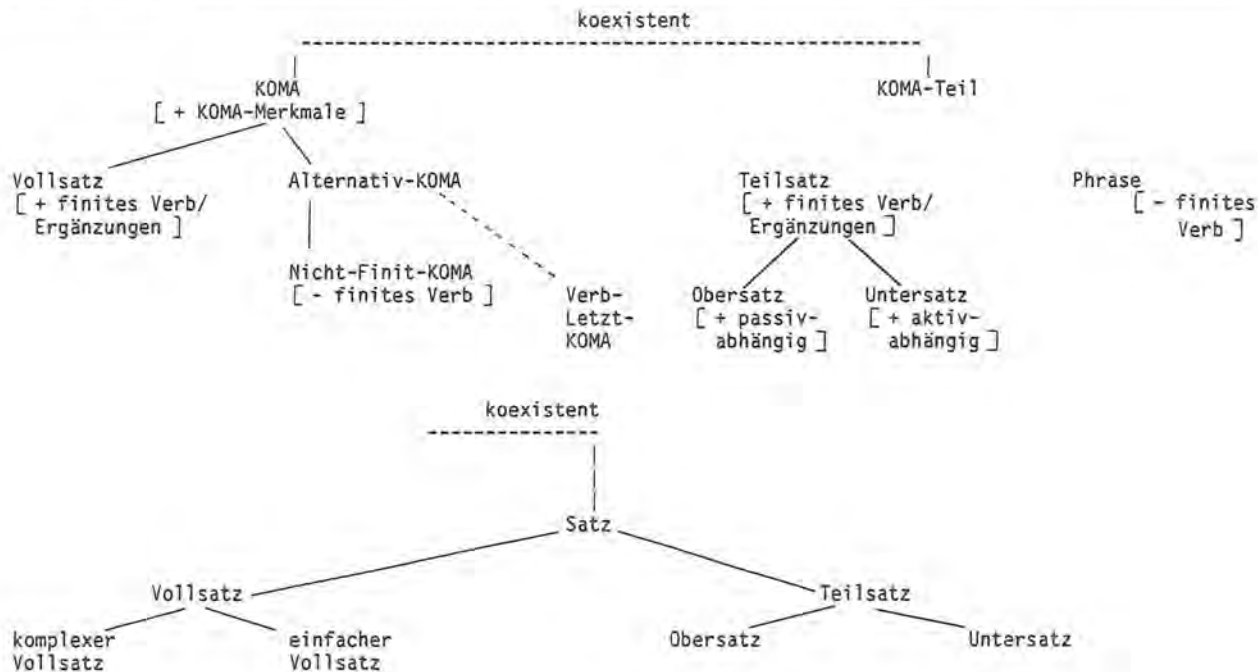
- Vorteile dieser Lösung:
- *Satz* wird hier wohl in dem der Intuition nächsten Sinne, als die grammatisch in besonderer Weise geformte kommunikative Einheit verwendet.
  - Die Ambivalenz zwischen funktionsmotiviertem Gebrauch und syntaktisch motiviertem Gebrauch von *Satz* wird vermieden: statt *Nebensatz/Hauptsatz* hier *Haupt-Klausel* / *Neben-Klausel*.

Der Nachteil dieser Lösung ergibt sich unmittelbar aus dem zweitgenannten Vorteil und entspricht dem bei der Lösung I zuletzt genannten Nachteil:

- *Satz* steht als Terminus für die syntaktische Einheit nicht zur Verfügung.

Gerade dies erscheint mir jedoch als sehr wichtig: Dort wo der kompositionale Aufbau grammatischer Einheiten (z.B. kategorialgrammatisch) beschrieben werden soll, kann auf die Kategorie S (Satz) kaum verzichtet werden. Ich schlage daher den Teilnetz-Verbund III vor:

### Teilnetz-Verbund III

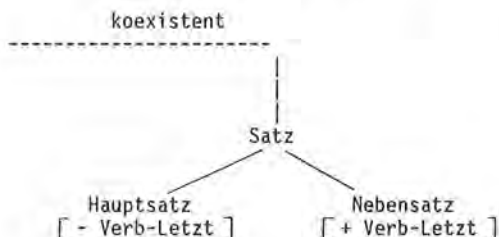


Teilnetz-Verbund III deckt die syntaktisch-semantischen (kompositionalen) und die funktionalen Definitions- und Benennungsmotive am ehesten ab:

Alle Einheiten, die unter einen Terminus mit *Satz* als Determinatum fallen, sind im strukturellen, syntaktischen Sinne Sätze. Ihre jeweilige funktionale Rolle geht aus dem Determinans hervor.

Zu *Satz* kann es nun auch andere nicht funktional begründete Hyponyme geben - etwa topologisch begründete -, was bei der Heterogenität des Gebrauchs in I nicht möglich und bei der Enge des Gebrauchs in II nicht sinnvoll und nicht möglich wäre.

So können wir die hergebrachten Termini 'Hauptsatz' und 'Nebensatz' über folgendes Teilnetz mit topologischer Bestimmungsgröße etablieren:



Die Koexistenz der beiden kreuzklassifikatorisch verbundenen Satz-Netze macht folgende Differenzierungen möglich:

- |1| Komplexe Vollsätze enthalten mindestens je einen Ober- und Untersatz
- |2| Obersätze, die nicht selbst aktiv abhängig sind [ + passiv-abhängig, - aktiv-abhängig ] haben in der Regel Hauptsatz-Gestalt. Solche Obersätze haben in komplexen Vollsätzen immer Hauptsatz-Gestalt.
- |3| Einfache Vollsätze sind Hauptsätze.
- |4| Untersätze sind entweder Nebensätze oder abhängige Hauptsätze.
- |5| Nebensätze, die nicht Untersätze sind,

sind Verb-Letzt-KOMA oder Obersatz  
in Verb-Letzt-KOMA

*Wie schön es ist, daß du gekommen bist!*

Sätze sind dann all diejenigen Strukturen, die mindestens ein finites Verb (und ggf. von ihm abhängige Ergänzungen) enthalten. Diese minimale Merkmalstruktur ist in verschiedenen Dimensionen anreicherbar:

In funktionaler Dimension haben Sätze entweder KOMA-Funktion oder KOMA-Teil-Funktion [ Vollsatz vs. Teilsatz ].

In der Dimension rekursiver Komplexität sind Sätze entweder einfach oder enthalten ihrerseits satzförmige Strukturen, sind also komplex.

Die Dimension 'rekursive Komplexität' setzt notwendigerweise zunächst auf der Vollsatzebene an.

Daß Teilsätze selbst wieder komplex sein können, ist erst ein Folgephänomen [ einfacher Vollsatz vs. komplexer Vollsatz ].

In der Dimension der 'Bezüglichkeit innerhalb der Komplexität' sind Sätze (als Teile von komplexen Vollsätzen) entweder Obersatz zu einem Untersatz oder Untersatz zu einem Obersatz. Ein Satz, der Obersatz zu einem Untersatz ist, kann gleichzeitig Untersatz zu einem anderen Obersatz sein [+ passiv-abhängig, + aktiv-abhängig].

In der Dimension 'topologische Struktur' sind Sätze entweder Hauptsätze [ - Verb-Letzt ] oder Nebensätze [ + Verb-Letzt ].

*Satz* ist somit ein Terminus, der sich an der Sprachmittelseite orientiert. Da aber die so identifizierte Sprachmittelkonfiguration jeweils nur die eine Seite einer bestimmten Menge von Mustern ist, läßt sich das Potential von kommunikativen Leistungen dieser Sprachmittelkonfiguration klar bestimmen. Nur ist es eben nicht die e i n e kommunikative Leistung, die dem Satz traditionellerweise anhängt - seine Leistung als KOMA -, sondern ein Bündel von Leistungen, das sich möglicherweise um den semantischen Begriff der - weder illokutionsfesten noch wahrheitswertfesten - propositionalen Funktion (im Sinne von Abschnitt 4., Typ (2)), zentrieren läßt. KOMA und Satz begegnen sich im Vollsatz, der sowohl prototypisches KOMA als auch prototypischer Satz ist.

Hier sind Form und Leistung "kongruent" (vgl. Gardiner 1932, pass.).

## Anmerkungen

- 1) Wir sind die Mitarbeiter der Abteilung Grammatik des IdS.
- 2) Damit ist noch keinerlei Vorentscheidung über das endgültige Verhältnis der beiden Termini *KOMA* und *Satz* gefallen, sie mögen – nach entsprechenden Klärungen – im Verhältnis der (partiellen) Synonymie oder auch der Hyponomie (*Satz* als Unterbegriff zu *KOMA* stehen), zueinander stehen. Ich schließe mich in dieser Hinsicht an das Vorgehen von Zawadowski (1975) an: Er gelangt auf der Basis gängiger Satzdefinitionen zu einem ganzen Feld verwandter grammatischer Einheiten, die alle dem Anspruch, dem intuitiven Satzbegriff zu entsprechen, nicht genügen und die er konsequenterweise mit Kunsttermini wie *INTERPAUSAL*, *ASYNTACT*, *FUNDAMENTAL ASYNTACT* benennt. Erst innerhalb dieses Feldes versucht er den Satz zu orten. Zu einem terminologischen Vorschlag vgl. Abschnitt 6. *KOMA* gebrauche ich wie folgt: Genus feminin, keine Kasus- und Numerusmorphologie.
- 3) Gardiner wähle ich hier, weil er einer der engagiertesten Vertreter der Redeeinheit *Satz* ist, aber auch weil er z.B. im Vergleich zu Bühler sehr viel weniger beachtet wird und weil ich seine kenntnisreiche, anschauliche und unprätentiöse Argumentationsweise schätze.
- 4) Innerhalb des generischen Gebrauchs mag man mit Eisenberg (1986, 156) zwei Gebrauchsweisen unterscheiden – a) Bezugnahme auf die Gattung als Ganzes (was ich hier höheres Konstrukt nenne; Beispiel: *Das Fahrrad wurde um 1850 erfunden.*) und b) Bezugnahme auf beliebige einzelne Elemente oder Teilklassen der Gattung (*Das Fahrrad/Fahrräder hat/haben heute in der Regel eine Gangschaltung.*). Ich vermute, daß der gattungsbezeichnende Gebrauch a) von *der Satz X* in grammatischen Aussagen nicht vorkommt und daß gattungsbezeichnender Gebrauch von *der Satz* (ohne folgenden Satznamen) auf metagrammatische Aussagen wie *Der Satz ist die zentrale Einheit der Grammatik.* beschränkt ist. Das heißt, in der Regel wird in grammatischen Aussagen *der Satz X* im Sinne von b) gebraucht.
- 5) Ich gebrauche *Sprechhandlung* und *kommunikative Handlung* hier synonym, ohne auf die Differenzierung in Habermas (1981) einzugehen. Man beachte jedoch, daß das Prädikat 'mit X kommunikativ handeln (können)' nicht auf 'einzelne' oder 'kleinste' X eingeschränkt ist, siehe Abschnitt 5.3. zur Textsegmentierungsvorschrift.
- 6) Vgl. dazu auch Habermas (1981 I, 423ff.). Er argumentiert dort dafür, das semantische Konzept der Gültigkeit von Sätzen dem pragmatischen Konzept der Einlösung von Geltungsansprüchen nachzuordnen: "Bei diesem Streit geht es nicht um Fragen der Revierabgrenzung oder der nominellen Definition, sondern darum, ob das *Konzept der Gültigkeit* eines Satzes unabhängig vom *Konzept der Einlösung* eines mit der Äußerung dieses Satzes erhobenen *Geltungsanspruchs* geklärt werden kann. Ich vertrete die These, daß das nicht möglich ist. Die semantisch ansetzenden Untersuchungen deskriptiver, expressiver und normativer Sätze nötigen, wenn sie nur konsequent genug durchgeführt werden, zu einem Wechsel der analytischen Ebenen. Die Analyse der Bedingungen für die Gültigkeit von Sätzen drängt *von selbst* zur Analyse der Bedingungen für die intersubjektive Anerkennung entsprechender Geltungsansprüche." (424) Das bedeutet aber, daß die Bedeutung von Sätzen – als innersprachliches Konzept – auf die kommunikative Funktion der mit diesen Sätzen vollzogenen Sprechhandlungen zu beziehen ist.

7) Defizite der Bestimmung Aussagesatzgestalt:

1. Nicht nur Sätze sind geeignet, Feststellungen zu machen, sondern bestimmte 'Nicht-Finit-KOMA-Typen' (siehe Abschnitt 4.)
2. *Aussagesatzgestalt* muß mehr besagen, als bisher angenommen: nicht einfach 'Finit-Zweitstellung' (ohne vorausgehendes W-Wort) ist das Kriterium, sondern ein Bündel von sprachmittelbezogenen Merkmalen (Stellungseigenschaften, Füllung des Musters mit bestimmten Wortklassen, Verbalmorphologie, Intonation) ist zu beachten. Vgl. dazu Altmann (1984).

- 8) Meine pauschale Dreiteilung der Geltungsansprüche in drei Klassen ist angelehnt an Habermas' Unterscheidung in Sprechakte des konstativen, des regulativen und des expressiven Typs (vgl. dazu den ersten Beitrag). Selbstverständlich sind dadurch andere Sprechaktklassifikationen entlang anderen primären Ordnungsprinzipien - etwa dem der Partner- bzw. Sprecherbezogenheit (vgl. dazu v. Polenz (1985), Engel (1987) - nicht ausgeschlossen.

- 9) Für *Geltungsanspruch* gilt somit dasselbe wie für *Garantie*. Tugendhat (1976, 255f.) erläutert die Idee der Behauptung als Garantiehandlung wie folgt: "Wer eine Garantie abgibt, muß immer zweierlei tun: 1) er gibt die Bedingungen an, für deren Vorhandensein er garantiert, und 2) er garantiert für ihr Vorhandensein. Wer eine Garantie gibt, tut dies beides, aber es wäre keine Garantiehandlung, wenn er nicht beides auf einmal täte. Derjenige nun, dem die Garantie gegeben wird, versteht die Garantie seinerseits nur, wenn er ebenfalls beides versteht, aber er versteht die Garantie nicht als Garantie, wenn in seinem Verständnis nicht beides - das, *wofür* garantiert wird, und *daß* *garantiert* wird - auseinandergehalten würde.

Auf das Verstehen einer Behauptung angewandt, heißt das: die mittels eines assertorischen Satzes gemachte Behauptung versteht jemand, wenn er erstens die Wahrheitsbedingungen der Behauptung kennt und wenn er zweitens weiß, daß der Sprecher dafür garantiert, daß diese Bedingungen erfüllt sind." (256)

- 10) Achtung: Zumindest ab (!) habe ich die handlungsrahmengesteuerte Interpretation möglicherweise zu 'verbal' gedeutet. Ist es notwendig - dies als ganz vorläufigen Denkanstoß - kognitive Prozeduren wie diese, zu versprachlichen, wenn ein Teil von ihnen über sprachliche Äußerungen läuft? Wie müßten gemischte Verfahren aussehen?
- 11) Bei Müller (1985a) werden Ausdrücke dieser Art nicht als Sätze eingestuft. Er argumentiert am Beispiel von *Fort mit ihm!* mit dem Substitutionskriterium: *Mit* sei in diesem Ausdruck durch keine der morphosyntaktisch gleichwertigen Präpositionen *zu*, *bei*, *wegen* usw. austauschbar, ohne daß der Gesamtausdruck seine 'illokutive Verbindlichkeit', also seinen Satzstatus verlöre. Dabei gilt das Kriterium der Austauschbarkeit als Operationalisierung des Definitionsstückes "durch seine komplexe Struktur" in der Müllerschen Satzdefinition: "Der Satz ist ein Zeichen, dessen signifiant durch seine komplexe Struktur Verbindlichkeit signalisiert" (143). Dabei ist folgende Operationalisierungsvorschrift gegeben: "Wenn ein komplex strukturiertes Zeichen K, das illokutive Verbindlichkeit signalisiert, in allen seinen Teilsequenzen durch jeweils beliebige, morphosyntaktisch gleichwertige



Teilsequenzen ersetzt werden kann, ohne die Bedeutung 'illokutiv verbindlich' zu verlieren, dann ist K ein Satz." (128) Ich argumentiere dagegen: Das Kriterium der morphosyntaktischen Austauschbarkeit führt sich selbst ad absurdum, weil es - sinnvoll anwendbar, nur dort, wo es kongruent ist mit satzsemantischer Austauschbarkeit und insofern ein abgeleitetes Kriterium - hier nach alter Strukturalistenmanier wider die Bedeutungsstruktur eingesetzt wird: Segmentiert man in folgender Weise:

Hans    verzichtet    auf    Alkohol.  
| Hans | verzichtet | auf | Alkohol,

und tauscht dann *auf* mit *gegen*, *mit*, *zu*, *für* usw. aus, so entsteht mit Sicherheit kein "Illoquent" oder Satz. Er entsteht nur dann, wenn man die enge selektive Beziehung zwischen dem Verb und der Präposition berücksichtigt und so segmentiert und austauscht:

Hans | verzichtet    auf | Alkohol.  
              steht    auf  
              hat

In vergleichbarer Weise empfiehlt es sich bei *Fort mit ihm!* nicht in sinnentstellender Weise zu segmentieren:

Fort | mit | ihm!  
Fort    mit | ihm!

mit den gegen *Fort mit* austauschbaren Syntagmen

Her mit  
In den Orkus mit  
ähnlich: Ab in | die Wüste!  
Rein in | 's Bett!  
          | die Kartoffeln!

Die Tatsache, daß es eingefahrenen Denkgewohnheiten widerspricht, adverbiale Syntagmen (einschließlich Adverbien) in einer ihrer Funktionen, nämlich der präzisierenden, selektive Bindungen an Präpositionen zuzuschreiben, ähnlich wie man dies mit Verben tut, spricht als solche nicht gegen diese Analyse. Allerdings setzt sie anders als taxonomisches Vorgehen, ein Denken 'über Strukturebenen hinweg' voraus: Nicht nur die präzisierende Funktion, sondern auch die KOMA-Funktion muß bei dieser Analyse antizipiert werden.

- 12) Solche Skalen gebraucht Givón (1984). In ihnen ist jeweils eine "Hierarchie des Zugangs" (hierarchy of access", Givón 1984, 169) von Ausdrücken bestimmter Art zu bestimmten grammatischen Kategorien kodiert. Dabei hat in  $A > B > C$  ein Ausdruck der Art B "wahrscheinlicheren" Zugang als ein Ausdruck der Art C, und A wahrscheinlicheren als B, in diesem Fall also den prototypischen Zugang. Die grammatische Kategorie, um die es hier geht, ist 'KOMAHaftigkeit'.
- 13) Ich verweise nochmals darauf, daß ich diese Versprachlichung in eine Äquivalenzklasse von Pendants nur zu methodischen Zwecken verwende, um eben zu zeigen, daß hier die Verständigung nur partiell sprachlich verläuft.

- 14) *Verb-Letzt* ist zu verstehen im Sinne von 'der finite Teil des Verbal-komplexes ist letztes Element innerhalb der Klammer'.
- 15) Diskursangepaßt heißt nicht:  $S \hat{\sim} S \rightarrow S$ , sondern unter Beachtung von Mustern zur Textkonnexion (vgl. Beitrag I).
- 16) *Nebensatz* und *Hauptsatz* werden hier noch nicht im Sinne der Definitionen in Abschnitt 5. verwendet.
- 17) KOMA der Redewiedergabe (indirekte Rede) stellen einen Sonderfall dar. Diese Problematik wird hier ausgeklammert.
- 18) Müller (1985a) verbannt gar die Intonation aus dem Verein der sprach-systematischen Mittel und weist sie einem eigenen Bereich, der "System-Paralinguistik" (101), zu - einem Bereich, der zu der angestrebten sprachsystembezogenen Satzdefinition nichts beizutragen hat.
- 19) Die Zuordnung der Teilkette *und* möge hier offen bleiben. Selbstver-ständlich darf nicht so analysiert werden, daß die Verknüpfer wie *und*, *oder*, *deshalb* einfach unter den Tisch fallen.
- 20) Man sollte sich durch folgendes Phänomen nicht irritieren lassen. Die bi-illokutive Deutung kann nicht explizit performativ umschrieben werden als *Ich frage dich, ob du kommst, oder ich frage dich, ob du gehst*. Das Mißlingen dieser Paraphrasierung könnte als Indiz gewertet für die mono-illokutive Deutung, bei der eine entsprechende Paraphrase gelingt: *Ich frage dich ob du kommst oder gehst*. Nun kann aber in II, 1 (im eindeutig bi-illokutiven Fall) ebenfalls nicht explizit perfor-mativ umschrieben werden mit: *Ich versichere dir, daß ich das gestern gesehen habe. Oder ich frage dich, ob du mir nicht glaubst*. Das heißt: In beiden Fällen wird lediglich bestätigt, daß explizit performative Umschreibungen nicht in jedem Fall und in beliebiger Weise möglich oder bedeutungserhaltend sind; es werden jedoch keine Argumente für eine Entscheidung zwischen mono- und bi-illokutiver Deutung beigebracht. Denn wenn bei einer klar bi-illokutiven *oder*- Verknüpfung eine Para-phrasierung, in der *oder* zwei explizit performative Umschreibungen der jeweiligen kommunikativen Handlungen verknüpft, nicht möglich ist, so ist diese Art der Paraphrasierbarkeit weder Indiz für Bi- noch für Mono-Illokutivität. Das heißt, im unklaren Fall kann weder das eine noch das andere durch das Argument der performativen Paraphrasier-barkeit erzwungen werden.

### III. WAS SIND GRAMMATISCHE REGELN UND WIE WERDEN SIE IN EINER GRAMMATIK FORMULIERT?

|    |                                                                                    |     |
|----|------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 1. | Regel, System, Regelsystem                                                         | 152 |
| 2. | Grammatische Regeln und Muster                                                     | 160 |
| 3. | Arten grammatischer Regeln                                                         | 162 |
| 4. | Handlungsregeln - Teilhandlungsregeln -<br>Operationsregeln: ein Beispiel-Ensemble | 171 |
|    | Anmerkungen                                                                        | 175 |

## 1. Regel, System, Regelsystem

Der Ausdruck *sprachliches Regelsystem* geht Linguisten leicht von der Zunge. Dennoch gibt es nach wie vor keinen einheitlichen Gebrauch dieses Ausdrucks.<sup>1</sup> Da sind die beiden Bestandteile *Regel* und *System* selbst umstritten:

*Regel* wird zum einen in der Tradition des späten Wittgenstein als zentrales sozialwissenschaftliches Konzept verstanden: Regeln, denen Menschen folgen, die für Gruppen von Menschen gelten, die eine kollektive Praxis regeln, sollen in sozialwissenschaftlichen Regelformulierungen aufgedeckt werden. Die Regel ist dort Beschreibungsgegenstand, nicht Beschreibungsprodukt. Ich bezeichne diesen Gebrauch von *Regel* als Gebrauch 1 (vgl. dazu vor allem auch Keller 1974 und 1979).

Zum anderen wird *Regel* nach wie vor mit schillernder Bezüglichkeit gebraucht. In diesem Gebrauch 2 bedeutet *Regel* dann je nach Kontext *formulierte Gesetzmäßigkeit* bzw. *Regularität* oder *Formulierung einer Regularität*. Hier ist die Regel sowohl das, was gilt, was formuliert ist, als auch das, was auf dem Papier steht und dieses Geltende formuliert.

Dieser schillernde Gebrauch findet sich vor allem auch im Kontext grammatischer Regeln. So spricht man etwa von den grammatischen Regeln der Kasuskongruenz zwischen attributivem Adjektiv und Nomen im Deutschen oder von morphologischen Regeln zur Festlegung des Genus und meint dabei gleichzeitig die einschlägige Regularität selbst und die sprachliche Fassung, die man als Erfassung dieser Regularität anbietet.

Ich verweise z.B. auf folgende Abschnitte aus dem Textteil der Grammatik von Eisenberg:

Eine solche Regel lautet etwa:

(3) Endet ein Substantiv auf (k)  $\begin{pmatrix} f \\ c \\ x \end{pmatrix}$  t, so ist es ein Femininum.  
(Eisenberg 1986, 161)

und aus ihrem Aufgabenteil

- a) Geben Sie Beispiele und Gegenbeispiele für die Regel an, daß einsilbige Substantive, die auf Nasal + Konsonant auslauten, masculini generis sind. Geben Sie Erklärungen für Gegenbeispiele. Läßt sich etwas über die Priorität von Regularitäten unterschiedlicher Art vermuten?

(Eisenberg 1986, 397)

Offensichtlich gibt es bei diesem lockeren Gebrauch 2 von *Regel* auch keine Einschränkungen bezüglich des Regelinhaltes: Morphologische, phonologische, syntaktische Regeln werden formuliert. Manche dieser Regeln haben wie die von Eisenberg (S. 161) formulierte genus-phonologische Regel den Charakter statistischer, prognostisch nutzbarer Wahrscheinlichkeiten; solche Regeln im Sinne von Gebrauch 2 sind im Sinne von Gebrauch 1 kaum als Regel interpretierbar. Dies wird besonders deutlich an dem von Eisenberg in unmittelbarem Anschluß daran formulierten Beispiel:

Eine andere Regularität oder doch allgemeine Tendenz ist die folgende.

- (4) Je größer die Anzahl der Konsonanten am Wortanfang oder am Wortende, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß das Substantiv ein Maskulinum ist.

(Eisenberg 1986, 162)

Eine solche Regel ist nicht erlernbar, denn gegen sie kann nicht verstoßen werden: Eine 'unwahrscheinliche' Wortneubildung, also ein feminines Substantiv mit einer relativ großen Anzahl von Konsonanten am Wortanfang (!) ist kein Regelverstoß, sondern ein Faktum im Toleranzbereich statistischer Prognosen.

Ein Kriterium der Abgrenzung zwischen Regularität und Regel im Sinne von Gebrauch 1 scheint zu sein, daß Regeln als Verhaltensvorschriften formulierbar sind, daß sie lernbar sind und zitierbar in Korrektionssituationen (vgl. dazu Bartsch 1985, 180). Diese Kriterien sind sicher erfüllt bei der folgenden topologischen Regel (in drei unterschiedlichen Formulierungen):

"Wir sagen *der Apfel* und nicht *Apfel der* !"

" *Der* steht vor dem Nomen und nicht danach!"

"Der Artikel steht vor dem Nomen und nicht danach!"

(Bartsch 1985, 181)

Obwohl es sich eindeutig um die Formulierung einer Regel, einer Verhaltensvorschrift handelt, läßt die lockere Formulierung (im Sinne von Gebrauch 2) bei allen drei Alternativen auch eine Deutung als - wohl ausnahmslos geltende - Vorkommensregularität zu.

Der schillernde Gebrauch 2 von *Regel* scheint so manches für sich zu haben: Er zeigt, daß zwischen beobachtbaren Regularitäten und Verhaltensvorschriften in manchen Fällen nur (!) ein Interpretationsunterschied besteht, daß Regeln nur über ihre Formulierungen zugänglich sind; er erlaubt es zumal dem Grammatiker, sich aus sprachtheoretischen Festlegungen, die Gebrauch 1 mit sich bringt, herauszuhalten.

Allerdings ist dieser schillernde Gebrauch gleichzeitig ein sorgloser: Er läßt uns im unklaren, einmal über die Natur dessen, was diese Regeln formulieren – sind es beobachtbare Regularitäten, statistische Gesetzmäßigkeiten, erlernbare Normen sozialen Verhaltens –, zum anderen über die Natur der Beziehung zwischen Regel als Formuliertes und Regel als Formulierung.

Dagegen haben diejenigen, die sich Gebrauch 1 anschließen, reinen Tisch gemacht: Sie vermeiden jede Äquivokation im Gebrauch von *Regel* und decken gar im Gebrauch von *Regelformulierung* zwei Lesarten auf: In der präskriptiven Lesart kodifiziere eine Regelformulierung eine kollektive Norm (vgl. Keller 1979, 30).<sup>2</sup> *Kodifizieren* ist kein leichtes Wort. Es transportiert – ablesbar an dem zur Erklärung im Wörterbuch benutzten Teilsynonym *Normen, Regeln festlegen* (aber auch *zu einem Kodex zusammenfassen*) – die Ambiguität weiter, die ausgeräumt werden soll: Regeln festlegen kann soviel heißen wie Regeln etablieren, aufstellen, einführen, aber auch bereits bestehende Regeln aus dem Schwebezustand der Nicht-Nachweisbarkeit oder Nicht-Einklagbarkeit durch Aufschreiben, Vereinheitlichen, Systematisieren befreien.

Nach Keller (1979, 32) ist die präskriptive Lesart der deskriptiven Lesart einer Regelformulierung logisch vorgeordnet. Hier kann die Funktion der Regel-Präskription zumindest mißverstanden werden: Sie scheint abzuzielen auf ein linguistisches Utopia, eine Provinz der *contrats linguistiques*, in der die Sprecher miteinander die Regeln ihrer Verständigung vereinbaren und sich dabei ihre Sprache geben. Der Vergleich mit der Praxis von Spielen, wo wir ja jederzeit frei sind, neue Spielregeln und somit neue Spiele zu vereinbaren, fördert diese Vorstellung.

In der Tat gilt die logische Priorität der präskriptiven Lesart nur dann, wenn *präskriptiv* verstanden wird im Sinne von regelgebend, regel-etablierend. Außerhalb des Kontextes der Sprachentstehungsutopie kann *präskriptiv* aber in bezug auf sprachliche Regeln immer nur bedeuten:

"Handle du, Angesprochener, so und nicht anders, wenn du an einer bestimmten, bereits etablierten Praxis teilhaben willst."

Bei diesem Gebrauch wird die Existenz von Regeln vorausgesetzt, Präskription dient dem Regelerlernen, der Regel-Initiation. In dieser Lesart von *präskriptiv* ist die Präskription der Deskription nicht logisch vorgeordnet; vielmehr setzt sie über die mitformulierte, oder auch nur mitgedachte Bedingung 'wenn du Deutsch, Französisch usw. richtig sprechen willst' die Existenz der Regel und somit die prinzipielle Formulierbarkeit entsprechen der Regelbeschreibungen in deskriptiven Sätzen voraus.

Wenn nun, wie Keller argumentiert, der Linguist bei seinen deskriptiven Regelformulierungen auf jeweils logisch primäre präskriptive Lesarten von ihnen angewiesen wäre, so kämen nur die regeletablierend-utopischen in Frage:

[...] die Verifikationsinstanz der deskriptiven Aussage ist die Richtigkeit der als präskriptive Regelformulierung interpretierten Aussage gleichen Wortlauts. [...] Unser Zugang zu wahren Aussagen über sprachliche Tatsachen läuft also über richtige Formulierungen von Regeln, die diese Tatsachen hervorbringen.

(Keller 1979, 32)

Dies wäre für einen, der den Rückzug in Utopien eher scheut, mißlich. Ich meine nun jedoch nicht, daß die Wahrheit deskriptiver Regelformulierungen tatsächlich auf die Richtigkeit ihrer präskriptiven Lesarten angewiesen ist. Wohl kann ich der Keller'schen These zustimmen

Ob die deskriptive Aussage >> Das Wort >> Junggeselle << wird im Deutschen verwendet, um auf unverheiratete Männer zu referieren << wahr ist, hängt nämlich davon ab, ob die Regel, daß das Wort << Junggeselle >> verwendet wird, um auf unverheiratete Männer zu referieren, gilt.

nicht aber dem unmittelbar folgenden, oben zitierten Zusatz:

D.h. die Verifikationsinstanz der deskriptiven Aussage ist die Richtigkeit der als präskriptive Regelformulierung interpretierten Aussage gleichen Wortlauts.

(Keller, a.a.O.)

Mir erscheint der Rekurs auf die Richtigkeit der präskriptiv verstandenen Regelformulierung redundant. Keller rekonstruiert den Zusammenhang von Regel, präskriptiver und deskriptiver Lesart der Regelformulierung und ihren jeweiligen Gültigkeitsmodi wie folgt:

Eine deskriptiv verstandene Regelformulierung ist wahr, wenn ihre präskriptive Lesart richtig ist.

Die präskriptive Lesart ist richtig genau dann, wenn gilt, was formuliert ist.

(vgl. Keller 1979, 30)

Bei dieser Analyse könnte man an folgende Explizitfassung beider Lesarten denken. Dabei expliziere ich den Regelcharakter durch die - immer noch ambige - Formulierung 'es ist im Deutschen geboten' (vgl. dazu Habermas 1981 II, 108), und benutze die Formulierungen 'es ist der Fall, daß' und 'es ist richtig, daß' zur Disambiguierung beider Lesarten. Dann lautet Kellers Verifikationsthese für das Junggesellen-Beispiel:

Es ist der Fall, daß es im Deutschen geboten ist, mit *Junggeselle* auf unverheiratete Männer zu referieren, wenn es richtig ist, daß es im Deutschen geboten ist, mit *Junggeselle* auf unverheiratete Männer zu referieren.

Diese Explizitfassung hat zwei Interpretationen - keine von beiden entspricht der Kellerschen Intention:

- a) Der Satz ist tautologisch: *es ist der Fall* und *es ist richtig* paraphrasieren einander nur.
- b) Mit dem Urteil *richtig* wird eine Regel, eine Norm des Deutschen bewertet, etwa in dem Sinne, daß ausgedrückt wird, daß *Junggeselle* ein angemessenes Wort, 'das rechte Wort' für den Tatbestand des Unverheiratetseins bei Männern ist.

Mir scheint, daß Keller bei der Anwendung von *richtig* auf Regelformulierungen ein Kategorienfehler unterläuft: *Richtig* ist ein Prädikat, mit dem Handlungen und Normen bewertet werden können. Handlungen oder Handlungsprodukte sind richtig, wenn sie bestimmten Normen genügen. Normen sind richtig, wenn sie allgemeineren normativen Grundsätzen genügen. *Richtig* ist jedoch kein Prädikat, das auf sprachliche Gebilde angewendet werden kann, es sei denn unter dem Aspekt, daß eben diese Gebilde als Produkte sprachlichen Handelns sprachlichen Regeln oder Normen (also bereits bestehenden Regeln/Normen) genügen. Da Regelformulierungen Produkte sprachlicher Handlungen sind,



können sie also nur in dem Sinne richtig sein, daß sie Normen oder Regeln genügen. Wenn also die präskriptive Lesart einer Regelformulierung richtig wäre, so müßte sie der von ihr selbst formulierten Regel genügen. D.h. sie setzte die Existenz dessen voraus, was sie eigentlich erst etablieren oder konstituieren soll. Aus meiner Sicht verbietet sich daher die Anwendung des Urteils richtig auf Regelformulierungen jeglicher Lesart. *Richtig im Deutschen* kann nur als Paraphrase für *gilt (als Regel) im Deutschen* oder für *genügt einer Regel im Deutschen* verstanden werden. D.h. das Prädikat *richtig* kann in folgender Verifikationsthese für das Beispiel *Junggeselle* sinnvoll verwendet werden, nicht aber in der Explizitfassung der Kellerschen:

Es ist der Fall, daß es im Deutschen geboten ist, mit *Junggeselle* auf unverheiratete Männer zu referieren, wenn es richtig ist, im Deutschen mit *Junggeselle* auf unverheiratete Männer zu referieren.

Hier wird *richtig* auf sprachliche Handlungen bezogen, die durch dieses Urteil an einer bestimmten bestehenden Norm gemessen werden. Das Urteil über eine regelrechte Praxis (*richtig*) bestätigt gleichzeitig die Existenz der Regel; die Existenz der Regel ist Verifikationsinstanz für die deskriptive Lesart der Regelformulierung (*es ist der Fall*).

Aus diesen Überlegungen ziehe ich folgendes Fazit:

Die Regelformulierungen des Linguisten, hier des Grammatikers, haben eine deskriptive und eine präskriptiv-initiierende Lesart. Die präskriptiv-etablierende Lesart ist (außerhalb von sprachlicher Kreativität, Sprachregelung oder Sprachspiel) nicht aktuell. Die deskriptive und die regel-initiierende Lesart haben ihre Verifikations- oder Gültigkeitsinstanz in der Gültigkeit einer Regel, d.h. einer eingespielten kollektiven Praxis.

Mit diesen Klärungen werde ich mich im folgenden an Gebrauch 1 von *Regel* anschließen; das Verhältnis von grammatischer Regel im Sinne von Gebrauch 1 und grammatischer Regularität wird mich, vor allem was den oben angedeuteten Grenzbereich zwischen beiden betrifft, in Abschnitt 4 nochmals beschäftigen.

Nun zum Gebrauch von *System*: Wie ich in Beitrag I ausgeführt habe, habe ich einen in geeigneter Weise 'gestuften' Gebrauch dieses umstrittenen Ausdrucks im Sinne; dies sei hier vorausgesetzt. Die Verbindung beider

Termini in *Regelsystem* bzw. die Aussage *X ist ein Regelsystem*, wo *X* für eine beliebige Einzelsprache steht, machen zwei weitere Klärungen notwendig:

Die eine bezieht sich auf das Verständnis von *ist*, die andere auf das Verständnis der Wortbildung *Regelsystem*, d.h. die Interpretation der syntagmatischen Bindung zwischen *Regel* und *System*. Diese Klärung führt nochmals in den Bereich des eben Diskutierten zurück. Keller (1979, 31) führt aus:

Betrachten wir nun die deskriptive Lesart einer Regelformulierung wie >> Das Wort >> Junggeselle << wird im Deutschen verwendet, um auf unverheiratete Männer zu referieren <<. Sie hat prinzipiell andere logische Eigenschaften als die präskriptive. Wer die Regel eines Spiels formuliert, redet nicht *über* das Spiel; so wie ich nicht *über* mich rede, wenn ich beim Vorstellen meinen Namen nenne. Die Regeln sind das Spiel (wenn man so reden kann); wer sie formuliert, *stellt* das Spiel dar. Wer die Bedeutung eines Wortes angibt, redet nicht *über* die Bedeutung, er stellt sie dar.

In eben diesem Sinne *s i n d* die Regeln des Deutschen das Deutsche, zumindest in einem Verständnis von *das Deutsche*. Wenn es nun darauf ankommt, darzustellen, was das Deutsche ist, mag ich mich dieser Aufgabe schrittweise dadurch annähern, daß ich eine Reihe präskriptiv-initiierender Regelformulierungen in Form von Verhaltensvorschriften präsentiere. Ich entlaste dann die Regelformulierungen selbst von der Doppeldeutigkeit zwischen Deskription und Präskription.

Ich werde in Abschnitt 4 so verfahren. Indem ich jedoch angebe, daß das Formulierte, die formulierten Regeln einen Teil des Deutschen ausmachen, also zusammen mit vielen anderen Regeln das Deutsche sind, indem ich dieses Urteil formuliere oder beim Leser präsupponiere, habe ich gleichzeitig den Schritt zur Deskription vollzogen und damit zum Anspruch auf die Wahrheit wissenschaftlicher Aussagen. Denn ich sage nicht: Dies gelte, dies seien Regeln des Deutschen, sondern dies gilt, dies ist deutsch.

Die zweite Klärung, die noch aussteht, betrifft den Ausdruck *Regelsystem*.

Wortbildungen wie *Regelsystem* werden in folgenden beiden Interpretationen gebraucht:

System *m i t* Regeln, das auch Regeln enthält, das seine Elemente durch Regeln organisiert.

System *a u s* oder *v o n* Regeln, das ausschließlich aus Regeln besteht, dessen Elemente Regeln sind.

Die erste Interpretation ist schwächer und unverbindlicher, sie verpflichtet zu weniger starken Annahmen über den Gegenstandsbereich. Anders gesagt: Unter die erste Interpretation von *Regelsystem* fallen mehr Gegenstände als unter die zweite. Die erste Interpretation ist deshalb aus meiner Sicht verträglich mit Gebrauch 2 von Regel, nicht jedoch mit Gebrauch 1. In dieser ersten Interpretation werden wir beim Versuch einer Präzisierung auf den algebraisch-strukturalistischen Strukturbegriff zurückgeführt, bei dem auf einer Trägermenge von Elementen (substanziellen Elementen wie Laute, Morpheme) eine Menge von Operationen, Relationen oder auch Regeln im Sinne von Gebrauch 2 definiert sind. Diese Auffassung von *Regelsystem* scheint z.B. in den "Grundzügen" gemeint zu sein (vgl. dazu Beitrag I). Mit dem Gebrauch 1 von *Regel* ist diese Interpretation von *Regelsystem* nicht vereinbar: Wenn ihre Regeln eine Sprache ausmachen, wenn sie die Sprache sind, genügt die Beiläufigkeit der 'mit'-Beziehung der ersten Interpretation nicht. Vielmehr führt dieses Verständnis - transponiert man es in den Präzisierungskontext elementarer mengentheoretischer Beziehungen - dazu, anzunehmen, daß die Regeln den Status haben, **E l e m e n t e** des Systems zu sein, nicht den Status von Strukturen auf diesen Elementen. Wenn aber Regeln Elemente sind, so kann es keine Elemente von ganz anderem ontologischem Status neben ihnen geben. 'Substanzielle Elemente' müssen in Regeln inkorporiert sein.

Wie dies geschehen kann, zeige ich am Beispiel grammatischer Regeln. Grammatische Regeln wurden im Kontext des Regelbegriffs (Gebrauch 1) kaum diskutiert. Bevorzugte Beispiele sind die Wortsemantik, zumal die von Handlungsverben wie *streichen*, *taufen*, *versprechen* (vgl. Burkhardt/Henne 1984 und die sich daran anschließende Diskussion) oder die Illokutionssemantik, hier wiederum speziell die Semantik von Sprechhandlungsverben.

So wurden Regelbegriff und sprachliche Handlungstheorie stets in starkem Zusammenhang gesehen, was gerechtfertigt erschien, da das von Regeln Geregelte ja die kollektive Handlungspraxis von Sprechern ist. Diskutiert wurde darüber, was (sprachliche) Handlungen zu Handlungen macht, unter den Stichwörtern 'Intentionalität', 'Sinnhaftigkeit', 'Zielgerichtetheit', 'Verantwortbarkeit' (vgl. dazu auch im Kontext der oben genannten Diskussion Holly/Kühn/Püschel 1985). Unter diesen Vorzeichen blieb alle sprachliche Praxis, die unterhalb der illokutiven Schwelle oder auch unterhalb der Ebenen von 'Handlungen' wie Referieren, Prädizieren liegt, ausgespart; sie wurde schweigend übergangen.

## 2. Grammatische Regeln und Muster

Ich gehe von folgender allgemeiner Form von Regeln des grammatischen Sprachsystems aus:

Um zu A-en, verwende X (nach Bauart Y),

wo 'A' für einen Verbalstamm steht, der eine kommunikative Leistung oder Aufgabe bezeichnet oder eine sprachliche Funktion, die an einer kommunikativen Leistung mitwirkt.

Die vagen Ausdrücke *kommunikative Leistung* (vgl. dazu Beitrag II), *kommunikative Aufgabe* (vgl. Strecker 1986 pass.) oder *sprachliche Funktion* sind hier gewählt, weil erst eine differenziertere Betrachtung der Arten grammatischer Regeln (siehe nächsten Abschnitt) eine schärfere Fassung des Beitrags der nach diesen Regeln gebildeten Ausdrücke zur kommunikativen Gesamtleistung erlaubt.

'X' steht für einen sprachlichen Ausdruck bzw. eine Kategorie sprachlicher Ausdrücke (betrachtet von der Ausdrucksseite), 'Y' für den syntaktischen Aufbau und die semantische Komposition von X.

Regeln haben die finale (alternativ auch konditionale) Struktur einer finalen oder konditionalen Handlungsanleitung. Sie sprechen in der imperativen Form die Regelsubjekte an, diejenigen, die der Regel folgen bzw. folgen müssen, wenn sie sich verständigen wollen. Die Regeln inkorporieren als Regelkern das **M u s t e r** für Bau und Leistung desjenigen sprachlichen Produktes, das Sprecher produzieren, wenn sie der einschlägigen Regel folgen.

*Muster* kann hier im Zusammenhang mit seinem normalen Gebrauch verstanden werden: In einer audio-visuellen Sprachlernsituation erfährt z.B. ein französischer Deutschler, daß die Vorrichtung, die die eifrige Hausfrau da gerade bedient, eine Waschmaschine ist - bisher war *Waschmaschine* für ihn ein unbekanntes Wort. Der Gebrauch, den der Lehrer von *Waschmaschine* macht, soll ihm als Muster dienen für künftige eigene Gebräuche. Lernt er den Gebrauch von *Waschmaschine* auf Anhieb sozusagen mit maximalem Erfolg, so dient ihm dieses Muster in mancherlei Hinsicht: Es zeigt ihm z.B., daß *Waschmaschine*, was die Ausstattung mit morphologischer Umgebung betrifft, gebraucht wird wie das ihm bereits bekannte *Maschine*, und daß es, was seine Bedeutung angeht, gebraucht wird wie sein muttersprachliches *machine à laver*. Er hat ein Muster für Form und Funktion des Ausdrucks. Orientiert er sich an diesem Muster, so gebraucht er *Waschmaschine* regelgerecht. Die musterhafte Situation, der Mustergebrauch mag in Vergessenheit geraten, aber davon unbeschadet weisen seine Verwendungen von *Waschmaschine* das Muster auf, haben eben dieses Muster, ähnlich wie ein Pullover, den man nach einem Strickmuster anfertigt, das Muster hat. So ist der Schritt vom

Muster als Handlungsvorbild zum Muster als prägende Produktqualität, den wir auch<sup>3</sup> umgangssprachlich vollziehen, in meiner Rede<sup>4</sup>weise aufgehoben.

*Regel* und *Muster* sind hier also Nachbarbegriffe, die allerdings ihren Gegenstand verschieden beleuchten: Während die *Regel* handlungs- und sprecherorientiert ist und eine finale, konditionale oder teleologische Struktur hat, ist das *Muster* produktorientiert. Dennoch wird auch beim *Musterbegriff* keine Hypostasierung vorgenommen, da der Bezug auf die *Regel*, in der ein *Muster* erst sinnvoll wird, erhalten bleibt. Wie *Regel* und *Muster* aufeinander bezogen sind, wird am folgenden Beispiel deutlich. Wir gehen von folgender *Regel* aus:

Wenn du einen einzelnen Gegenstand spezifizieren willst, so gebrauche z.B. eine definit singularische NP.

Aus ihr können wir den *R e g e l - K e r n* herauslösen:

einen einzelnen Gegenstand spezifizieren

| \_\_\_\_\_ |

definit singularische NP

| \_\_\_\_\_ |

Solche *Regelkerne* werden also formuliert durch zwei aufeinander bezogene Teile der *Regelformulierung*: einen Teil, in dem ein Sprachmittel (vgl. dazu auch Beitrag I) bzw. allgemeiner eine Konfiguration von Sprachmitteln benannt ist, und einem Teil, in dem die kommunikative Leistung dieser Sprachmittelkonfiguration benannt ist.<sup>4</sup>

Dabei verstehe ich unter einer Sprachmittelkonfiguration ein bestimmtes Ensemble von Sprachmitteln, das in sprachlichen Ausdrücken zusammen auftritt, oder auch den sprachlichen Ausdruck selbst, in dem eine solche Sprachmittelkonfiguration realisiert ist und der unter dem Gesichtspunkt dieser Sprachmittelkonfiguration kategorisiert ist. So ist etwa die Kategorie NP eine Kategorie, die unter dem Gesichtspunkt des Zusammentreffens einer Reihe von Sprachmitteln - Vorkommen eines Nomens als Kern, potentiell vorangehendes adjektivisches Attribut, vorangehendes Determinativ, Kasus-Numerus-Genus-Kongruenz/ Rektion zwischen den Teilen - gefaßt ist.

Ich abstrahiere nun Regelkerne zu *M u s t e r n* , indem ich jeweils Sprachmittelkonfiguration und zugehörige kommunikative Leistung zu einem Paar zusammenfasse, und zwar in folgender Weise:

Muster: < < Konfiguration von Sprachmitteln: Ausdrücke der Gestalt X (nach Bauart Y) >

< kommunikative Leistung: geeignet zu A > >

Muster-Beispiel: < < Konfiguration von Sprachmitteln: definit singularrische NP >

< kommunikative Leistung, geeignet, einen einzelnen Gegenstand zu spezifizieren > > .

D.h. die Grammatik darf sich ruhig auf die Muster konzentrieren, sie verliert dabei nichts vom Regel-Anspruch. Die Grammatik kann auch aus der umgangssprachlich gebundenen Form der Regelformulierung heraustreten, in der Muster als Kern einer Regel *g e z e i g t* werden, und sie kann sich auf das wissenschaftliche Umschreiben des Musters konzentrieren. Solange die Rückbindung an die Regel(formulierung) erhalten bleibt, kann nichts passieren.

### 3. Arten grammatischer Regeln

Nicht alle Regeln des grammatischen Sprachsystems sind gleichartig. Nur auf der obersten Ebene von Redebeiträgen und 'Sätzen', bzw. KOMA-Komplex und KOMA, kann von eigentlichen Handlungsregeln, Handlungsmustern bzw. Mustern, die geeignet sind zum Vollzug kommunikativer Handlungen, gesprochen werden. Für Handlungen im Sinne der Habermas'schen Theorie ist konstitutiv, daß "der Akteur einen Bezug zu mindestens einer der drei Welten (objektive, soziale, subjektive Welt) ... aufnimmt" (Habermas 1981 I, 144). Es handelt sich also im Bereich des sprachlich vermittelten kommunikativen Handelns um die kommunikativen Handlungen des Aufwerfens von Geltungsansprüchen auf Wahrheit, normative Richtigkeit und subjektive Wahrhaftigkeit gegenüber der objektiven, sozialen oder subjektiven Welt. Solche Handlungen können wir erst mit kommunikativen Einheiten vollziehen, d.h. - in relativ kontextunabhängiger Weise (vgl. Beitrag II) - mit KOMA oder KOMA-Komplexen. Erst diese Einheiten sind nach Mustern gestaltet, in denen vollständige Handlungen ausgewiesen sind, d.h. KOMA sind geeignet zum Vollzug kommunikativer Handlungen je-

weils bestimmter Art. Allerdings hängen solche Muster nicht in der Luft, sie werden aufgebaut aus Teilmustern, bis herab zu lexikalischen Einheiten und morphologischen Formen. Wenn nun, wie es meine Hypothese ist, auch das Erzeugen, der Gebrauch und letztlich das Verstehen kommunikativer Einheiten regelgeleitetes Verhalten ist und wenn also das Erzeugen von Teilausdrücken von KOMA bis zur Realisierung morphologischer Formen als das Verhalten nach Mustern regelgeleiteten Verhaltens verstanden werden soll, so muß es neben den eigentlichen sprachlichen Handlungsregeln und -mustern auch eine Regel- und Muster-Kategorie geben unterhalb der Handlungsebene. Habermas bezeichnet solche Hilfs-'Aktionen' als *O p e r a t i o n e n*. Für sie gilt: Sie gewinnen nur als "Infrastruktur anderer Handlungen einen Bezug zur Welt, Operationen berühren die Welt nicht." (Habermas 1981 I, 147).

Koordinierte Körperbewegungen, mit denen ein Akteur seine Handlungen vollzieht, und Operationen, die ihn zu seinen Handlungen befähigen, gehören unter vielen Gesichtspunkten zusammen:

Als Beispiel für die Körperbewegungen nennt Habermas (1975, 274 f.) u.a. die folgenden:

das Krümmen des Fingers, mit dem er ein Gewehr abdrückt, um zu schießen; die Armbewegung, mit der er einen Hut abnimmt, um zu grüßen; das Aufrichten des Körpers, mit dem S zu erkennen gibt, daß er sich verabschieden will; die Erzeugung der Laute, mit denen S einen Satz äußert, um zu sprechen, usw.

als Beispiel für Operationen die folgenden:

Denkoperationen wie Unterscheidungen treffen, etwas unter einen Begriff subsumieren, zählen, Differentialgleichungen lösen, schließen, etwas wahrnehmen, etwas identifizieren, kennzeichnen, einstufen, Elemente in einer vorgeschriebenen Konfiguration anordnen usw.; ferner grammatische Operationen wie Satzteile unterscheiden, Transformationen vornehmen, Wortstellungen beachten, lexikalische Ausdrücke wählen, grammatisch wohlgeformte von abweichenden Sätzen unterscheiden usw.

Körperbewegungen wie Operationen werden nicht um ihrer selbst willen vollzogen - außer wenn sie zu Übungs- oder Demonstrationszwecken verselbständigt werden (Turnübung, Grammatikübung, Rechenübung), sondern nur im Zuge von Handlungen mitvollzogen. D.h. die Akteure vollziehen sie nicht intentional, sondern auxiliar. Der Akteur intendiert den Vollzug eines Handlungsplans, nicht aber die Körperbewegung oder die Operation, mit der er den Handlungsplan realisiert:



Wenn ich das Fenster öffnen will, so intendiere ich genau diese Handlung, nicht jedoch die koordinierten Körperbewegungen wie zum Fenster gehen, den Griff anfassen, gegebenenfalls drehen usw.

Wenn ich dir einen Rat geben will, dich vor etwas warnen will, eine Behauptung aufstellen will, so intendiere ich genau diese Handlungen, nicht jedoch die Konstruktionen eines Satzes, die Extraktion von Lexikonelementen aus meinem Gedächtnis usw.

Das bedeutet nicht, daß die Körperbewegungen oder die Sprachoperationen vollständig automatisiert sein müssen oder daß ich nicht Wahlfreiheiten oder Entscheidungsspielräume hätte - etwa meine Handlung so oder so auszuführen, oder mich so oder so auszudrücken. Vielmehr gibt es gerade im Bereich der Sprachoperationen einen weiten Spielraum von höherstufigen Aktionen, die man als unselbständige Teilhandlungen bezeichnen könnte (referieren, lokalisieren) und die an der Intentionalität des gesamten kommunikativen Aktes teilhaben, bis zu automatisierten oder mechanisierten Operationen, bei denen Intentionalität ausgeschaltet ist und keine Wahlmöglichkeiten gegeben sind (vgl. dazu Abschnitt 4).

Beschreibungen von konkreten Handlungen sind mit der Beschreibung der Körperbewegungen, mit denen sie vollzogen werden, oft durch die *indem*-Beziehung verknüpft:

Ich öffne das Fenster, indem ich den Griff nach links drehe.

Dasselbe gilt für die Beschreibung von Sprachhandlungen: Auch sie können mit der Beschreibung der Operationen, durch die sie vollzogen werden, durch die *indem*-Beziehung verknüpft werden:

Er versprach mir, morgen zu kommen, indem er äußerte "Also bis morgen".

Diese *indem*-Beziehung ist auch auf Regelformulierungen für Sprechhandlungen übertragbar:

Jemand stellt eine Behauptung auf, indem er z.B. einen Deklarativsatz äußert.

Allerdings ist die *indem*-Beziehung nicht dazu geeignet, zwischen Handlungen und Operationen zu unterscheiden. D.h. nicht alles, was in einer Handlungsbeschreibung oder Regelformulierung unmittelbar rechts des *indem*-Zeichens



(d.h. in seinem Geltungsbereich) steht, ist die Beschreibung einer Operation. Vielmehr können auch zwei (oder mehr) genuine Handlungen durch die *indem* -Beziehung verknüpft werden, z.B.

Er ermordete ihn, indem er ihn durch zwei Pistolenschüsse in den Kopf tötete.

Indem er ankündigte, morgen zu der Konferenz zu kommen, verpflichtete er sich, künftig Termine und Vereinbarungen einzuhalten.

Habermas (1975, 290) gibt ein Beispiel für eine *indem* -Verknüpfung mehrerer Handlungs(s)beschreibung(en):

Indem S das Fenster öffnet, rettet er einer vom ausströmenden Gas betäubten Frau das Leben. Indem er dieser Frau, einer bekannten Schauspielerin, das Leben rettet, zerstört er die Hoffnungen der Kollegin auf die Hauptrolle in einem neuen Stück.

Diese Sequenz konstituiert nach Habermas eine "Hierarchie von Handlungsstufen". (S. 291)

Die Hierarchie von Handlungsstufen, die wir uns an diesem Beispiel vor Augen geführt haben, besteht in einer Hierarchie von Deutungen einer Basishandlung, hier einer instrumentellen Handlung (S öffnet ein Fenster). Der Plan, nach dem S gehandelt hat, konstituiert die Handlung, die S sich selbst zuschreibt. Jede weitere Beschreibung, die diese Handlung unter den Aspekt einer Handlungsfolge bringt, die S hätte intendieren können, konstituiert jeweils eine neue Handlung, die andere S zuschreiben.

In ähnlicher Weise können auch kommunikative Handlungen in eine Hierarchie von Eigendeutungen oder Fremdinterpretationen eingebettet sein:

Indem er ankündigte, morgen zu der Konferenz zu kommen, verpflichtete er sich, künftig Termine und Vereinbarungen einzuhalten. Indem er sich verpflichtete, künftig Termine und Vereinbarungen einzuhalten, nahm er seinem Konkurrenten zunächst die Chance, ihn auszubooten. ... ..

In solchen Hierarchien kann man nun sehr wohl von Basishandlungen sprechen. Basishandlung ist jeweils diejenige Handlung, bei der ein Akteur einen elementaren Handlungsplan vollzieht; d.h. einen Handlungsplan, der sich nicht

auf noch elementarere Handlungspläne zurückführen läßt. Da für die Komplexität von Handlungsplänen kein absolutes, deutungs- und kontextunabhängiges Maß existiert kann die gleiche Handlung unter verschiedenen Deutungsaspekten einmal primitiv (Basishandlung) sein, einmal jedoch bereits höherstufige Handlung innerhalb eines komplexeren Handlungsplanes. Dazu Habermas:

Als instrumentelle Handlung betrachtet, ist die Handlung, daß S das Fenster öffnet, primitiv. Als normenregulierte Handlung betrachtet, ist die Handlung, daß S der betäubt am Boden liegenden Frau das Leben rettet, primitiv (das Fensteröffnen gehört dann zum Aufgabenaspekt der Durchführung einer normativ gebotenen Handlung). Als strategische Handlung betrachtet ist die Handlung, daß S den Selbstmordversuch der X verhindert, um die Aspirationen einer Schauspielerkollegin auf die Rolle der X zu vereiteln, vielleicht primitiv.

(Habermas 1975, 292)

Wir können also festhalten:

- (1) Auch genuine Handlungen können in eine *indem*-Beziehung gebracht werden; *indem* läßt also nicht generell zwischen Handlungen einerseits und Körperbewegungen oder Operationen andererseits unterscheiden.
- (2) Handlungen können in unterschiedlichen Deutungskontexten zwischen der Eigenschaft als Basishandlung und als höherstufige Handlung schillern. Beide Tatsachen zwingen jedoch nicht dazu, Körperbewegungen und Operationen als Basishandlungen zu begreifen, d.h. in der Folge der *indem*-Beziehungen keinerlei qualitativen Schnitt anzunehmen, so daß letztlich gar die Rückführung auf neurophysiologischen Reaktionen als Basishandlungen offen ist. Die Argumente dagegen habe ich bereits ausgeführt. Ich fasse sie nochmals mit Habermas' Worten zusammen:

Die Körperbewegungen, mit deren Hilfe S eine instrumentelle Handlung wie >> Fensteröffnen << oder eine soziale Handlung wie << ein Verkehrssignal geben >> ausführt, entbehren der Eigenschaft, ohne die sie nach unserem Vorschlag als Basis von Handlungsstufen nicht fungieren könnten: sie sind unselbständig, Handlungen werden in gewissem Sinne durch Bewegungen des Körpers realisiert, aber doch nur so, daß S diese Bewegungen, wenn er einer technischen oder einer sozialen Regel folgt, mitvollzieht.

(Habermas 1975, 293)

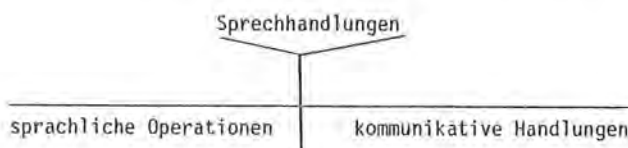
Bei den kommunikativen Handlungen und den Sprachoperationen, die jeweils mitvollzogen werden, ist der Schnitt oder der qualitative Sprung in der Folge der *indem*-Beziehungen - folgt man Habermas - ganz eindeutig markierbar:

Er liegt auf der Ebene der elementaren Sprechhandlungen (verstanden als illokutive Akte). Erst mit ihnen werden - kommunikative - 'Eingriffe' in die Welt bzw. eine der drei Welten möglich.

Für die G r a m m a t i k t h e o r i e markiert die Stelle der Sprechhandlungen in zwei Richtungen einen entscheidenden Einschnitt: Erst in elementaren Sprechhandlungen schlägt der operative Charakter in den Handlungscharakter um: Erreicht die grammatische Beschreibung diese Ebene nicht, so verfehlt sie den Sinn der vorab beschriebenen sprachlichen Operationen; greift sie über diese Ebene hinaus, so will sie m e h r beschreiben, als überhaupt aufgrund der vorab beschriebenen Operationen beschreibbar ist. Denn als Basishandlungen höherstufiger Handlungen fallen Sprechhandlungen aus dem Gegenstandsbereich der Grammatiktheorie heraus. Dies gilt sowohl für diejenigen höherstufigen Handlungen, die man als Perlokutionen oder perlokutive Effekte einer bestimmten Sprechhandlung sehen kann, als auch für die pragmatischen Implikaturen, noch mehr aber für die noch stärker durch kontextabhängige Deutungsprozesse induzierten höherstufigen Handlungen. Sie sind die Domäne pragmatischer, z.B. gesprächsanalytischer Untersuchungen. Daß diese den Rahmen grammatischer Überlegungen sprengen, erklärt sich schon daraus, daß die komplexeren Handlungspläne, die höherstufigen Handlungen zugrundeliegen, jeweils umfassendere, d.h. aber auch stärker individualisierte und spezialisierte Kontextbezüge voraussetzen. Sprechhandlungen sind für die Grammatiktheorie daher nur in der Rolle des Grenzpunktes relevant, als Ziel-Muster grammatischer Beschreibung.

In dieser Rolle einer Schnittstelle zwischen Handeln und Operieren allerdings kommt den elementaren Sprechhandlungen eine entscheidende Rolle zu, ebenso daraus abgeleitet dann den Mustern zum Vollzug von Sprechakten und wiederum dann dem KOMA.

Nach dieser Vorstellung ließe sich die Gesamtdomäne sprachlicher Operationen und sprachlichen/kommunikativen Handelns durch einen Strahl mit einer klaren Zäsur - der durch die Sprechhandlung markierten Schnittstelle - darstellen:



Allerdings ist der Vorbereitungsbereich dieser Zäsur durch die Belegung mit dem Begriff 'sprachliche Operationen' ungenügend – zumindest zu wenig differenziert – gefaßt. Unterhalb der eigentlichen Handlungsebenen (im Sinne von Habermas) gibt es einen Bereich, der dem kommunikativen Handeln schon sehr nahe steht.

Es handelt sich um Aktionen wie: identifizieren, spezifizieren, referieren, lokalisieren, Eigenschaften zuschreiben, bewerten, Einstellungen bekunden, inhaltliche (z.B. kausale, finale) Relationen zwischen Vorgängen oder Ereignissen herstellen.

Diese Aktionen stellen bereits einen Weltbezug her, ohne allerdings "in die Welt einzugreifen" im Sinne von Habermas.

Ich möchte solche Aktionen als *T e i l h a n d l u n g e n* bezeichnen:

Sie stellen die einzelnen Aspekte, auf die Geltungsansprüche sich beziehen, bereit und sind als solche Aspekte reflexiv zugänglich; z.B. können sie erfragt werden.

Beispiele für solche Fragen sind:

"Von wem hast du behauptet, er kommt?"

"Wo soll nach deiner Meinung der Parteitag stattfinden?"

"Warum hast du durch *leider* dein Bedauern zu der Tatsache ausgedrückt, daß ...?"

Anders als vollständige kommunikative Handlungen werden sie in der Regel nicht kritisiert, d.h. Zustimmung und Kritik (z.B. durch Äußerung von *ja* und *nein*) zu kommunikativen Handlungen, in denen *a u c h* identifiziert, lokalisiert und mitbewertet usw. wird, beziehen sich in der Regel nicht auf das Identifizieren, Lokalisieren usw., sondern auf den gesamten Geltungsanspruch.

Im Nicht-Regel-Fall jedoch können die Teilhandlungen auch kritisiert werden. Das bekannteste Beispiel ist die Kritik auf eine (vermeintliche) Präsuppositionsverletzung. Beispiele hierfür sind:

"Das Mädchen mit der grünen Schleife im Haar hat dir zugewinkt." –

"Aber die Schleife ist doch rot."

"Kohl, unser Bundespräsident, liebt dieses unser Land." -

"Aber Kohl ist doch gar nicht Bundespräsident sondern Bundeskanzler."

"Du hast gestern in deiner Erregung den Blumentopf fallen lassen." -

"Aber das war doch vorgestern." / "Aber ich war doch gar nicht erregt."

Die - nicht reguläre - Kritik an Teilhandlungen unterscheidet sich wesentlich von Einwänden, Korrekturvorschlägen oder Kommentaren zu sprachlichen Operationen unterhalb der Teilhandlungsebene.

Beispiele für solche Kurzdialoge, in denen sprachliche Operationen kritisiert werden, sind:

"Hans oder Fritz oder seine Schwester Eva arbeiten in Frankfurt." - "Würde man hier nicht besser *arbeitet* sagen, wenn du meinst, daß nur einer von ihnen seinen Arbeitsplatz in Frankfurt hat, nicht zwei von ihnen oder alle drei?"

"Er hat mir gestern angerufen." - "Also ich würde da sagen: Er hat mich angerufen, nicht mir."

Einwände an sprachlichen Operationen orientieren sich an der Korrektheit, Effektivität oder Verständlichkeit von Ausdrücken oder sprachlichen Verfahren; Kritik an Teilhandlungen besteht - wie die Analyse der obigen Beispielreaktionen zeigt - in der Zurückweisung eines impliziten Geltungsanspruches: In den Reaktionen wird jeweils das Geltungspotential einer Teilhandlung herauspräpariert und kritisiert. Das zeigt sich u.a. darin, daß mit den KOMA, in denen die Kritik formuliert ist, jeweils betritten wird, daß etwas in einer der Welten der Fall ist. Zwar ist dieses Der-Fall-Sein nicht *d e r* Geltungsanspruch, für den der Sprecher angetreten ist, sondern nur eine seiner Voraussetzungen, aber er ist als Geltungsanspruch thematisierbar. Dagegen wird in den KOMA, mit denen Kritik an sprachlichen Operationen formuliert wird, kein verborgener Geltungsanspruch bezüglich einer der drei Welten an die Oberfläche gehoben und kritisiert, sondern die Verständlichkeit, Wohlgeformtheit oder Angemessenheit einer Operation thematisiert.

Gerade die Möglichkeit, implizite oder verborgene Geltungsansprüche diskursiv an die Oberfläche zu heben, hat mich bewogen, hier von Teilhandlungen zu sprechen. In der geplanten Grammatik (vgl. Zifonun 1986) werden sie im Anschluß an Strecker (1986, 88 ff.) vorsichtiger als "kommunikative Aufgaben" bezeichnet, wobei zwischen elementarerer (Prädizieren, Klarstellen von Gegenständen) und aufbauenden unterschieden werden kann. Aber auch bei dieser Fassung wird klar, daß kommunikative Aufgaben/Teilhandlungen von sprachlichen Operationen verschieden sind.

Die Differenzierung zwischen Operationsregeln und Handlungsregeln wird oft mit der Differenzierung zwischen konstitutiven und regulativen Regeln (Searle 1969, 33 ff.) in Verbindung gebracht. Operationsregeln ermöglichen - konstituieren - bestimmte Formen des Verhaltens, die unabhängig von ihnen nicht existieren. In diesem Sinne sind die Spielregeln eines Spiels, die besagen, z.B. mit welchen Spielfiguren welche Spielzüge gemacht werden können, als was und gegebenenfalls wieviel ein bestimmter Zug im Spiel zählt, konstitutiv für das betreffende Spiel, sie besagen, wie man das Spiel 'macht'.

In der gleichen Weise sind auch die Regeln einer Sprache konstitutiv: morphologische Regeln konstituieren, was z.B. als Genitiv Singular maskulinum des Deutschen zählt, syntaktische Regeln, was als wohlgeformter deutscher 'Satz' zählt usw. In diesem Sinne sind auch die Regeln der KOMA-Ebene konstitutiv, sie regeln, welche Ausdrücke nach welchen Mustern in Sprechhandlungen verwendet werden können. Dabei wird sprachliches Verhalten selbst erst durch das Verhalten nach bestimmten Regeln konstituiert; so ist es unabhängig von den Regeln irgendeiner Sprache *n i c h t* möglich - sieht man von früheren Entwicklungsformen der Kommunikation und den Fällen geglückter extraverbaler Kommunikation, zu denen ganz besondere Kontextbedingungen nötig sind, einmal ab - überhaupt Versprechungen bestimmten Gehalts abzugeben, Behauptungen bestimmten Gehalts aufzustellen usw.

Die Regeln der KOMA-Ebene haben jedoch nicht nur den konstitutiven Charakter von Operationsregeln, sondern auch - und das ist ihr eigentlicher Sinn - den Charakter, ein Potential von Handlungsregeln bereitzustellen und zwar für Handlungen, mit denen handelnd auf unabhängig von den Regeln selbst existierende Fakten Bezug genommen und regulativ eingewirkt wird - und zwar vermittelt über Akte der Verständigung.

Diese Doppelgesichtigkeit von Regeln und Mustern der KOMA-Ebene geht verloren, wenn man Sprachregeln nach dem Vorbild von Spielregeln begreift. Für Spiele gibt es keine Praxis außerhalb des Spiels, 'für' die sie konstitutiv wären.

#### 4. Handlungsregeln - Teilhandlungsregeln - Operationsregeln: ein Beispiel-Ensemble

Ich gebe jetzt einen Satz von grammatischen Regeln an. Es kommt mir dabei auf folgende Punkte an:

- Herausarbeiten der (mindestens) drei Ebenen:  
Handlungsregel (für 'Basishandlungen')  
Teilhandlungsregel  
Operationsregel
- Markierung der drei Typen nach dem Gesichtspunkt der intentionalen Steuerung bzw. - im Gegensatz dazu - der konventionellen Automatisierung.  
Bei intentionaler Steuerung unterscheide ich zwei verschiedene Grade.

Die Regeln werden als Vorschriften für Sprecher formuliert, also als Regeln der Sprachproduktion. Es handelt sich also um präskriptiv-initiiierende Regelformulierungen im Sinne von Abschnitt 1. Ich gehe davon aus, daß solche Regeln mit derselben Elementdifferenzierung auch als Regeln des Sprachverstehens formuliert werden können.

Die Regeln sind hierarchisch geordnet, sie greifen 'teleologisch' ineinander, indem jede übergeordnete Regel ein Handlungs- oder Operationsziel darstellt, das durch die direkt untergeordnete Regel verwirklicht wird.

| Regelart                 | intent. Steuerung/<br>konventionelle<br>Automatisierung | Regel                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        |
|--------------------------|---------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Handlungs-<br>regeln     | intentionale<br>Steuerung                               | <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Um einen Geltungsanspruch aufzuwerfen, handle gemäß einer KOMA-Muster.</li> <li>2. Nimm an, du willst gegenüber der objektiven Welt den Anspruch auf propositionalen Wahrheit aufwerfen dafür, daß zwischen zwei Gegenständen eine bestimmte Beziehung besteht; genauer: du willst behaupten, daß diese Beziehung besteht. Handle nach einem KOMA-Muster, das geeignet ist für Behauptungen.</li> <li>3. KOMA-Muster, die geeignet sind für den Vollzug von Behauptungen, sind u.a. Finit-KOMA in deklarativen Modus.</li> <li>4. Du mußt die Objekte für deiner Kommunikationspartner spezifizieren, die Gegenstände, um die es geht, klarstellen.</li> <li>5. Um Objekte zu spezifizieren, gebrauche sprachliche Ausdrücke, mit denen du referieren kannst (referentielle Ausdrücke).</li> </ol> |
| Teilhand-<br>lungsregeln | bedingte inten-<br>tionale Steuerung                    | <ol style="list-style-type: none"> <li>6. Es gibt verschiedene Arten referentieller Ausdrücke, z.B. Pronomina und Nominalphrasen (NP). Wenn du die Objekte über die Zuschreibung bestimmter Eigenschaften spezifizieren willst, gebrauche z.B. eine NP mit einem appellativen Kern.</li> <li>7. Nimm an, du willst nur jeweils ein Objekt spezifizieren, so konstruiere die NP im Singular.</li> <li>8. Nimm weiterhin an, du kannst dich mit deinem Hörer zusammen auf ein gemeinsames Vorwissen beziehen bezüglich des Gegenstandes (Vorerwähntheit, gemeinsames Hintergrundwissen), so gebrauche den bestimmten Artikel.</li> </ol>                                                                                                                                                                                                       |



| Regelart              | intent. Steuerung/<br>konventionelle<br>Automatisierung | Regel                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                       |
|-----------------------|---------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Operations-<br>regeln | konventionelle<br>Automatisierung                       | <p>9. Möglicherweise reicht der appellative Kern der NP nicht aus, um den Gegenstand (bezüglich des gemeinsamen Vorwissens) eindeutig zu spezifizieren, gebrauche eines der folgenden Verfahren:</p> <p>a) nähere Kennzeichnung durch ein adjektivisches Attribut</p> <p>b) nähere Kennzeichnung durch einen restriktiven Relativsatz</p> <p>.....</p> <p>10. Um ein Adjektiv als Attribut in eine NP einzubinden, mußst du es bezüglich Numerus/Genus/Kasus in Kongruenz zum appellativen Kern (Bezugswort) bringen.</p> <p>11. Nimm an, deine Operationen führen dich zu der Aufgabe, eine NP mit adjektivischem Attribut und definitivem Artikel im Nominativ Singular zu realisieren, so verführe nach folgenden morphologischen Realisationsregeln: Das Flexionsaffix des Adjektivs lautet, unabhängig vom Genus des Nomens, zu dem das Adjektiv Attribut ist, -e, der Artikel lautet in Abhängigkeit vom Genus des Nomens <i>der</i>, <i>die</i> oder <i>das</i>.</p> |

Versucht man, aus diesen Regeln den Regelkern herauszupräzisieren, so wird man feststellen, daß es bei den Ebenen der sprachlichen Handlungen und der Teilhandlungen gelingt, jeweils ein Paar

< Sprachmittelkonfiguration, kommunikative Leistung >

zusammenzustellen.

So könnte das Paar für Regel 2 lauten:

< < Finit-Koma im deklarativen Modus > < geeignet, Behauptungen aufzustellen > >

Für Regel 6:

< < NP mit appellativem Kern > < geeignet zum Spezifizieren von Objekten  
über ihre Eigenschaften > >

usw. Bei Operationsregeln ist die Doppelstruktur des Musters nicht voll ausgebildet. Eine kommunikative Leistung ist zumindest bei den genannten morphologischen Realisationsregeln nicht benennbar, denn sie haben selbst keine kommunikative Leistung. Damit wird nicht behauptet, morphologische Regeln hätten keine Funktion.

Ihre Funktion besteht vielmehr darin, die Ausdrücke, mit denen Handlungen oder Teilhandlungen vollzogen werden können, zu konstituieren, d.h. z.B. als zusammengehörige Einheiten auszuzeichnen. So wird durch das Netz morphologischer Bindungen zwischen den Teilen eine Nominalphrase, mit der eine Teilhandlung vollzogen werden kann, erst als stabile Einheit herausgestellt und auch kognitiv als Einheit wahrnehmbar (vgl. dazu auch Eisenberg 1986, 166).

Wenn morphologische Realisationsregeln selbst keine kommunikative Leistung haben, so sind sie doch wie das Beispiel-Ensemble zeigte, über Bedingungsketten an Teilhandlungsregeln und Handlungsregeln, die über einen voll spezifizierten Regelkern, also ein vollausgebildetes Muster, verfügen, geknüpft.

Schematisch kann die Verknüpfung zwischen Handlungs- und Operationsregel so formuliert werden:

|                                 |                 |
|---------------------------------|-----------------|
| Um zu A-en, verwende x.         | Handlungsregel  |
| Um x zu bilden, verfare nach y. | Operationsregel |

Operationsregeln, wie die morphologischen Realisationsregeln, haben somit Regelcharakter: Sie sind lernbar, korrigierbar und als Vorschriften formulierbar. Von Handlungsregeln unterscheiden sie sich ebenso wie von reinen Regularitäten.

## Anmerkungen

- 1) Ich beschäftige mich hier nur mit zwei Gebrauchsweisen, dem linguistischen Gebrauch von *Regel* in Anlehnung an den Wittgensteinschen Regelbegriff (vgl. dazu z.B. die Aufsätze in Heringer (1974 a)) und dem weniger terminologisierten Gebrauch von *Regel*, wie er zumal in traditionellen Grammatiken allenthalben begegnet. Ausgeklammert ist z.B. das Verständnis von *Regel* in formalen grammatischen Systemen, z.B. im Sinne der "rewrite-rules" der Generativen Grammatik usw.
- 2) Ebenso wie Keller differenziere ich für die Zwecke dieses Aufsatzes nicht zwischen Regel und Norm. Unter dem generellen Aspekt der sozialen Handlungsorientierung können sie zusammen gesehen werden. Differenziert werden müssen sie, sobald unterschiedliche Qualitäten sozialer Handlungsorientierung ins Spiel kommen: So kann man mit Wimmer (1977, 45) Normen als Regeln betrachten, "die vorgeschrieben werden. Sie haben
- vorschreibenden Charakter (in dem erläuterten Sinne),
  - eine Tendenz zur Ausweitung ihres Geltungsbereiches,
  - und sie zielen auf die Herstellung von Übereinstimmungen zwischen verschiedenen Regeln ab."

Zwischen Regel und Norm differenziert auch Bartsch (1985).

- 3) Der Begriff des Musters wurde im Zusammenhang mit dem Regelbegriff häufig aufgegriffen (vgl. Heringer 1974). Burkhardt/Henne (1984, 338) kritisieren, mit *Muster* werde in die sprachliche Handlungstheorie das unangemessene Moment der Orientierung an Rekurrentem, Eingefahrenem, Starrem eingebracht. Ich lasse die generelle Berechtigung dieses Einwandes offen (vgl. dazu Holly/Kühn/Pürschel 1985, 79); selbst wenn er berechtigt ist, so verfängt er kaum im Bereich des Grammatischen: Klarer als in anderen Bereichen des kommunikativen Handelns ist der Spielraum von Regeln in der Grammatik abgesteckt: wohl werden sie verändert, weiter entwickelt oder durch fortgesetzte 'Regelverstöße' transformiert - man denke etwa an die Regelveränderung im Bereich der präpositionalen Dativ/Genitiv-Rektion. Aber die Veränderung geschieht stets auf der Basis erkennbarer Muster.
- 4) Ähnlich wie ich *Regelkern* gebrauche, gebraucht Bartsch (1985) im Anschluß an von Wright den Begriff *Normkern*. Sie formuliert:

Eine Norm besteht aus einem *Norminhalt*, der eine Regularität konzeptualisiert, und dem *Normcharakter* "obligatorisch" oder "optionell", mit möglichen Graduierungen der normativen Kraft. Norminhalt und Normcharakter formen zusammen den Normkern (von Wright, 1963). Dieser *Normkern* ist mit einer *normativen Kraft* assoziiert, die durch Normautoritäten und andere mit der Durchsetzung und Instandhaltung der Norm betraute Agenten auf die Normsubjekte ausgeübt wird.

(Bartsch 1985, 174/175)

Aus der Beschreibung von Bartsch wird deutlich, daß der Kern einer Regel oder Norm sich zur normativen Kraft der Regel ähnlich verhält, wie der propositionale Gehalt eines illokutiven Aktes zur illokutiven Kraft des Aktes. Dies würde deutlicher, wenn man den Regelkern im Beispielfall so formulierte: *daß mit einer definit singularischen NP ein einzelner Gegenstand spezifiziert wird*. Um die normative Kraft zu explizieren, könnte man fortfahren: ... *ist geboten*.



## Literaturverzeichnis

- Admoni, W. (1982): Der deutsche Satzbau. München <sup>4</sup> 1982.
- Allerton, D.J. (1969): The sentence as a linguistics unit. In: *Lingua* 22, 1969, 27-46.
- Altmann, H. (1984): Linguistische Aspekte der Intention am Beispiel Satzmodus. In: *Forschungsberichte des Instituts für Phonetik und sprachliche Kommunikation der Universität München (FIPKM)* 19, 1984, 130-152.
- Bach, K./Harnish, R.M. (1979): *Linguistic communication and speech acts*. Cambridge (Mass.).
- Ballmer, Th.T./Posner, R. (Hrsg.) (1985): *Nach-Chomskysche Linguistik. Neue Arbeiten von Berliner Linguisten*. Berlin/New York.
- Bartsch, R. (1985): Zur Unterscheidung von sprachlichen Normen und Regeln. In: *Ballmer/Posner* (1985), 173-175.
- de Beaugrande, R. (1979): Text and sentence in discourse planning. In: *Petöfi* (1979) II, 467-494.
- Bloomfield, L. (1933): *Language*. New York.
- Bolinger, D. (1979): Pronouns in Discourse. In: *Givón* 1979, 289-309.
- Brinker, Klaus (1972): *Konstituentenstrukturgrammatik und operationale Satzgliedanalyse*. Frankfurt.
- Bühler, K. (1934): *Sprachtheorie*. Stuttgart.
- Burkhardt, A./Henne, H. (1984): Wie man einen Handlungsbegriff "sinnvoll" konstituiert. In: *ZGL* 12. 1984, 322-351.
- Chafe, W.L. (1979): The Flow of Thought and the Flow of Language. In: *Givón* 1979, 159-181.
- Chomsky, N. (1981): *Lectures on government and binding*. Dordrecht.
- Cole, P./Morgan, J. H. (eds.) (1975): *Speech Acts (= Syntax and Semantics: Vol. 3)*. New York 1975.
- Creider, Ch. A. (1979): On the Explanation of Transformations. In: *Givón* 1979, 3-21.
- Dijk, T. A. van (1972): *Some aspects of textgrammars*. The Hague.
- Dijk, T. A. van/Kintsch, W. (1983): *Strategies of Discourse Comprehension*. New York.
- Duden (1984): *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Mannheim. <sup>4</sup> 1984.
- Eisenberg, P. (1986): *Grundriß der deutschen Grammatik*. Stuttgart.
- Engel, U. (1987): *Deutsche Grammatik*. (Manuskript). München. Erscheint 1987.
- Erben, J. (1980): *Deutsche Grammatik. Ein Abriß*. München <sup>12</sup> 1980.
- Erben, J. (1984): *Deutsche Syntax. Eine Einführung*. Bern. Frankfurt. New York.
- Fodor, J. (1983): *Modularity of Mind*. Cambridge (Mass.).

- Fries, C.C. (1952): *The Structure of English*. New York.
- García, E. C. (1979): *Discourse without Syntax*. In: Givón 1979, 23-49.
- Gardiner, A.H. (1932): *The theory of speech and language*. Oxford.
- Givón, T. (ed.) (1979): *Discourse and Syntax (= Syntax and Semantics Vol. 12)*. New York 1979.
- Givón, T. (1984): *Syntax. A Functional-Typological Introduction Vol. I*. Amsterdam/Philadelphia 1984.
- Grewendorf, G. (1984): *Besitzt die deutsche Sprache ein Präsens?* In: Stickel 1984, 224-242.
- Grice, H. P. (1975): *Logic and Conversation*. In: Cole/Morgan 1975, 41-58.
- (Grundzüge 1981): *Grundzüge einer deutschen Grammatik, von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von K. E. Heidolph/W. Flämig u. W. Motsch*. Berlin 1981.
- Habermas, J. (1975): *Handlungen, Operationen, körperliche Bewegungen*. (zit. nach dem Abdruck in Habermas 1984, 273-306).
- Habermas, J. (1976): *Was heißt Universalgrammatik?* (zit. nach dem Abdruck in Habermas 1984, 353-440).
- Habermas, J. (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bde. Frankfurt 1981.
- Habermas, J. (1984): *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt.
- Harnish, R.M./Farmer, A.K. (1984): *Pragmatics and the modularity of the linguistic system*. *Lingua* 63 (1984), 255-277.
- Hawkins, J. A. (1978): *Definiteness and Indefiniteness*. London.
- Heger, K. (1976): *Monem, Wort, Satz, Text*. Tübingen.
- Heim, I. (1982): *The Semantics of Definite and Indefinite Pronouns*. Arbeitspapier 73 des SFB 99. Konstanz.
- Herlinger, H.J. (1974): *Praktische Semantik*. Stuttgart.
- Herlinger, H.J. (Hrsg.) (1974a): *Seminar: Der Regelbegriff in der praktischen Semantik*. Frankfurt 1974.
- Herlinger, H.J./Öhlschläger, G./Strecker, B./Wimmer, R. (1977): *Einführung in die praktische Semantik*. Heidelberg.
- Herlinger, H.J./Öhlschläger, G./Strecker, B./Wimmer, R. (1980): *Syntax. Fragen-Lösungen-Alternativen*. München.
- Hockett, Ch. F. (1966): *A Course in Modern Linguistics*. New York <sup>10</sup>1966.
- Hoffmann, L. (1984): *Kategorienbildung in der Grammatik. Die Darstellung des 'Pronomens' in den 'Grundzügen einer deutschen Grammatik'*. In: OBST 1984, 79-100.
- Holly, W./Kühn, P./Püschel, U. (1985): *Blitzstrahl im Handlungschaos*. ZGL 13. 1985, 74-83.
- Jacobs, J. (1982): *Syntax, Satzsemantik, Pragmatik*. In: Vennemann/Jacobs 1982, 71-145.

- Jacobs, J. (1982a): Syntax und Semantik der Negation im Deutschen. München 1982.
- Jäger, L. (Hrsg.) (1979): Erkenntnistheoretische Grundfragen der Linguistik. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz.
- Keller, R. (1974): Zum Begriff der Regel. In: Heringer 1974a, 10-24.
- Keller, R. (1979): Zur Epistemologie der Semantik. In: Jäger 1979, 22-44.
- Keller, R. (1982): Zur Theorie des sprachlichen Wandels. In: ZGL 10, 1982, 1-27.
- Klein, W. (1981): Some Rules of Regular Ellipsis in German. In: Klein/Levelt (1981), 51-78.
- Klein, W./Levelt, W. (Hrsg.) (1981): Crossing the Boundaries in Linguistics. Studies presented to Manfred Bierwisch. Dordrecht.
- Lang, E. (1983): Einstellungsausdrücke und ausgedrückte Einstellungen. In: Růžicka/Motsch 1983, 305-341.
- Latzel, S. (1986): Grammatik-Boom. Eine Glosse. Spracharbeit 2/1986, 30.
- Lerch, E. (1983): Vom Wesen des Satzes und von der Bedeutung der Stimmführung für die Satzdefinition. In: Archiv für die gesamte Psychologie 100, 133-194.
- Levy, D. M. (1979): Communicative Goals and Strategies: Between Discourse and Syntax. In: Givón 1979, 183-210.
- Leuninger, H. (1979): Reflexionen über die Universalgrammatik. Frankfurt 1979.
- Longacre, R. E. (1983): The Grammar of Discourse. New York.
- Lyons, J. (1977): Semantics. Vol. II. Cambridge.
- Müller, B.L. (1985): Geschichte der Satzdefinition. Ein kritischer Abriss. ZGL 13. 1985, 18-42.
- Müller, B.L. (1985a): Der Satz. Definition und sprachtheoretischer Status. Tübingen, 1985.
- Näf, A. (1984): Satzarten und Äußerungsarten im Deutschen. Vorschläge zur Begriffsauffassung und Terminologie. ZGL 12. 1984, 21-44.
- OBST (1984): Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 27, Juli 1984.
- Ossner, J. (1985): Konvention und Strategie. Die Interpretation von Äußerungen im Rahmen einer Sprechakttheorie. Tübingen.
- Partee, B. (1984): Nominal and Temporal Anaphora. Ling. and Phil. 7.3, 1984, 243-286.
- Paul, H. (1920): Prinzipien der Sprachgeschichte. Tübingen <sup>5</sup>1920.
- Paul, L. (1984): Grammatik und System. Zur Tragweite theoretischer Prämissen. In: OBST 1984, 37-60.
- Petöfi, J.S. (Hrsg.) (1979): Text vs. Sentence. Basis Questions of Textlinguistics, 2 Bde. Hamburg.
- Polenz, P. von (1985): Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. Berlin/New York.

- Redder, A. (1984): Zur kommunikativ-pragmatischen Komponente in den 'Grundzügen'. In: OBST 1984, 61-78.
- Ries, J. (1931): Was ist ein Satz? Beiträge zur Grundlegung der Syntax. Heft III. Prag.
- Ries, J. (1967): Was ist Syntax. Prag, <sup>2</sup>1927. Nachdruck Darmstadt.
- Rosengren, I. (1986): Syntaktisch-semantische Struktur - illokutive Funktion: zwei interdependente Seiten einer Äußerung. In: Schöne (1986), Bd. 3.
- Růžicka, R. (1983): Autonomie und Interaktion von Syntax und Semantik. In: Růžicka/Motsch, 15-59.
- Růžicka, R./Motsch, W. (Hrsg.) (1983): Untersuchungen zur Semantik (= Studia Grammatica XXII), Berlin.
- Schegloff, E. (1979): The Relevance of Repair to Syntax-for-Conversation. In: Givón 1979, 261-286.
- Schöne, A. (Hrsg.) (1986): Kontroversen, alte und neue Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1986. Tübingen.
- Schröder, P. (o. J.): Wortstellung in der deutschen Standardsprache. Versuch einer empirischen Analyse zu topologischen Aspekten von Texten gesprochener Sprache. Unveröff. Ms. Freiburg.
- Searle, J. (1969): Speech acts. An essay in the philosophy of language. Cambridge.
- Searle, J. (1975): Indirect speech acts. In: Cole/Morgan 1975, 59-82.
- Seidel, E. (1935): Geschichte und Kritik der wichtigsten Satzdefinition. Jena.
- Serébrennikow, B.A. et.al. (1975): Allgemeine Sprachwissenschaft. 2 Bde. Berlin 1975.
- Soames, S. (1984): Linguistics and Psychology. Ling. and Phil. 7.2, 1984, 155-179.
- Strecker, B. (1986): Sprachliches Handeln und sprachlicher Ausdruck. Ein Plädoyer für eine kommunikative Ausrichtung der Grammatik. In: Zifonun (1986), 76-127.
- Stickel, G. (Hrsg.) (1984): Pragmatik in der Grammatik (= Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache). Düsseldorf.
- Strauß, G./Zifonun, G. (1985): Die Semantik schwerer Wörter im Deutschen. 2 Bde. Tübingen.
- Tugendhat, E. (1976): Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie. Frankfurt.
- Vennemann, Th./Jacobs, J. (1982): Sprache und Grammatik. Grundprobleme der linguistischen Sprachbeschreibung. Darmstadt.
- Weigand, E. (1984): Lassen sich Sprechakte grammatisch definieren? In: Stickel 1984, 65-91.
- Werth, P. (1984): Fokus, Coherence and Emphasis. London.



- Wimmer, R. (1977): Sprachliche Normen. In: Heringer et. al. (1977), 40-59.
- Wunderli, P. (1979): Satz, Paragraph, Text - und die Intonation. In: Petöfi (Hrsg.) (1979), 319-341.
- Wunderlich, P. (1984): Was sind Aufforderungssätze? In: Stickel 1984, 92-117.
- Zawadowski, L. (1975): Inductive Semantics and Syntax. Foundations of Empirical Linguistics, The Hague/Paris. (Janua Linguarum, Series Major 58).
- Zifonun, G. (Hrsg.) (1986): Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik. Tübingen.
- Zifonun, G. (1986a): Eine neue Grammatik des Deutschen. Konzept zu Inhalt und Struktur, In: Zifonun (1986), 11-75.

